Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

45. Jahrgang 12. Dezember 1931 Nummer 24

Inhalt

Die ewigen Arme . . . . . Rade

Der Barfüßer . . . . . Paul Jaeger

Neuzeitliche Mariendichtung . . . . . Erich Bockemühl

Baumglaube . . . . . Hermann Tögel

Bücher, die zu Wilhelm Raabe führen . . . . . Hanns Martin Elster

Gerhart Hauptmann und die Pfarrer . . . . . Erwin Langner

Dante . . . . . Ulrich Leo, Karl Thieme

Pädagogische Lexika . . . . . Hermann Tögel

Das Licht scheint in der Finsternis . . . . . Julie Schlosser

Abrüstung . . . . . Else Wex

Paolo Calvino . . . . . Eduard Platzhoff-Lejeune

Bücher und Schriften für den Weihnachtstisch – Wöchentliche Chronik
Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

SCHÖNE NEUE JUGENDBÜCHER

Das Wunderbuch der Pflanzenwelt

236 Seiten Groß-Oktav. Mit 214 z. T. ganzseitigen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen. In Leinen M 8.50

In diesem neuen Bande der beliebten Perthes-Wunderbücher ist das schöne Wort von der „Mutter Natur" zu beglückender Wirklichkeit geworden. Anregend und anmutig der Text, interessant und lebendig die vielen, vielen Bilder ist es die schönste Einführung in das grüne Wunder der Natur. Zur Ehrfurcht stimmend und Entzücken verbreitend ist es Bibel und Fibel zugleich, ein Wunderbuch für kleine und große Menschen. Es wendet sich an 8- bis 15jährige, aber auch an jeden Erwachsenen, der der Natur mit offenem Herzen gegenübersteht. Blumen, Gras, Kraut, Strauch und Baum werden uns Menschenkindern, groß und klein, in glücklichster Ergänzung durch Wort und Bild vertraut und zum Geschenk gemacht.

Tamara Ramsay: Die goldene Kugel

Märchen und Erzählungen. Mit 60 Federzeichnungen der Verfasserin. In Leinen M 5.50

Diese naturschöne Zartheit der Darstellung, die feine psychologische Beobachtung, die das Geschehen so menschlich nahebringt, die Wahrheit der wirklichen Verhältnisse ... also sagen wir einfach: das Dichterische gibt allen diesen Gestaltungen den seltenen Wert. Dieses Buches werden sich nicht die Kinder nur freuen. Alle, die einmal wieder zu Grimms oder auch zu Goethes und Brentanos Märchen greifen, werden dieses Buch gern und mit tiefer Freude und zu ihrem eigensten tiefen Frieden lesen. Christliche Welt

Hedwig Lohß: Womba, die Schildkröte

Eine Kindergeschichte aus Urwald und Kleinstadt. Mit Federzeichnungen von Martha Welsch. In Leinen M 4.50

Das ist wieder eine von den frischen und herzhaften Kindergeschichten, die unsern Mädchen und Jungen wirklich etwas zu sagen haben. Eine spannende Erzählung, voll echten menschlichen Gehalts, geschrieben von einer mütterlichen jungen Frau, die mit beiden Füßen im Leben steht. Gerade dieses Buch zeigt auch, wie Hedwig Lohß als Kinderschriftstellerin gewachsen ist und dazu berufen, das Erbe Johanna Spyris und Tony Schumachers anzutreten. 8—12jährige werden an dieser Erzählung die größte Freude haben.

FRIEDRICH ANDREAS PERTHES STUTTGART

Ein Buch zur rechten Stunde

STEGEMANN

Deutschland und Europa

480 Seiten Lexikonoktav. In Leinen M 9.60

Noch niemals ist deutsche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu so vollkommenem Zusammenklang gebracht worden, wie in dieser großartigen Schau des deutschen Schicksals. Wem unseres Volkes Schicksal noch etwas bedeutet, wird zu diesem Werke greifen müssen.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Eine neue Meistererzählung

Josef Ponten

Rhein und Wolga

Roman. In Leinen M 4.80

Volk auf dem Wege. Roman der deutschen Unruhe — nennt der Verfasser sein großes Prosa-Epos deutscher Weltwanderung, dessen zweiter, in sich abgeschlossener Einzelband jetzt vorliegt. — Die brennende Pfalz ward 1689 den Voreltern zur grausigen Wegfackel auf der Suche nach neuem Lebensraum: wandernd durch die Landschaften an Rhein und Neckar und ergriffen von Blut und Geist der eigenen alten unverlierbaren Herkunft, wird dem deutschen Schullehrer von der Wolga die Geschichte der Ahnen in großen Gesichten lebendig. Es ist eine tief bewegende Strophe des deutschen Schicksalliedes — meisterlich gesagt und gesungen.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 24 — Gotha, 12. Dezember 1931 — 45. Jahrgang

Inhalt: Die ewigen Arme [Sp. 1141] — Der Barfüßer. Eine Weihnachtsgeschichte [Sp. 1142] — Neuzeitliche Marienditchtung. Schluß [Sp. 1150] — Baumglaube. Schluß [Sp. 1154] — Bücher, die zu Wilhelm Raabe führen [Sp. 1157] — Gerhart Hauptmann und die Pfarrer [Sp. 1159] — Dante (Jahrbuch; Borchardt) [Sp. 1161] — Pädagogische Lexika [Sp. 1162] — Das Licht scheint in der Finsternis (Kervin) [Sp. 1164] — Bücher und Schriften für den Weihnachtstisch: Losungen der Brüdergemeine; Merianbücher; Auf der Schwelle (Xenos); Der andere Christus (Campagnolle); Das Wunder der Heilkunde (Liek); Bibliothek der Kirchenväter (Stöckerl); Luthers Tischreden (Clemen); Luthers Werke, Calwer Ausgabe; Aus meinem Leben und Denken (Schweitzer); Die Europäischen Revolutionen (Rosenstock); Die Predigt in Marienburg (Schaffner); Mädchen und Frauen (Arnold Zweig); Der Menschenbruder (Christaller); Alpensagen (Prestel); Lämmergeier im Himalaja (Bergt); Die Rettung (Conrad); Wendelin Wolf (Philippi); Norddeutsche Kinderspiele; Das glückhafte Schiff [Sp. 1166] — Abrüstung [Sp. 1172] — Paolo Calvino [Sp. 1173] — Wöchentliche Chronik [Sp. 1174] — Verschiedenes: Wer hilft antworten? Vorbildliche Entschließung katholischer Pfarrer; Zum Fall Dehn; Kleine Mitteilungen [Sp. 1175] — Versammlungskalender [Sp. 1176] — Anzeigen

Die ewigen Arme

Wieviele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Joh. 1, 12

In dieser Adventszeit gehen mir immer wieder, ohne mein Zutun, die Verszeilen aus dem „heidnischen" Gedicht eines „Heiden" durch den Sinn:

Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.

Mir! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Und dazu will sich immer ein alttestamentliches Wort gesellen, das ich in seiner englischen Uebersetzung lieben gelernt habe, das Einzige und Unvergeßliche, was ich aus der Holy Bible weiß: 5. Mose 33, 27 — es begegnete einem immer wieder, wenn man mit den englisch redenden Christenleuten zusammen war: „and underneath are the everlastingsarms" — „und unter dir sind die ewigen Arme".*)

*

Ströme herab und hinauf. Ein Strom ewiger Vaterliebe, die sich zu uns herniederneigt, nicht um an uns vorbeizurauschen, sondern uns zu sich emporzuholen — uns, die ein Strom tiefer, selber kaum faßbarer Himmelssehnsucht aufwärts treibt. Beide Ströme finden sich, verbinden sich zu Stillung und Erfüllung.

Das andre Bild. Uns wankt der Boden unter den Füßen. Aber siehe da: starke ewige Arme kommen uns zu Hilfe, Hände Gottes wollen uns Halt und Grund sein. So gestützt, gestärkt, geborgen stehen wir fest und schauen fröhlich zu dem Retter empor: der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden.

*

Willst du noch ein wirksameres, seligeres Bild? Bethlehem! Da rauschen die Ströme der Gnade, alle Lüfte sind ihres Jubels voll. Da wird Grund gelegt für ein Leben in Gott voll Friede und Freude, Geist und Kraft — das wir armen, wankenden, sehnenden Menschenkinder leben sollen. Es ist weiter nichts nötig als: aufnehmen!

Dann gibt er uns Macht, Gottes Kinder zu werden, wenn wir's noch nicht sind. Oder wenn wir's schon sind, es von neuem zu werden.

*

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind." Da neigen sich die Wolken der sehnenden Liebe, da strecken sich die ewigen Arme spürbar unter unsre Füße. Alle Jahre? Nein, alle Tage, alle Stunden.

Und sind wir Kinder — Kinder gehen gern mit. Kinder gehen gern mit, wenn es zur Christnacht geht in die hell erleuchtete Kirche, wenn das Glöcklein silbern ruft zur Bescherung unter den Christbaum. Kinder gehen gern mit, wenn es ins ewige Vaterhaus geht.

Solche Kinder wollen wir sein, auch dies Jahr wieder. Ja erst recht dies Jahr!

Die ihr arm seid und elende,
Kommt herbei,
Füllet frei
Eures Glaubens Hände.
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold,
Da ihr sollt
Euer Herz mit laben. R

*) Der ganze Spruch: The eternal God is they refuge and underneath are the everlasting arms. Weder in unsrer alten Lutherbibel, noch in der revidierten, konnte das Wort uns das werden, was es in der englischen Form ist. Und der Urtext ist unsicher.

Der Barfüßer

Eine Weihnachtsgeschichte

Heinrich Stembergh, der jüngste Pfarrer an der Stephanskirche in der kleinen thüringer Residenzstadt A., war seit dem 3. November verheiratet, und das junge Glück leuchtete dem Achtundzwanzigjährigen aus allen Poren und Nähten. Er war ein schmucker Mann, wie die Leute sagten, kam immer sorgfältig gekleidet und gebürstet daher, legte zweimal am Tage einen frischen Kragen an und strömte eine medizinische Sauberkeit aus. Zwischen dem ersten und zweiten Examen hatte er noch vier Semester Kunstgeschichte studieren und sich ganz seinen ästhetischen Neigungen hingeben dürfen. Er war fast ungerupft durchs Dasein gegangen, nur hatten stets Zahnschmerzen kontrapunktisch sein Leben begleitet. Das sah man am goldenen Abglanz, wenn er lachte. Nun hatte er seine prächtige Gertrud, die Tochter eines schwäbischen Arztes, in das trauliche Haus in der Gartenstraße heimführen dürfen, — da konnte er wohl lachen. Aber er wollte auch andere Menschen froh machen, und er meinte das ganz ehrlich. Unter seiner schwarzen Sammetweste klopfte ein menschenfreundliches, leicht gerührtes Herz, und im Ueberschwang seines jungen Glückes war es ihm ein redliches Bedürfnis, ringsumher Freude zu stiften.

Wenn nur die sublime ästhetische Empfindung nicht gewesen wäre!

Denn wer in einem Pfarrhause wohnt, und zwar mitten im Armenviertel, der hat im Laufe des Tages allerlei Hände zu drücken, allerlei mit Auge, Ohr und Nase aufzunehmen, was mit den Forderungen verfeinerten Gefühles und Geschmackes in bitterer, unablässiger Fehde liegt. Stembergh wollte durchaus ein Pfarrer der „kleinen Leute" sein. Er wußte, daß das Christentum der schönen Wandsprüche und der „ethisch geläuterten Gefühle" endgültig vorüber sei, und daß die fette Mahnung des rundlichen Herrn Generalsuperintendenten bei der Entlassung aus dem Schlußexamen: „Meine Herren, lassen Sie sich salben mit einem Tropfen sozialen Oe—els!" — nur auf einen Erlaß von oben her erfolgt war, und zudem ja überhaupt nicht genügen konnte, weil das Oel nicht eindringt und doch alles auf das Durchdrungensein ankommt. Er hatte sich sehr eingehend mit den deutschen und englischen Vorkämpfern des evangelischen Gesinnungs-Sozialismus beschäftigt, und theoretisch war bei ihm alles in bester Ordnung. Wie ein Kind konnte er sich freuen, wenn ihm zur Abwehr der Not aus der Gemeinde Gaben ins Haus gebracht wurden, und er half, wo er nur konnte, trat in den Armenratssitzungen kräftig für die Bedürftigen ein, scheute auch Bittgänge mit der hohlen Hand nicht, wenn es sich um seine Armen handelte. Aber wenn er dann bei Besuchen in den Häusern der Armen oder in den Sprechstunden schmierige Hände zu drücken hatte oder ihm beim Sprechen der üble Geruch eines verdorbenen Atems entgegenkam, oder einer mit „feuchter Aussprache" ihm zu nahe auf den Leib rückte oder ihm herzhaft ins Gesicht hustete, dann schlug ihm das so schwer auf die Stimmung, daß der schöne Sozialismus der Gesinnung in ein Mauseloch fuhr und ihm die Quellen der so nötigen Freundlichkeit gänzlich versiegten. Seine gereizten Nerven umnebelten ihn sofort mit kühler, oft eisiger Zurückhaltung, aus der manch unfreundliches Wort geboren ward. Wenn die Beleidiger seiner ästhetischen Gefühle dann wieder in unspürbare Entfernung gerückt waren, so war er tief unglücklich über sein Versagen und quälte sich mit Vorwürfen und ehrlicher Selbstverachtung. Und doch übermannte ihn oft schon bei der nächsten Gelegenheit wieder der Ansturm widerwärtiger Sinneseindrücke, und dann fehlte ihm gänzlich die überlegene Güte, die er in seinem Amte so nötig brauchte wie das liebe Brot. So ging die Kurve auf und nieder, und im stillen Kämmerlein konnte er mit seinem Gewissen nicht froh werden.

Nun war am dritten Adventssonntag der Kommerzienrat Adolf Krumbholz wenige Wochen nach seiner Frau kinderlos gestorben und hatte alles, was an Wäsche und Kleidern vorhanden war, dem Pfarrer für seine Armen überwiesen. Als der Krumbholzsche Kutscher die Berge guter Sachen im Konfirmandensaal aufstapelte, strahlte Stembergh in heller Begeisterung. In der Nacht hatte es tüchtig geschneit, und der am Morgen einsetzende warme Föhn hatte die Straßen in trostlose Schlammbahnen verwandelt. Die durchdringende Nässe draußen ließ den Pfarrer in der warmen Studierstube das heimelige Behagen noch wohliger empfinden. Da sah er bei gelegentlichem Aufblicken durchs Fenster quer über die Straße einen dünn gekleideten, vornübergebeugten Mann ohne jeden Schutz gegen die feuchte Schneeluft auf das Pfarrhaus zukommen und — wahrhaftig! — der Aermste lief sogar barfuß durch den gelblich grauen Schnee! Dem warmherzigen Stembergh krampfte sich die ganze Innenwelt zusammen, aber sogleich schoß ihm auch die helle Freude in die Augen: da war ja nun die schöne Krumbholzsche Erbschaft! Im Nu war er an der Haustür, zog den Mann, der eben an der Klingel ziehen wollte, in das Wartezimmer, ließ ihn sich setzen und kam gleich darauf mit einem warmen Anzug, mit Unterkleidung, Strümpfen und Schuhen zurück, ehe noch der durchnäßte und erstaunte Gast sein Anliegen vorbringen konnte. Aber was da vor sich ging, bedurfte ja keiner Erklärung. — Nach einer kleinen Viertelstunde, während der Stembergh auch noch einen Lodenmantel entdeckt hatte, stand da im Wartezimmer ein gut gekleideter Mann, und neben dem Ofen im Winkel lag ein Bündel höchst lebensüberdrüssiger und sehr bemerkbarer Wäsche und Kleidungsstücke. Aber des Pfarrers Herz war so voll warmer Freude über diese Möglichkeit, einmal gründlich zu helfen, daß er die ästhetische Rebellion siegreich unterdrücken konnte und auch dann die Stimmung nicht verlor, als der sehr begreifliche Schnupfen des Neueingekleideten sich bei dem dankerfüllten Abschied in einem kräftigen, unaufhaltbaren Niesen entlud, noch ehe Stembergh sich in respektvolle Entfernung zurückzuziehen vermochte.

Frau Gertrud kam gerade dazu, als der bisherige Barfüßer, den sie auch vom Küchenfenster aus bemerkt hatte, stattlich und gehoben das Haus wieder verlassen wollte, und brachte ihm eine Tasse heiße Milch, die der Fremde in hastigen Zügen trank. Dann griff die junge Frau ohne Weiteres nach der verlassenen Hülle im Wartezimmer und trug das armselige, duftige Bündel in die Waschküche, wo gerade der Ofen lustig brannte. Ihr Vater, der einst als Student ausgezogen war, das Ekeln zu verlernen — so wie der Junge im Märchen auszog, um das Gruseln zu lernen — hatte als Arzt seine Kinder frühzeitig dazu erzogen, alles, was dem gebildeten Menschen auf die Nerven fällt, ganz sachlich zu nehmen, und mit solcher ruhigen Sachlichkeit ging auch Frau Gertrud auf alle unappetitlichen Aufgaben in ihrem Wirkungskreise los. Sie hatte mit der leisen Unmerklichkeit einer klugen Frau schon die Fäden in die Hand genommen, an denen sie ihren überästhetischen Heinrich allmählich aus seinem Elend herausleiten wollte. So oft sie konnte, begleitete sie ihn auf seinen Gängen in den Straßen der Armut und schuf durch ihre herzhafte Freundlichkeit im Handumdrehen eine siegreiche Atmosphäre, in der „Ressentiments" nicht gedeihen konnten. Dies war ein Lieblingsausdruck ihres Mannes, den sie schon mit Erfolg bekämpft hatte, indem sie das Wort leise wiederholte, die Nasenspitze hob und so tat, als ob sie Veilchen röche.

*

Zwei Tage vor Weihnachten gingen die beiden Pfarrersleute in der Dämmerung Arm in Arm durch die Dillengasse und gerieten dort in einen Knäuel lärmender Kinder. Zwei ärmlich gekleidete Jungens von etwa sieben Jahren rauften miteinander, und trotz des nassen Schmutzes auf der Straße vollzog sich das Tournier — in Strümpfen! Der Streit war wegen eines Schuhproblems ausgebrochen. Fritz Behm hatte behauptet, Alwin Knupfers Löcher in den Sohlen seien noch größer als die an seinen; was bestritten wurde. „Wetten?" und im Nu waren die beiden Gegner strümpfig. Die verlassenen kleinen „Trittchen" standen schmutzig und hilflos neben der offenen Haustüre. Stembergh's blieben stehen, und Frau Gertrud, die als Hausfrau ihre Sorge sofort an die schwergeprüften Strümpfe dort im Straßenschmutze heftete, rief den beiden kleinen Streithähnen vorwurfsvoll zu: „Aber ihr Jungens — eure Strümpfe!" — Da lachte der eine Knirps sorglos und vergnügt zu ihr herauf, und während er seinem Widerpart einen letzten siegreichen Schub versetzte, sagte er seelenruhig: „Man keene Bange nich — die frommen Luderſch stricken uns neie!"

„Fromme Luderſch!" — so hießen also bei diesen Kindern die braven Damen, die so fleißig und bestrickend bei Tee und Zwieback für die Untertanen der bedürftigen Stadtjugend tätig waren! Und doch wohl nicht bloß bei den Kindern! Das mußten sie wohl daheim von den Eltern gehört haben. „Fromme Luderſch!" Frau Gertrud ahnte, was in ihrem Manne vorging. Darum schnitt sie ihm schnell das Wort ab und drohte lachend dem Frechling: „Na warte, du Schlingel — du bist mir ja ein nettes Weihnachtskind! Willst du heute Abend um ½7 Uhr zu mir kommen? Gartenstraße 5!"

„Worum denn nich?" sagte der kleine Bengel dreist, sah sich triumphierend um, packte seine verlassenen Schuhe an den Bändern, schlenkerte sie durch die Luft und lief durch die Tür ins Hinterhaus.

„O — uh!“ flüsterten die Andern, „Gartenstraße 5, da wohnt je der Pfarr! O — uh, da kriegt der Olwin aber beese Wichse! Paßt mal uff!“ Und die ganze Gesellschaft samt dem geschlagenen Feinde lief hinter Alwin her, um ihm die drohenden Möglichkeiten recht schrecklich auszumalen.

Unterdessen waren Stembergh's um die nächste Ecke gebogen. Da spürte der Pfarrer, wie ein konvulsivisches Zucken durch den Körper seiner jungen Frau lief, und als er besorgt seitwärts blickte, sah er, daß sie ihren schwarzen Muff vor das Gesicht hielt. Sie war doch eben noch ganz fröhlich gewesen! Erschrocken blieb er stehen: „Gertrud“, sagte er weich, „nimm dir das nicht so sehr zu Herzen!“ Da nahm sie den Muff zurück, und er sah in ein von unterdrücktem Lachen gerötetes Gesicht: „Fromme Ludersch!“ kicherte sie — „das ist ja zum Totlachen! Das muß ich Vater schreiben! Der sammelt so was! Fromme Ludersch! Ach, lieber Heinrich, nimm mirs nicht übel, da kann ich nicht ernst bleiben!“

Sie sah ihn bittend an und vor diesem Blicke schmolz seine amtliche, ehrliche Empörung dahin, wenn auch fast mit stillem Bedauern, denn blitzschnell war schon in seinem Kopfe ein Artikelchen für das Gemeindeblatt entstanden, worin er — natürlich *nach* dem Feste — wehmütige Gedanken über die jetzige Jugend und die Geringschätzung guten Willens eindrucksvoll zum Ausdruck bringen wollte. Das war nun freilich ebenso schnell wieder verflogen, wie es aufgetaucht war. Unter Gertruds lachenden Augen konnte sich dergleichen nicht halten.

Sie waren aber kaum ein paar Dutzend Schritte durch die Pfortengasse gegangen, als Beide gleichzeitig wie angewurzelt stehen blieben und auf eine Erscheinung starrten, die eben in dem von der Straßenlaterne hell beleuchteten Eingang zum Hause des wohlhabenden und als wohltätig bekannten Möbelhändlers Krause verschwand. War das nicht . . .? Ja, freilich war das der barfüßige, vorn übergebeugte, in fadenscheiniger Sommerkleidung schlotternde Mann, der doch eben erst aus der Krumbholzschen Erbschaft zu beiderseitiger Erquickung so prächtig ausgestattet worden war!

Stembergh's sahen einander einen Augenblick sprachlos an. Dann hob Frau Gertrud plötzlich wieder ihren Muff vor die Augen und vom Lachzwang überwältigt, konnte sie nur hervorstoßen: „Kneipp! Sebastian Kneipp!“

„Ja, was denn Liebling?“ frug Stembergh verwundert.

„Merkst du denn nicht, daß der Mann Spezialist ist, trainierter Spezialist? Die Kneippianer gehen ja mit Wonne durch kalte Pfützen und Schnee! Das hat dieser geniale Mensch da aufgegriffen, hat sich in dieser Kneipperei geübt und kann nun seelenruhig die barmherzigen Seelen zum Ueberlaufen bringen, — wir haben's ja bei uns selbst erlebt! Was mag der Mann für Geschäfte machen, wenn er abends in der Herberge seine Beute verkauft! Es war mir doch gestern schon so, als ob ich Herrn Krumbholzschen Pfeffer- und Salz-Rock in der Buttergasse gesehen hätte. Aber, wer denkt an so etwas!“

Stembergh war sprachlos. Wieder tauchte schnell ein Artikelchen für das Gemeindeblatt in ihm auf und verschwand wieder.

„Lieber Heinrich“ sagte Gertrud, „laß dich nicht zu sehr bedrücken! Allzuviele gibt es ja von diesen Spezialisten nicht, und wir wissen nur zu gut, wie bitter die Not ist, und dürfen uns durch so etwas nicht irre machen lassen. Aber ist es nicht wirklich für den Augenblick eine Wohltat, über die Genialität dieses Geschäftsmannes lachen zu dürfen? Er *leidet* doch wenigstens nicht, wenn er so von Erfolg zu Erfolge schreitet! Aber freilich — so weiter machen darf er ja auch nicht!“

„Natürlich nicht!“ sagte Stembergh, „aber was soll man jetzt tun? Ich meine, wir müssen warten, bis er wieder herauskommt!“

„Ja, das tu du nur! Aber ich muß jetzt noch zu Lenchen Gams. Heute ist die Krisis! Es ist nicht auszudenken — wenn das Herz der Kleinen nicht standhielte! Wie hat sich das Kind auf den Heiligen Abend gefreut! Leb wohl, um 7 Uhr hoffe ich wieder daheim zu sein! Bring doch den Barfüßer mit zum Nachtessen, gelt?“ — Schon war sie um die Ecke der Pfortengasse.

Es dauerte reichlich eine Viertelstunde, bis sich die Tür des Krauseschen Hauses wieder öffnete und ein warm gekleideter Herr, mit einem Bündel mit Packpapier unter dem linken Arm, zufrieden kauend und schmatzend in den Laternenschein heraustrat. Stembergh ging auf ihn zu und sah forschend unter die breite Hutkrempe. Richtig, er war es, der Barfüßer! Der dicke Schnurrbart war unverkennbar. Der Mann erschrak sichtlich, als er den Pfarrer wieder erkannte, faßte sich aber und machte ein dummes Gesicht.

„So, Sie sind es!“ sagte Stembergh ruhig, „wollen Sie jetzt lieber mit aufs Rathaus gehen — oder zu mir ins Pfarrhaus?“

Der Fremde schwieg unschlüssig. Im Rathause links vom Eingang war die Polizeistube, die kannte er gut. Aber was sollte er im Pfarrhause? Offenbar wollte der Pfaffe ihm seine Beute abnehmen; aber was dann weiter?

Ausreißen war in der engen Gasse nicht möglich, das hätte nur die schnelle Entscheidung für das Rathaus bedeutet. Der Mann zwirbelte mit der rechten Hand seinen Schnurrbart und schmatzte; der Wurstrest, der eben noch so gut geschmeckt hatte, saß noch unerledigt zwischen seinen Zähnen.

Schließlich sagte er, da kein Ausweg sich zeigte: „Man bloß nich zu die Blauen! Ich komme mit Sie in die Pfarre!“

Sie gingen schweigend miteinander. Aus den Häusern drangen hinter den Fensterläden hier und da die Stimmen von Kindern hervor, die ihre Weihnachtslieder übten; zuweilen huschte eine Frau mit einem ärmlichen Weihnachtsbäumchen vorüber; denn der Christbaummarkt war nicht weit, — hinter der Stephanskirche.

Im Pfarrhause gingen die beiden Männer schweigend in das Wartezimmer. Der nun wohlbeschuhte Barfüßer legte sein Bündel neben sich auf die Bank, betrachtete die neu erworbenen „Trittchen“ an seinen Füßen und sog schnalzend an seinen Zähnen. Dann hob er ein abgebranntes Zündholz vom Boden auf, stocherte erfolgreich in den Zähnen, schnalzte noch einmal und sah dann erwartungsvoll den Pfarrer an, der sich ihm gegenüber auf einen Stuhl gesetzt hatte. Er ahnte nicht, wie Stembergh jetzt kämpfte. Schmatzen und schnalzend an den Zähnen ziehen, das anzuhören hatte ihn schon von jeher immer aus der Fassung gebracht. Und nun diese Situation mit dem entlarvten Gauner! Er rang im Stillen nach Worten. Er wollte nicht der wohlgebildete Heinrich Stembergh — er wollte der Pfarrer sein, der hier seine Aufgabe vor sich hatte.

„Nun?“ sagte er endlich mit erzwungener Ruhe . . .

„Ja, was soll 'ch denn sagen?“ brummte der Bettler und zuckte mit den Schultern. „Ich bin ähm in Not. Da macht ma alles. Würden Sie ooch, wenn Sie nich so'n bekömmlichen Beruf erwischt hätten, Herr Paster! Natierlich wennmer Pech hat, dann is es rum!“ — Er sah den Pfarrer herausfordernd an.

Stembergh schwieg. Er dachte an Goethes Geständnis, daß er seiner Natur nach wohl zu allen möglichen Verbrechen fähig gewesen wäre, und an den alten John Bradford, der jedesmal sagte, wenn er von seinem Hause aus sah, wie ein Verbrecher zum Richtplatz abgeführt wurde: „Da ginge jetzt John Bradford, wenn Gott ihn nicht bewahrt hätte!“ — Hatte der Mann da vor ihm nicht recht? Wenn nur nicht das ganze Wesen dieses Fremden so unsagbar abstoßend gewesen wäre!

Der Pfarrer kämpfte tapfer im Innern gegen seinen Widerwillen und um ein freundliches, versöhnendes Wort. Er wollte den Mann eben auffordern, ihm von seiner Herkunft und von den Schicksalen zu erzählen, die ihn aus der Bahn geworfen hatten; dabei hätte sich wohl Gelegenheit gegeben, ein hilfreiches Wort einzuflechten. Aber in

dem Augenblicke räusperte sich der Gast und spuckte ganz ungeniert auf den Fußboden, wie er es in der Kaschemme gewohnt war.

Da war es mit Stemberghs mühsam behaupteter Haltung mit einemmale gänzlich aus. Das Blut schoß ihm jäh in den Kopf. „Was fällt Ihnen ein?“ fuhr er den Mann an. „Sie sind doch hier nicht in einem Stall! Machen Sie, daß Sie hinauskommen, Sie —“

Er brauchte nicht nach einem Worte zu suchen, denn der Fremde war mit erstaunlicher Schnelligkeit mit seinem Paket aus dem Zimmer gesprungen, und im nächsten Augenblick fuhr auch draußen die schwere Haustür krachend ins Schloß.

Der Pfarrer aber ging mit schweren Schritten in sein Amtszimmer hinüber und sank auf seinen Stuhl. Kaum waren die harten Worte herausgestoßen, so wandten sie sich gegen ihn und stießen ihn in quälendes Elend. Also doch wieder versagt? Wieder unterlegen, wieder erbärmlich geschlagen! Wie oft hatte er jungen Leuten eingeschärft: „Seid größer als der Augenblick, seid immer größer als der Augenblick!“ Und nun hatte ein einziger Augenblick ihn völlig umgeworfen! Wo war nun die Ueberlegenheit des christlichen Charakters, von der er so gern und überzeugend sprach? Er, der Pfarrer, der Anderen Führer und Halt sein sollte, nicht imstande, einen häßlichen Eindruck zu überwinden — einem Unglücklichen, einem Mühseligen und Beladenen gegenüber! Wie unglücklich der Mann war, hätte er wohl leicht erfahren können, wenn er nur ein klein wenig Beherrschung aufgebracht hätte! Dann hätte der Fremde gewiß gern sich das Elend ein wenig vom Herzen heruntergeredet. Aber nun lief der Heimatlose in den Winterabend hinaus, dürstend nach ein wenig gütigem Verstehen — ausgewiesen, aus dem Pfarrhause geworfen — vom Pfarrer!

Stembergh schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte. „Und ich soll übermorgen vor die Christengemeinde treten und von der großen Freude reden, die allem Volke widerfahren soll! Allem Volke — dazu gehört auch dieser Unglücksmensch, den ich in die Kälte hinausgestoßen habe — wegen — wegen der hundertmal vermaledeiten ästhetischen Kultur! Ich auf die Kanzel?...“ Ein lähmendes Gefühl bleierner Schwere kam über all seine Gedanken. Eine quälende Unmöglichkeit stand vor ihm auf. Wie hatte er sich diesmal auf Weihnachten gefreut! Auf all die Christbaumfeiern mit Großen und Kleinen, und zum ersten Male mit seiner jungen Frau! Und nun stand er frierend draußen, ausgesperrt von der weihnachtlichen Freude — durch eigene Schuld!

Er stand auf, preßte die heiße Stirn gegen die kalte Fensterscheibe und sank dann wieder auf seinen Stuhl. So fand ihn Frau Gertrud, als sie ahnungslos eintrat. Sie summte gerade das Weihnachtslied von Peter Cornelius vor sich hin: „Hirten waren im Feld...“ und war voll fröhlichster Weihnachtsgedanken, zumal da es auch Lenchen Gams wieder besser ging. Eben wollte sie in ihrer lustigen Art fragen: „Wo ist denn unser Gast?“ — da sah sie den ins Leere gerichteten todunglücklichen Blick des Mannes.

...Wir haben jetzt in Stemberghs Zimmer nichts zu suchen...

Nach einer Viertelstunde traten die Beiden zusammen auf den Flur. „So, nun geh du nur ein bissele an die frische Luft!“ sagte Frau Gertrud mit ihrer herzlichen Stimme, und der Pfarrer nahm Hut und Mantel und ging hinaus unter den Sternenhimmel, der über dem Lande leuchtete. Der leise Frostwind von Osten her legte sich kühlend um die heiße Schläfe des abendlichen Wanderers.

*

Er war kaum in die lange Kastanien-Allee eingebogen, die in den Fichtenwald mündet, als an der Klingel des Pfarrhauses gezogen wurde, und vor Frau Gertrud stand Alwin Knupfer, der Sieger in dem Schuhsohlenlöcher-Streite. Sehr ernst und entschlossen, aber sorgsam gekämmt und gebürstet, mit klatschnassem Haar. Pomade zur Bändigung der blonden Borsten war der Mutter nicht zu Handen gewesen.

„Na, da bist du ja!“ sagte die Pfarrfrau freundlich.

„Jowoll — bin ich!“ bestätigte Alwin mit erwartungsvollem Blick. Er suchte mit den Augen irgendein noch verborgenes Zuchtmittel.

„Nun sag mal, kannst du denn etwas essen?“ fragte Frau Gertrud, indem sie ihn sanft in das Zimmer schob.

„Ümmer!“ nickte der Kleine, und lachte befreit über das ganze Gesicht.

„Dann komm mal her und iß das Butterbrot hier, und da ist ein Topf mit Kakao, auch Aepfel sind da, — magst du?“

Alwin antwortete bloß mit der Tat. Was sollte er da noch Worte verlieren! Er aß emsig und hörbar. Nach einer Weile sagte er zufrieden: „Alleweile bin ich satt!“

„Nun dann erzähle mir doch mal, wie es bei euch zu Hause ist!“ sagte Frau Gertrud herzlich, setzte sich mit ihrer Handarbeit dem Bürschchen gegenüber und hörte seinem Berichte zu. Was für Elend stand hinter all dem wohlgemuten Geplauder des Jungen, der in der freundlichen Nähe der Pfarrfrau immer zutraulicher wurde! Kein Wort der Klage, kein Mißmut war in der kräftig gewürzten Darstellung. Der kleine Wirklichkeitsmensch gab nur eindeutige Tatsachen in der kräftigen, anschaulichen Sprache der Gasse. Er wußte aber auch gut Bescheid auf die Frage, worüber sich Vater, Mutter und Geschwister an Weihnachten wohl am meisten freuen würden, und Frau Gertrud behielt alle seine Worte in ihrem freundlichen Herzen.

„Nun geh nur wieder heim!“ sagte sie schließlich. „Aber gelt? nichts verraten! Kannst du schweigen?“

Alwin nickte überzeugend. „Passen Se mal uff, wie ich schweigen kann!“ sagte er stolz.

„Und nun noch Eins, mein Junge“ sagte die Pfarrerin. „Du sagtest doch heute was von —“ sie zögerte ein wenig und biß sich auf die Lippe — „von ‚frommen Ludersch‘ — bin ich auch so eins?“

„Nö—öh!“ sagte Alwin ehrlich und erstaunt. „Sie sin doch j u t!“

„Na, was sind denn aber — fromme Ludersch?“

„Och, die ollen Tantens da, denen die Häuser bei uns alle gehören tun und die nischt drin machen lassen und nur immer mehr Miete haben wollen und über die Löcher Sibelsprüche hängen und dann ’s Mittewochens-Abends drüben im Löwen für die armen Leite Strümfe stricken, damit dassense ’s Maul halten . . .“ — Er redete wie eine Schallplatte. Wie oft mochte er das daheim mitangehört haben, daß es ihm jetzt so daherfloß!

Er wollte noch weiter reden, da hielt ihm Frau Gertrud den Mund zu und sagte: „Na, na, Alwin, nur sachte, so darf ein kleiner Kerl wie du nicht reden; wer weiß, ob die Damen nicht doch auch etwas Gutes im Sinn haben!“

„Die und jut?“ sagte der kleine Skeptiker überlegen und lachte. „Jut is annersch! Vatter hat jesagt, die sin im Stanne und kratzen dem Herrn Jesus die Augen aus!“

„Nun ist es aber genug, Alwin!“ sagte die Pfarrerin streng. „Sonst kann ich dir die Aepfel hier nicht mitgeben!“

Alwin lachte. „Die jehn schon mit“, sagte er, und mit weit abstehenden Taschen und kurzem: „Dank’ ooch scheen!“ sprang er auf die Straße und rannte nach Hause, um mit seinem erfolgreichen Gange zu triumphieren. „Wichse habe ich nich jekricht, aber guckt mal hier!“

*

...Unterdessen war Stembergh, den Hut in der Hand, gegen den steifen Wind gelaufen. Am Fichtenwäldchen entlang und dann quer feldein, bis zu den ersten Häusern von Ibenrode. Da wohnte ein alter Emeritus, Dekan Michael Hagedorn, in einem bescheidenen Häuschen. Stembergh zögerte einen Augenblick, dann entschloß er sich kurz und trat in das Stübchen des alten Mannes.

„Lieber Herr Dekan“, sagte er gleich beim Eintreten, „können Sie mir helfen? Ich kann an Weihnachten nicht predigen!“

Er sagte ihm alles und verschwieg nichts.

Der alte Dekan stellte die Pfeife in die Ecke, sah den jungen Mann freundlich an und sagte: „Lieber Stembergh, ich habe mich mein Leben lang durch solche dunklen Gänge mit einem Lutherwort durchgeschlagen, das lautet: Leid muß man wegdanken! Versuchen Sie das jetzt auch mal! Sie sind ja in einem ganz richtigen Leid! Nun lassen Sie es sich mal von Paulus aus der Epistel vom letzten Sonntag sagen: Alle eure Anliegen lasset mit Dank vor Gott kund werden! Soviel ich sehe, haben Sie allen Grund, für das Erlebnis mit dem Kleidergauner dankbar zu sein, denn da sind Sie ja nun mal ganz klein oder vielmehr ganz zunichte geworden. Und das ist gerade das Rechte! Sehen Sie mal, was gestern hier an dem Luther-Abreißkalender stand? Er hielt ihm das Blatt hin: Es ist Gottes Art, aus Nichts Etwas zu machen. Darum wer vor ihm noch nichts ist, aus dem kann er auch nichts machen! Jetzt hat er Sie in der Mache gehabt und auf Null heruntergedrückt. Nun kann er aber auch einen richtigen Weihnachtsprediger aus Ihnen machen. Das ist einer, der sich auf das Angelus-Silesius-Weihnachten freut. Sie wissen doch, was ich meine?"

Stembergh schüttelte den Kopf.

„Hier im Cherubinischen Weihnachtsmann steht's:

Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren
und nicht in dir, du bliebest tausendmal verloren!

Jetzt, wo Sie sich innen so ganz leer und öde fühlen, haben Sie Platz für den Herrn Christus, — Raum in der Herberge — da kann er geboren werden! Seien Sie doch froh, daß Sie jetzt zu denen gehören, die Platz haben: das sind ja die, die da geistlich arm sind. Wenn ich jetzt in die Predigtarbeit für Sie einspringen würde (ich könnte es ja — und wie gern täte ich es!), so würde ich Ihnen etwas sehr Wertvolles wegnehmen; das darf ich nicht. So, und nun gehen Sie mal gleich schnurstracks nach Hause und an Ihre Arbeit, und unterwegs denken Sie recht gründlich über Luk. 11, 13 nach. Sie wissen doch, was da steht! oder nicht? Aber ohne das geht es ja überhaupt nicht! Da lesen Sie! — — Und nun, gute Nacht, aber nach dem Feste kommen Sie mal zu einem ruhigen Stündchen her und erzählen mir, wie es gegangen ist!"

Bei den letzten Worten des alten Mannes stand Stembergh schon draußen und sog dankbar die frische Winterluft ein. Aber kaum war er fünfzig Schritte gegangen, da rief ihn der alte Herr noch einmal zurück und sagte leise: „Und vergessen Sie nicht: in der Heiligen Nacht ist die Vergebung geboren!"

*

Frau Gertrud sah auf den ersten Blick in des Mannes Augen, daß die Wolke im Abziehen war. Er war ruhig und still und sie hütete sich, das, was da im Werden war, mit Worten zu stören. Sie selbst sah müde aus, ging schnell zur Ruhe und ließ den Mann allein in seiner Stube.

— — Am 24. Dezember gab es in Stembergs Elternhause nach alter Familiensitte mittags nichts Anderes als Linsensuppe und Rotwurst. Dafür sorgte nun Frau Gertrud auch diesmal. Der Pfarrer war den ganzen Vormittag nicht zu sehen gewesen; er war überall und nirgends. Auch die Pfarrfrau sah man eilig durch die Gassen laufen, aber nicht auf den Markt und in das Geschäftsviertel, sondern — was kopfwackelnd von verschiedenen würdigen Frauen unter bedeutsamem Stirnrunzeln begutachtet wurde — in allerlei zweifelhafte Wirtschaften und Herbergen!

Endlich — kurz vor ein Uhr mittags hörte man den eiligen Schritt des Pfarrers auf dem Flur. „Sie tun schon bei Tisch sitzen", piepste das kleine Hausmädchen, das gerade die Suppenschüssel mit der Linsensuppe auftrug — —

„Sie? Wer denn?" fragte Stembergh. „Ist denn noch Jemand da?" Aber schon hatte er die Tür zum Wohnzimmer in der Hand, und da saßen in der Tat zwei am Tisch: Frau Gertrud und — der Barfüßer! Die Augen der jungen Frau leuchteten zu ihrem Manne herüber, und an ihnen entzündete sich eine seltsam reine, aufatmende Freude. Das schlichte Tischgebet war den Dreien wie etwas ganz Neues, fast wie ein Sakrament. Aber von den Tischgesprächen wird hier nichts verraten. Es kam auch gar nicht auf die Worte an ...

Von den Schuhsohlen des Fremden taute allmählich in dem warmen Zimmer der Schnee auf die blanken Dielen, und solche Tropfen machen keiner Hausfrau Freude. Aber es taute noch etwas Anderes leise weg, und das konnte man nur mit Freude merken: die kalte Kruste des Mißtrauens von einem verknitterten und früh mißhandelten Menschenherzen.

*

Am Abend, nach der Bescherung, als die mancherlei Christgäste weggegangen waren und endlich Ruhe im Pfarrhause wurde, nahm Stembergh den Kopf seiner Gertrud zwischen beide Hände, sah ihr in die Augen und sagte leise: „Was du mir heute Mittag beschert hast, war doch von allem das Allerschönste! Ich weiß nicht, wie es ohne das jetzt gehen sollte!"

Sie schüttelte, so gut das zwischen den festen Händen des Mannes gehen wollte, den Kopf: „Aber Heinrich, das bin doch nicht ich gewesen! Das weißt du doch auch! — Ich räume jetzt auf, und du geh nur jetzt an deine Arbeit!" sagte sie fröhlich.

*

Die Leute, die am ersten Christtag-Morgen in der Stephanskirche waren, sind nicht leer heimgekommen.

Und am Tag nach dem Feste stand im Brockenhause der „Herberge zur Heimat" ein Mann mit dickem Schnurrbart in blauer Arbeitsbluse und sortierte emsig die buntzusammengewürfelten Reste der Weihnachtssammlung mit Kennerblick und Amtsmiene.

Das Amt hatte er vom und zum Heiligen Christ bekommen.

Freiburg i. Br. Paul Jaeger

Neuzeitliche Mariendichtung

2

Es wäre natürlich ein unmögliches und auch überflüssiges Unterfangen, zu klassifizieren und Striche zu ziehen. Gedichte, die sich in wertvollen Büchern einzeln finden, bei Brües, Anton Schnack, Friedrich Schnack:

Die fröhlichen Glocken Frankens wandern predigend
durchs Land.
Maria jauchzt und weint nicht mehr,
Da nun ihr lieber Sohn auffstand ... —

bei Benzmann, bei Julie Kruse, Jakob Kneip, Ernst Ludwig Schellenberg, Christian Jenßen, Heinrich Burhenne, Alfred Mombert:

Die sinkende Sonne weint blutig auf starren Schnee ...
Leise, leise hör ich dich singen, Sankta Maria ...
Mein Mund ist wund und weh, ich hab ihn geküßt,
Mein Leib ist krank und kalt, ich hab ihn gewärmt,
Mein Herz ist hohl und tot, ich hab ihn geliebt ...
Leise im Traum hör ich dich singen, Sankta Maria ...

und „Das Abendgedicht an Maria" von Rudolf Paulsen:

Maria, Himmelblütenstern!
Gieß deinen Duft aus, daß ich schlafe!
Die Nacht ist tief, der Hirt ist fern,
Verirrt sind alle Schafe.
Maria, Aug-Stern-Blüte du,
Bleib bis zum Morgen gütig stehen!
Maria, Mutter, hüte du,
Und laß uns unsre Heimat sehen ...

Gedichte dieser Art sind in sich selber da, in ihrer „Schönheit", wie Mörike sagt „selig in sich selbst", und nirgendwo einzureihen.

Aber es gibt eine Mariendichtung unserer Zeit, in der Maria nicht einfach da, sondern, und sei es im Denken des Dichters selbst, umstritten ist. Das menschlich-Symbolhafte, das kosmische Wesen Mariä ist durchforscht. Maria ist, wenn schon groß-dichterische Anschauung: Problem, oder

wenigstens Problem gewesen, sie ist in anderen größeren Zusammenhängen erschaut und also Ingrediens, notwendiger Bestandteil einer Welt- und Lebensanschauung. —

. . . Sonja, ihm geschickverbunden: siehe, leitend!
Mystisch Wissendste um Dunkelpfad; bereitend
Gnadenwahl und Neugeburt; Mutter, Magdalena und Maria! . . .

so sieht sie Johannes Schlaf in der, ich möchte sagen: Dostojewski-Sphäre modern-amoralischer Anschauung. Der Dichter hat sich in den Jahren seiner Entwicklung mystisch-kosmologisch vertieft und verbreitert — und entsprechend ist auch das Urprinzip des Weiblichen Gestalt als „Ich, Meer, Mare . . . Mater . . . Morgyne . . . Mirjam, Maria Mutter . . .

Bin sehr groß, sehr dunkel, sehr gewaltig.
Aus meinem Schoß ließ ich aufsteigen, Stufe für Stufe, die
Folge der ungezählten Geschlechter . . .

Da es sich bei Johannes Schlaf nicht um Systeme, sondern um organische Formwerdungen handelt, ist seine „Stella maris", seine „Mutter" nicht in wenigen Worten festzustellen. Sie ist in den Ideenzusammenhängen sich ergebende notwendige Symbolisierung, wesentlich und unentbehrlich betont wie bei Otto zur Linde, der, man kann sagen, „Maria-Mutter-Moira" geradezu neu geschaffen hat in ihren menschlichen wie ewig-kosmischen Verbindungen. Maria ist jedes Menschen Erlebnis im Unbewußten. Sie ist ewig da . . . eben in der Seele, die „wirklich" ist, konkret. „Maria, du Greifbare. Und fern von mir, ohne mich zu äffen mit meinem Selbst." „Was in mir einsam blieb, damit ging ich zu Maria . . ." — Maria, Teil der Mannesseele wie aber auch erlösende Sehnsucht der Frau. „Der Frauen Mütterlichstes geht zu Jesus, der Frauen Jungfräulichstes zu Maria . . ." In dem kosmischen Weltbild zur Lindes ist auch die christliche Symbolsphäre wesentlicher Bestandteil. Maria ist Vorparadies. Maria in ihrer Mütterlichkeit vermag mich zu erlösen „vom vielen Denken" und vermag mir ihre „Gnade zu schenken". So kann ich durch sie zu mir, und das ist wiederum zu Gott und Christus gelangen. Man könnte sagen, daß Otto zur Linde's Mariengestaltung rein psychologische Erhellungen sind. Sie sind es in einer Hinsicht gewiß, in ihrem philosophischen Extrakt . . . innerhalb der Höllenphilosophie, nach der diese Erde „Hölle" ist, die wir durch Konkretion der Seele und der „Ander-Seele", durch Wirklichmachung unser selbst und damit immer wieder „Aller-Seelen" erlösen können zum Himmelreich.

Aber eben — Otto zur Linde's Mariensymbolik ist Gestaltung und Dichtung. Auf der weiten Lebensgrundlage und aus den kosmischen Tiefen erhellen wunderbare Bilder und Schönheiten, die in ihrem eigentlichen Gehalt nicht zu interpretieren sind. Einige Gedichtanfänge mögen hinweisend sein:

Maria, schwimmende Insel im Meer . . .
Maria, Stern der Juninacht . : .
Sie sollen dich malen auf eine domgroße Wand . . .
Maria, leg dein blondes Haar um deine Schultern weich
und um dein Jesuskind . . .

Charakteristisch ist einerseits die Strophe:

Maria hält an ihrer Brust
Die ganze Welt, ihr Kind.
Marias Herz fließt über vor Lust,
Verströmt sich lieb und lind . . .

und anderseits die folgende, die die enge Verbindung mit mittelalterlichen Anschauungen Meister Eckeharts und der früheren Mystiker dartut:

Erst war im Anfang der heilige Geist,
Dann war die Jungfrau, der heilige Leib,
Dann war Christus, das heilige Herz.
Dann war Gott, aber seine Mühe stirbt nie . . .

Nur eine Strophe soll ein Beispiel sein für die weltgroßen Visionen dieses Dichters, die Schönheit der Bilder, die Innigkeit des Wortes und Gesangs:

Maria sitzt unter der Tanne im Schnee
In weißen, weißen Leinen.
Gott Vater aber ging über die See —
Der Mond im Garten Gethsemaneh
Will weißer als Leinen scheinen . . .*)

Kosmische Weite und erklingend errauschende Schönheit, in Gold und Silber und ätherische Luft verklärte Bilder sind in Peter Hilles Prosalyrik „Mariä Himmelfahrt", da „der Himmel wächst":

Das Reifen und Recken geistiger Glieder verklärter Jugend ist da und bräutliche Stille, heiliges Forschen und Danken, Danken und Senden geistiger Güter . . . Nun waren auch sie Geist geworden und nachgezogen dem wieder Vergeistigten. Und Liebesholdlaut reinster Engelstimmen war Gespräch und Tat und Duft und Wärme und Farbe, Leuchtkraft der innigsten Seele . . .

Und auch bei Rudolf Paulsen ist diese kosmische Schau, wenn gleich, wie immer bei ihm, irdischer, realer:

So harrt die Erde der Entsündigung,
Die sie in Lenzes-Opferfest
Aus ihrem Blut gebären läßt . . .

Es wäre zu reden von Paulsens vergeistigter Marienerotik, von seiner „Madonna des Hauses", der „irdischen Madonna". Wie er, so ist auch Elisabeth Hahn, die unbekannte und tief offenbarende Dichterin, eine der größten unserer Tage, dem zeitlichen Geschehen nah. Das Zerrissene und Zersplitterte unsres Zeitalters ist fühlbar, es ergreift in ihren Gedichten, nicht aber so, als seien diese selbst zersplittert; die Unruhe war Voraussetzung. Man merkt den Kampf, das seelische Ringen . . . das Suchen und Sehnen, das zum Finden führte, dahin, die Verhältnisse, soweit das überhaupt Menschen möglich ist, zurechtzurücken, die Ursächlichkeiten zu erkennen und das Urgefühl zu empfinden, woraus denn gerade Elisabeth Hahn „Maria", das Weib, das ewige Weibprinzip und das ewig Männliche gestaltet.

Madonna, was dich ewig macht,
Vor dir wird jeder Mann zum Kind.
Stirn, die der Sternbahn nachgedacht,
Wird müd an dir, glaubt wieder blind.
. . . . .
Gott, das war hart von dir,
Daß du den Mann vergessen hast,
Das Weib ward Mutter, er blieb Tier,
Wie widerwillig trägt er an des Vaters Last . . .

Das sind kennzeichnende Verse . . . und wie dem auch sei, ob man sie liebt oder nicht — immer ist in ihnen das Diesseitige geheiligt, im Sinne nicht zuletzt Hölderlins, der das Weltliche geistig sieht. Und man erkenne, daß selbst die phantasiestarke Darstellung Peter Hilles nicht nur eine in Schönheit getränkte Deutung oder Nachbildung, Ausgestaltung legendarer Geschichten ist, sondern irgendwie auch wieder die Gestaltung des Himmelreichs, von dem Christus sagt, daß es „innen in uns", Zustand der Seele und also diesseitige Wirklichkeit sei. Die neue Religion der Hinwendung zur Erde, in der das Jenseitige einbeschlossen ist, weil es uns als Geheimnis umweht, die den neuen Menschen, der in seelischer Einstellung alles Materielle wandelt, betrifft . . . diese neue Religion, die nicht minder erkennbar ist in dem Marienwerk Karl Röttger's, das, ob es sich auch auf das Leben der Maria, auf die „Tragödie der Mutter" bezieht, mehr als nur die epische künstlerische Darstellung von Bekanntem ist. Die ewig menschlichen Erlebnisse sind es, die im Zusammenhang mit dem biblischen Geschehen dargestellt werden. Im Zusammenhang nur, im Anschluß . . . in anderem, persönlich gesehenem Milieu und vor allem in geweiteter Anschauung. Aus dem biblisch Legendaren sind die seelischen Vorgänge ins menschlich Wirkliche, ins horizontlos Ferne, ins religiös Amoralische gestellt, ohne damit des ewig Göttlichen entkleidet, sondern in dieser Treue unendlich bewiesen zu werden, ewig wahr gemacht, aus der Materialität ihrer Einmaligkeit ins immateriell Geistige des ewig Wiederkehrenden befreit; aus dem Typischen ins Allgemeine erlöst und doch in der Wucht der Schönheit individueller Gestaltung zu dieser neuen undogmatischen, unverpflichtenden, aber unzweifelhaft überzeugenden Gültigkeit erhoben.

*) Diese Lieder Ottos zur Linden wurden vertont von Hugo Kander: Universal-Edition.

Maria in den Beeten
Muß harken und Unkraut jäten
Und Kleinjesus schläft im Sommertag.
Sommertag ist gold und himmelblau,
Alle Ferne ist so wunderblau
Wie die seligen Augen der jungen Frau . . .
. . . . .

Maria in der dörflichen Stille deutscher Landschaft in Sommertag und Herbst . . . und Jesus wachsend, werdend bis zu dem Tag seines Abschieds:

Eine Mutter bin ich, der geschah ein Wort . . .
Heute weiß ich: lang verdorrt
Ist mir alles, das mir da,
Einer Bebenden, geschah . . .
Uebern Sonnenhügel ging er fort . . .
. . . . .
Er stand die ganze Nacht so aufgetan,
So weiter Mantel, Sterne fielen
Ein paarmal hin und rollten in das Dunkel —
Sie saß die ganze Nacht und sah ihn an . . .

Große visionäre Bilder sind in dieser Darstellung, deren Wesen tiefe Religiosität und Frommheit ist. Idyllische Stille weitet sich in kosmische Unendlichkeit, und die jenseitige Stimme spricht in dem letzten Lied „fern aus dem Ueberlicht . . .“:

Du, der mein Traum war,
Als er noch klein war,
Streichle mein Haar.
Halte die Hand mir,
Die ich dir Land war
Und Quelle und Strand.
Du, der doch mein war,
Wandernde Welle du,
Werfe mir Helle zu . . .
Fern aus dem Ueberlicht . . .
Hör, meine Stimme spricht,
Kennst du die Stimme nicht,
Die dir das Schlaflied sang . . .

Wie überhaupt in Röttger's Lyrik, so ist auch hier das wehende Geheimnis („Du höreſt sein Sausen wohl und weiß nicht, von wannen es kommt“) eingefangen in Rhythmus und Gesang. —

Verweltlicht und in seiner frommen Schau dennoch wieder himmlisch erhöht ist Maria in den Versen Kurt Gröbe's:

Du bist in allen lieben leisen Fraun,
Die Tiefe und die Süßigkeit,
Das Grenzenlose über ihrem Raum
Und über ihrer Zeit . . .
Du hältst die Welt in deinen Händen
Zu reifem, heiligem Vollenden.
. . . . .
Denn manchmal leuchtet auch aus der,
Auf die sie spein,
Ein Glanz wie heiliger
Madonnenschein . . .

„Irdische Madonna“, würde Paulsen sagen — Maria als Weibwesen, in der einfachen Schau verklärt und erlösend aus der Unruh der Zeit in die Stille. Auch in Dichtungen Christians, Ströters, und vor allem mancher unbekannten Autoren findet man diese das Weib erhöhenden Gestaltungen: „und in jedem Christkind finde immer ich die ewge Ruhe“ — Gedichten, die, als Marienlieder manchmal nicht anerkannt, darin aber ihre Geltung behaupten werden, daß das Göttliche sich in allen Kreaturen lebendig erweist, wie auch eben diese Zeit „Welle Ewigkeit“ ist. Denn das ist es, was uns wesentlich erscheint: die Verweltlichung Mariä in einer ganz neuen und tiefen Frömmigkeit, die Hineinbeziehung ins Gegenwärtige, also eine neue Wirklichmachung aus dem Tatsächlichen heutiger, allzeitlicher Bedürfnisse. In Fritz Fink's Büchern „Die große Mutter“ und „Der ewige Strom“ ist dies zu erkennen — die Hinwendung zu einer sich dem Christentum durchaus nicht entfremdenden, sondern es eher noch neu verwirklichenden Religiosität. Nicht nur „die Dichter“ — sondern die Kirchen auch — „die geistigen, müssen weltlich sein“. Und so mag im Sinne der Verse Kurt Gröbe's durch „Maria“ auch eine Erlösung unserer allzu männlich rationalen Zeit geschehen:

Du hältst die Welt in deinen Händen,
Zu reifem, heiligem Vollenden.
Und alles schwere, süße Reifen
Ist nur ein tieferes Begreifen
Von Dir.

„Maria der Heimat“ nennt Anton Schnack ein Gedicht, „Schwäbische Madonna“ Theodor Däubler:

Jungfrau Marie, die Bauern hier im Tal sind Schwaben.
Aus deiner Kehle klingt ein Heimatwort so wohl.
Der Blütenwald ist nur die frömmſte unſrer Gaben,
Von deinem Halsband jedes Dorf ein Karneol.

Und in dieser Verbindung sei an das bekannte wunderbare Gebet Heinrich Lersch's erinnert:

O Mutter Gottes, dann komm zu uns, zu uns in den vordersten Schützengraben.

Neben Elisabeth Hahn und Ruth Schaumann sind noch andere Frauen zu nennen. Anna Oelerich, wohl der Problematik wegen, der typisch weibhaften Auffassung des Wesens Mariä; aber nicht zuletzt auch, weil sie wunderschön stille, freundliche Liedchen hat:

Maria, deine Füße,
Was läuten sie so süße . . .

und:

Schlaf, mein Himmelskindelein . . .

eins der Wiegenlieder, wie sie selten so eigenartig, und doch wieder ganz im Traditionellen erlebt, zu finden sind.

Mütterlich empfunden sind die Verse Franziska Otto's:

Heute hältst du dein Kindlein noch,
Morgen geht es von dir;
Aber sein Heimhafen bleibst du doch:
Einmal kehrt es zu dir.
Einmal schließt du es wieder ein,
Tief in dich, daß es ruht;
Leise singen die Engelein —
Dann ist alles gut.

Wir wollen die Mariendichtung unserer Zeit*) nicht zur Mode machen — auch in meinem Aufsatz hat es sich nicht um erdachte und gewollte Gebilde, sondern nur um das gehandelt, was aus Inbrunst intuitiv sich in sich selbst erfüllte, was Kunst geworden ist aus jenen Tiefen, die uns unregistrierbar sind, den Tiefen der Religion, aus denen immer die heiligen Schriften der Völker wurden und werden, die da Teile sind der „wachsenden Bibel“, wie Novalis sagt, der das erlösende beglückende Wesen Mariä (und damit zugleich auch die kulturelle Bedeutung unserer Marien dichtung) ausspricht in den wohl unvergänglichen Worten:

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Drevenack Erich Bockemühl

*) Wen das Problem der modernen Mariendichtung weiterhin interessiert, den weise ich auf meine Anthologie „Moderne Mariendichtung“ hin: Verlag Leopold Klotz, Gotha.

Baumglaube

3

Die evangelische Kirche hat die Berechtigung der alten deutschen Naturfrömmigkeit schon längst dadurch anerkannt, daß sie hin und wieder Wald-, Strand-, Berggottesdienste veranstaltet. Meist hat freilich der Geistliche Furcht vor dem Mut der Kirche und stellt sich nicht richtig ein. Ich habe einmal am Meeresstrand eine Predigt über die Himmelssehnsucht des Paulus gehört. Das ist natürlich die wunderlichste Vermischung. Der Prediger hätte vorher die beiden Meerandachten in Friedrich Naumanns „Gotteshilfe“ zur Anregung lesen sollen. Zwar, in der Natur entzünden sich nicht die höchsten Gefühle der christlichen Frömmigkeit. „Seele, willst du dieses finden, Such's bei keiner Kreatur! Laß, was irdisch ist, dahinten, Schwing dich über die Natur!“ Wenn ich aber einmal mit meiner Frömmig-

keit in die Natur gehe, dann muß ich auch eine Waldpredigt, eine Meerpredigt, eine Bergpredigt halten. Allzuhäufig wird dies nicht geschehen; denn irgendwie vordrängen darf sich die Naturfrömmigkeit in der Religion des Geistes nicht. Wenn der Geistliche indes die Gemeinde in die Natur hinausführt, so tut er dies nicht, um ihr das Vergnügen der frischen Luft oder eine Abwechslung zu verschaffen — eine solche Absicht wäre der Höhenlage der gottesdienstlichen Feier unwürdig —, sondern um Naturfrömmigkeit zu pflegen, um diese wildgewachsenen, aber auch berechtigten frommen Gefühle für das Christentum einzufangen und ihnen innerhalb des christlichen Gefühlskreises ihre bescheidene Stelle einzuräumen.*)

4

Wenn ich Geistlicher wäre, würde ich an einem der allzuvielen Gottesdienste des Weihnachtsfestkreises, vielleicht nicht jedes Jahr, aber dann und wann einmal, eine Baum-, im besondern eine Christbaumpredigt halten; denn der Christbaum ist das allermerkwürdigste Beispiel des Baumglaubens in der gesamten Menschheit. Wir betrachten die Religionsgeschichte, wie sie von Bertholet und Lehmann zusamt dem Stabe ihrer gelehrten Mitarbeiter neu dargestellt worden ist, gewöhnlich als Etwas, was sich fern von uns bei zeitlich und räumlich weit entlegenen Völkern ereignet hat, und in der Sitte des Christbaums hat sich mitten unter uns ganz geräuschlos eine Entwicklung vollzogen, die völlig in diese Zusammenhänge hineingehört und religionsgeschichtlich höchst seltsam und ungewöhnlich ist. Es ist gar keine Frage, daß es sich beim Christbaum um eine Form des alten heidnischen Baumglaubens handelt. Wir bringen den göttlichen Wachstumsgeist, der sich besonders deutlich in den selbst im kältesten Winter grünenden Nadelbäumen kund tut, in unsere Stuben, um unsern Mut durch die Betrachtung der unverwüstlichen göttlichen Schöpfungskraft der Natur zu stärken. „Nur unverzagt auf Gott vertraut! Es muß doch Frühling werden." Dieser Glaube ist uralt. Der Christbaum ist der nächste Verwandte des Frühlingsmaies und der Lebensrute, dieser höchst urwüchsigen indogermanischen Sitten. Zugleich ist der Christbaum aber sehr jung. Erst bei Sebastian Brand tauchen 1494 die Vorläufer des Christbaums auf. 1605 wird dann in Straßburg von dem ersten wirklichen Christbaum erzählt. Der Knabe Goethe in Frankfurt hat noch nichts von ihm gewußt; erst der Student Goethe hat ihn 1767 in Leipzig bei den Großeltern Theodor Körners kennengelernt. Also hat sich ein ausgesprochen heidnischer religiöser Brauch im christlichen Deutschland beinahe vor unsern Augen neu gebildet. Also ist das Heidentum, das die Heidenbekehrer vor zwölfhundert Jahren angeblich totgeschlagen haben, überhaupt nicht gestorben. Also ist dieses Heidentum gar kein Heidentum; denn es verträgt sich mit dem Christentum auf das allerbeste.

Ungemein anziehend ist es weiter zu beobachten, was für verschiedenartige religionsgeschichtliche Züge sich sehr bald mit dem jungen deutschen Wintermai verschmolzen haben. Da sind von Anfang an die deutschen Aepfel und Nüsse, die einen Fruchtbarkeitszauber für das nächste Jahr ausüben sollen. Da ist die Vergoldung der Nüsse und der ganze wunderbare glänzende Schmuck des Baumes, der an den Baum des Paradieses erinnert; uralte Sehnsüchte aus dem alten Israel und aus dem fernen Babylonien spielen mit herein. Da sind die Lichte, die christlichen Ursprungs sind und zuerst 1737 als Baumschmuck erwähnt werden. Griechische Christen feierten zuerst das Geburtsfest Christi, des „Lichtes der Welt", mit strahlendem Lichterglanz. Zugleich aber sind die Lichte persisch. Wir wissen jetzt, daß der Lichtgedanke des Johannesevangeliums über die Mandäer von den Persern stammt, die den Gegensatz von Licht und Finsternis religiös sehr lebhaft empfanden. Da ist der 25. Dezember, der Tag „des unbesiegten Sonnengottes" der Römer, und unter dem Christbaum liegen ihre Neujahrsgeschenke. Feierlich schwebt über dem Ganzen der Geist Jesu, dem das Weihnachtsfest gewidmet ist und nach dem der Christbaum den Namen hat. Als mir zum ersten Mal unter dem Lichterbaum zum Bewußtsein kam, wie in diesem die Geister der Perser und der Israeliten, der Griechen und der Römer mit dem deutschen Geist zusammenfließen und wie sie alle gemeinsam Jesu von Nazareth, dem Herrn der Menschheit, huldigen, saß ich ganz still und feierte in tiefbewegter Seele mein schönstes Weihnachtsfest, das Friedensfest des Gottvaterglaubens einer in dem Friedefürsten geeinten, gottwohlgefälligen Völkerwelt.

Und um diesen religionsgeschichtlich wirklich wunderbaren Baum springen die Kinder. Die gelehrten Theologen haben dagegen lange Zeit nichts gemerkt von dem übervölkischen Zauber, der den Christbaum umwittert. Der berühmte Professor Dannhauer in Straßburg schreibt ungefähr 1645: „Unter andern Lappalien, damit man die Weihnachtszeit mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hiernach schüttelt und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht; ist ein Kinderspiel." Bald gehen die Theologen von der Verachtung zum Angriff über. Der Konrektor Georg Grabow an der Spree stimmt 1679 in seiner „Entdeckung der schädlichen und schändlichen Finsternis" Dannhauers Urteil zu und spricht in diesem Zusammenhang von „anklebendem Unflat", „Abgötterey" und „des Satans Kapell neben der Kirche".

Es liegt ein tiefer Humor der Religionsgeschichte darin, wie der Christbaum den Theologen zum Trotze seinen Weg geht. Die Richtungen in der Theologie kommen und gehen. Der Christbaum erobert unterdessen ganz allmählich die deutschchristliche Welt. Die Orthodoxie, die hinter all diesen Richtungen bald stark, bald schwach am Leben geblieben ist, hat als Zionswächter die ganze Zeit über jede Abweichung ihrer nächsten Glaubensgenossen von der alten theologischen Lehre mit Angst und Zorn beobachtet und bekämpft. Währenddessen hat ein heidnischer Brauch ganz still die Zinnen der Kirchenburg erstiegen. Ins Allerheiligste der Burgkapelle ist er eingedrungen und hat sich aufs engste mit dem Jesusglauben verbunden. Den Abschluß dieser seltsamen Religionsmischung bezeichnet die merkwürdige Wortbildung „Christbaum" = Christusbaum.

Wann hat der erste Christbaum in einem evangelischen Pfarrhaus gebrannt? Sicher später als in den Bürgerhäusern. Wann ist der erste Christbaum zur Weihnachtsfeier in einer Kirche angezündet worden? Sicher später als in den Pfarrstuben. Es ist noch gar nicht lange her. In meiner Kindheit war das noch nicht üblich. Jetzt ist ein Weihnachtsgottesdienst ohne Christbaum kaum mehr zu denken. Der Christbaum hat gesiegt. Ohne und gegen die Theologen ist er hochgekommen. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen."

5

Wir Theologen können von dem Christbaum viel lernen. Es läßt sich dogmatisch gar nicht ausdenken, wie die Christologie und der alte deutsche Baumglaube mit einander verbunden werden könnten. Der Christbaum hat die Verschmelzung aufs einfachste vollzogen. Nie wäre ein Theolog auf so einen Gedanken gekommen. Wir Theologen brauchen, Gott sei gedankt, die Religion nicht zu schaffen. Sie wächst ohne uns und ganz anders, als wir es uns jemals ausdenken können. Deshalb ist das Weihnachtsfest zum volkstümlichsten aller christlichen Feste geworden. Das Pfingstfest war bisher beinahe nur ein Fest der Theologen. Seit es Sitte geworden ist, Pfingstmaien an den Altar zu stellen, hat es ein wenig volkstümlichen Schimmer erhalten. Der Geistliche soll aber die frisch grünenden Birkenstämme nicht nur in seine Kirche, sondern auch in seine Predigt mit hineinnehmen. „Schmückt das Fest mit Maien bis an die

*) Hierzu sei wiederholt hingewiesen auf die Predigten von Willy Veit: „Der Gottheit lebendiges Kleid". Vgl. CW 1930, 24, 1199. DH

Hörner des Altars!" Das Osterfest war bisher schon volkstümlicher. Das neue Leben in der Natur drängte sich in den deutschen Breitengraden so unabweisbar in das Herz aller Christen, daß die Verbindung von deutscher Frühlingsseligkeit und christlichem Auferstehungsglauben von selbst geschah. Seit es Sitte wird, blühende Weidenzweige, „Palmmiezchen", und andere knospende Frühlingszweige auf den Altar zu stellen, hat diese natürliche Verschmelzung von christlichen und deutschen Ostergefühlen auch ein deutliches Sinnbild. Ueberall erweist sich der Baumglaube als ein freundlicher, bescheidener Gehilfe des christlichen Glaubens zu wahrhafter Volkstümlichkeit.

Wenn wir den alten deutschen Glauben mit offenem und freiem Gemüt überschauen, dann werden wir noch manches finden, was sich, losgelöst von der vergänglichen Hülle längst entschwundener Zeiten, recht gut mit unserm christlichen Glauben vereinen läßt. Allzuviel dürfte es nicht sein; aber auch das Wenige wollen wir dankbar nützen. Ich kann hier nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern muß auf mein Buch vom „Germanenglauben" hinweisen (Klinkhardt 1926). Unser Christentum wird dadurch an Volkstümlichkeit gewinnen. Der Christbaum sei uns Vorbild; denn durch ihn wird das Christfest erst zur rechten deutschen Weihnacht.

Löbau Hermann Tögel

Bücher, die zu Wilhelm Raabe führen

Selten ist eine Dichterfeier mit solcher Einmütigkeit begangen worden wie der hundertste Geburtstag Wilhelm Raabes am letzten 8. September. Trotzdem darf man sich nicht dem Irrtum hingeben, als wäre Wilhelm Raabe mit seinem Werke nun schon tief ins Volk gedrungen. Die Auflagen seiner sämtlichen Bücher zählen wohl heute mit allen billigen kleinen Einzelausgaben mehrere Millionen. Aber wenn man bedenkt, daß Wilhelm Raabes erstes, vor 75 Jahren erschienenes Buch „Die Chronik der Sperlingsgasse" bis zu der jüngst erschienenen Volksausgabe erst 180 000 Auflage erreicht hatte, und daß auch der „Hungerpastor", Raabes populärster Roman, selbst mit der neuerschienenen billigen Volksausgabe in der Verbreitung seit 1865 nur 360 000 Stück zählt, und diese Ziffern mit den Auflagenhöhen heutiger Modebücher von Remarque bis Thomas Mann vergleicht, dann erkennt man, daß immer noch viel zu viele Deutsche sich von Raabe fernhalten, zu Raabe geführt werden müssen. Es ist selbstverständlich, daß zuerst einmal Raabes Romane und Novellen selbst zu ihm führen. Wer den Weg zu Raabe finden will, soll also nicht zuerst nach einem Buch über Raabe greifen, sondern soll sich in seine Art und Weltanschauung durch die Lektüre seiner besten Dichtungen hineinfinden.

Der völlig mit Raabe unbekannte Leser beginnt noch immer am besten mit Raabes erstem Buch, der „Chronik der Sperlingsgasse" und hat jetzt eine sehr schöne Gelegenheit dazu, da der älteste Raabe-Verlag, die G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, diesen Roman mit schönen Bildern von Georg Salter zum M. 2,85 Volkspreis neu herausgebracht hat. Diese Neuausgabe scheint jetzt auch wirklich die „Chronik der Sperlingsgasse" ins Volk zu tragen, denn sie hat innerhalb vier Wochen eine Auflage von 65 000 Exemplaren erfahren, also ein Drittel der Strecke, die dies Buch vorher in 75 Jahren gelaufen ist. Nach der „Chronik der Sperlingsgasse" rate ich zu den „Leuten aus dem Walde" zu greifen, deren Leitmotiv „Sieh nach den Sternen" und „Gib acht auf die Gassen" die Raabesche Lebensweisheit in einem klaren Wort kennzeichnet. Auch davon haben wir jetzt durch den andern Raabe-Verlag Klemm eine M. 2,85 Volksausgabe. Dann würde ich zu Raabes „Hungerpastor" übergehen. Mit diesem Buch tritt man ein in Raabes tiefste Sehnsucht nach dem Schönen, Edlen und Wahren, tritt man aber auch ein in jene Schaffensepoche Wilhelm Raabes, da er Abschied nimmt von einer mehr auf die phantasievolle Erzählung gerichteten Kunst zu dem Schaffen, das nur auf die inneren Stimmen hört. Wer dann im Anschluß an den „Hungerpastor" noch den Roman „Abu Telfan" und den „Schüdderump", eben die „Roman-Trilogie" Raabes gelesen hat, der findet den Weg zu Raabe schon allein weiter. Er wird dann keine Schwierigkeiten mehr haben, sich in seinem Jugendidyll im Weserlande, da „alten Nestern", wo Just Everstein das Leben durch den Humor siegreich bezwingt, oder in den „Akten des Vogelsangs" zurecht zu finden, er wird dann Raabe innerlich zugehören bis zu seinem köstlichen Alterswerk, dem Roman „Altershausen", in dem er auf sein unvergängliches Schaffen und ein reines Leben zurückblickt.

Es ist nun aber auch möglich, daß manche Leser mehr von der rein stofflichen Seite her zu Wilhelm Raabe zu kommen wünschen. Ihnen ist zu raten, daß sie sich zuerst an die sogenannten historischen Erzählungen Raabes halten und mit dem Magdeburger Roman „Unseres Herrgotts Kanzlei" beginnen, dann sich für die Kämpfe der Wassergeusen in der spannenden „schwarzen Galeere" oder mit den düsteren Bildern aus dem Dreißigjährigen Kriege „Else von der Tanne" befreunden, um schließlich zu dem Roman aus dem Siebenjährigen Kriege „Das Odfeld" und zu Raabes Bismarckverehrung „Guttmanns Reisen" vom Koburger Nationalverein hinzufinden. Wer durch Raabes historische Epik seine Weltanschauung zuerst kennengelernt hat, wird dann nicht zögern, zu Raabes übrigen menschlich und persönlich stärker gestalteten mitreißenden Büchern zu greifen und damit eben zu jenem Raabe zu gelangen, der nicht nur als Erzähler, als Künstler, als Dichter, sondern vor allem als Seher, als Prophet, als Weiser uns leben hilft.

Diesen Wilhelm Raabe wirklich zu verstehen und nach jeder Richtung hin zu kennen, helfen eine Reihe vortrefflicher Biographien und Deutungen. Bis zu Raabes 60. Geburtstag im Jahre 1891 waren nur wenige Arbeiten über den Dichter erschienen. Von seinem 70. Geburtstag an begann seine Verehrerschar in stetiger Zunahme sein Leben und Werk in Aufsätzen und Büchern zu vermitteln. Seit 30 Jahren ist der Strom der Aufsätze und Bücher über Raabe stärker und stärker geworden, sodaß wir jetzt zu Raabes 100. Geburtstag vom Vorsitzenden der 1911 gegründeten „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes" Professor Hans Martin Schultz eine systematische Zusammenstellung „Raabeschriften" erhielten, die nicht weniger als 269 Druckseiten umfaßt. Die beste Einführung bietet immer noch das Büchlein von Raabes bestem Freund Wilhelm Brandes, das in sieben Kapiteln mit nur kurzer Darstellung seines Lebens das Wesen seines befreienden Humors, seinen Kunstverstand, seinen Stil, sein Gemüt, seinen Charakter gestaltet. Allerdings setzt es schon eine genauere Raabe-Kenntnis voraus. — Neben ihm ist Heinrich Spieros großes Buch über Wilhelm Raabe das 1925 in zweiter, erweiterter Auflage erschien, die Raabe-Biographie schlechthin. Hier werden die Werke in das Leben so eingeordnet wie sie entstanden. Raabes Leben selbst verlief ja dankbar einfach. Nach der Jugend im Weserbergland und in Wolfenbüttel, der Buchhändler-Lehrzeit in Magdeburg und der kurzen Studienzeit in Berlin kamen wieder neue Jahre in der Wolfenbüttler Heimat, auf die sieben Jahre in Stuttgart folgten und schließlich seit 1870 bis zum Lebensende die stille gleichmäßige Zeit in Braunschweig. Die innere Entwicklung ist also in Raabes Biographie stets der Stoff den der Biograph vor allem gestalten muß. Heinrich Spiero ist dies in bester Klarheit und Uebersicht über die Zusammenhänge mit genauer Einzelkenntnis der Werke Raabes geglückt. Einen kleinen populären Auszug für billige Massenverbreitung hat Spiero uns auch in Velhagen und Klasings Volksbüchern geschenkt: und wer Einzelerklärungen wünscht, der nehme desselben Heinrich Spiero sorgfältiges „Raabe-Lexikon" zur Hand. — Einen Schritt weiter als Spiero geht noch in der inneren Vertiefung Professor Wilhelm Fehse, der „Wilhelm Raabes Leben" 1928 vor allen Dingen in Einsicht auf Raabes Weltanschauung behandelt hat. Er erweiterte diese Arbeit noch durch das Buch „Wilhelm Raabes Sendung", in dem er des Dichters Stellung im geistigen Leben unseres Volkes darstellt, in dem er Raabe in Beziehung zu Goethe setzt. Der dritte Band dieses Fehse-Werkes erschien soeben und nennt sich „Im Spiegel des alten Proteus". Hier wird Raabes ewige Lebendigkeit nachgewiesen, indem seine Weltanschauung und sein Werk in Beziehung zur Gegenwart und ihren Entwicklungen gesetzt sind. Damit wird jener Vorwurf entkräftigt, den man häufig hören kann, der Raabe als überholt in die Vergangenheit verweist. Raabe aber ist gerade ein Führer in die Zukunft. Auch der Realist wird dies zugeben müssen.

Wer nämlich Raabe einmal der Jugend nahegebracht hat, wie es Dr. Adolf Suchel in einer hübschen, soeben erschienenen Gesamtdarstellung des Dichters tut, spürt, welche Kräfte Raabe zu wecken und zu entwickeln vermag. Auch von der politischen Seite her erschien Raabe stets als der Führer und Erzieher. Wilhelm Heeß hat Raabe in seine Zeit gestellt und Raabes Berufung daraus abgeleitet. Deutlich wird hier offenbar, daß Raabe die politische Welt des 19. Jahrhunderts nicht als weltfremder Träumer widerspiegelt, sondern als ein Anwalt der wirklichen Kräfte unseres germanischen Wesens und als ein Warner und Tröster, Wegweiser und Deuter unserer Zukunft. Als Niedersachse gehört Raabe ja zu jener Volksschicht, die am reinsten unser Volkstum, unsere germa-

nische Substanz bewahrt hat. Und da er auf die Bodenständigkeit der Persönlichkeitsbildung, wie Otto Kohlmeyer in einem instruktiven Buche „Wilhelm Raabe als Erzieher" ausgeführt hat, niemals Verzicht leistete, so zeigt sich auch hierin die reale Gegenwartsbedeutung seiner Erscheinung, denn nichts haben wir heute als Deutsche notwendiger als die Treue zu unserm Wesen und Wohnbezirk. Auch darin erwies sich Raabe schließlich als echter Deutscher, daß er im geistigen Werk bis in die reinste religiöse Mystik vorstieß. Ueber diese Seite seines Wesens hat uns Helene Dose ein schönes Buch geschenkt: „Aus Wilhelm Raabes mystischer Werkstatt".

Damit aber nähern wir uns jenem Raabestudium, das sich in Spezialforschungen verliert. Hierfür ist die Literatur über Raabe außerordentlich groß. Nicht nur bringen die „Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde W. Raabes" fortwährend die wertvollsten Arbeiten (eine Auswahl daraus wurde unter dem Titel „Raabestudien" 1925 von Konstantin Bauer herausgegeben), sondern auch Einzelschriften untersuchen beständig Raabes Werk. In Dr. W. Königs Erläuterungen zu den Klassikern hatte Schulrat Paul Sommer „Erläuterungen" zu sieben Werken Raabes bisher erscheinen lassen, oder Heinrich Spiero schenkte uns jetzt einen Sammelband „Raabe und sein Lebenskreis", in dem uns noch einmal Raabes eigenes Leben gedeutet wird, vor allen Dingen aber alle Persönlichkeiten, die Raabe freundschaftlich nahetraten, geschildert werden; oder Konstantin Bauer zeigte uns „Wilhelm Raabes Welt und Werk in Bildern", einen wertvollen Bilderatlas; oder ich selbst gab „Raabes lyrische Gedichte" in einem Faksimile-(Handschriften-) Druck heraus.*)

Wohin man greift, stets finden wir jetzt Mittel, Raabes Wesen und Werk voll in uns aufnehmen zu können. Niemand kann also heute mehr darüber klagen, daß es zu schwer sei, den echten Raabe zu erkennen. Niemand kann mehr behaupten, daß Raabes Bücher nicht in jeder Ausgabeform auch für den schmalsten Geldbeutel zu erreichen wären. Wir gehören ja jetzt zu dem Geschlecht derer, die um Raabe nicht mehr herumkommen. Er selbst hat einmal den Ausspruch getan: „Die Generation, welche nicht gewollt hat, ist hin, jetzt kommen die Geschlechter, welche müssen". Zu diesen zählen wir, und es ist wahrlich zu unserm Besten, denn Raabe lehrt uns den wirklichen Menschen.

Berlin Hanns Martin Elster

Gerhart Hauptmann und die Pfarrer

Die Pfarrergestalten bei Gerhart Hauptmann. Von Lic. Dr. H. Haack. Pfarrer und Privatdozent in Breslau. Berlin, Martin Warneck 1930. 40 S. 2 M. (Studien zur Geschichte des evangelischen Pfarrerstandes, herausgegeben von Prof. Dr. H. Werdermann. Heft 6.)

Gerhart Hauptmann hat uns Pfarrern mit seinem Drama ‚Dorothea Angermann' große Zumutungen gestellt, die viele noch nicht überwunden haben. Es gehörte also Mut dazu, wenn Lic. Dr. Haack im Rahmen der „Studien zur Geschichte des evangelischen Pfarrerstandes" sich ausschließlich auf die Pfarrergestalten bei Gerhart Hauptmann beschränkt. Man kann eigentlich auch in Frage stellen, ob sich in diesem Thema eine geschichtliche Wertung des Pfarrerstandes ausspricht. Denn mag auch Gerhart Hauptmann der größte unter den lebenden Dichtern sein — übrigens ein Werturteil rein potentieller Art und deshalb für die wissenschaftliche Besinnung völlig belanglos — so ist es doch wiederum gleichgültig, welche mehr zufällige Erfahrung der einzelne, und sei es auch der größte lebende Dichter, an dem Pfarrerstande gehabt hat.

Man darf aber auch nicht die Frage so persönlich und einzelgeschichtlich auf Gerhart Hauptmann selbst stellen wie der Verfasser sie begründet. Der Dichter ist uns unter diesem Gesichtspunkt nur wichtig als Exponent eines außerkirchlichen religiösen Denkens. Hauptmann ist in seinem Ringen um Gott und Religion seiner Zeit Symbol geworden. Er sprach das erlösende Wort, — und zwar vom Glauben aus in einer Zeit als die soziale Not noch nicht gesehen war. Er hörte den Notschrei einer zertretenen Menschenseele. Es gab keinen größeren Kenner der Volksseele in Not als ihn.

Um es also noch einmal ganz scharf zu definieren: wie der Dichter über uns Pfarrer denkt, kann uns vielleicht schmerzlich sein, sowohl für ihn, als auch für uns selbst: wie aber das außerkirchliche Denken den Pfarrer einschätzt, das in Hauptmann so stark hervortritt, darf uns ganz und gar nicht gleichgültig sein. Wir sehen also, wie folgerichtig es ist, wenn ein praktischer Theologe und Pfarrer einer Großstadtindustriegemeinde, wie der Verfasser es ist, auf Gerhart Hauptmann stößt und von dessen Kritik lernen will. Wobei es allerdings wiederum zu fragen ist, ob eine solche Entäußerung sich fruchtbar auswirken kann, solange nicht den schöpferischen religiösen Kräften der Dichtung nachgegangen wird.*)

Von dieser erweiterten Perspektive aus ist auch die Frage nicht so ausschlaggebend, ob die Zeichnung des Pfarrers ein wahrheitsgetreues Abbild gibt oder aber nur eine verzerrende Karikatur. Es ist zu beachten, daß ja der Dichter sich nicht in allen seinen Personen darstellen will. (Es ist der alte Fehler! Wenn Mephisto spricht, immer gleich Goethen heraushören zu wollen!) Die Frage spitzt sich also dahin zu: nicht der Dichter denkt so über den Pfarrer, aber das Volk, der Kirchlich-Entfremdete. Natürlich verallgemeinert das Volksdenken; natürlich ist sein Denken ungerecht, einseitig, vergröbert. Es ist auch nicht gebildet genug, einen ihm fremden Stand, zumal den des Pfarrers, unvoreingenommen beurteilen zu können. Dahin möchte ich gern den Vorwurf, der den Dichter als Autodidakten treffen sollte, umbiegen. Der Genius steht außerhalb aller Bildungsausweise, und es erscheint eigenartig, bei einem Geist wie Gerhart Hauptmann Bildungslücken feststellen zu wollen. Der Genius schaut Wesentliches, wo der gewöhnliche Sterbliche stufenweise Bildung sich aneignet. Der Dichter hatte es ja auch in der jeweiligen Struktur seines Konzeptes garnicht nötig, dem Pfarrerstande gerecht zu werden. Er würde ja auch nie behaupten, den wirklichen Pfarrertypus getroffen zu haben, wie Haack auch ausdrücklich betont. Wie wir ja auch nicht den Pfarrertypus in Reinkultur repräsentieren und unseren schwachen Menschen mitbringen, selbst ringende Menschen, ringende auch um Kirche und Religion und Wirtschaftssorgen.

Gerade dafür hätte das Volk auch Verständnis und Mitleid, — aber, und nun beginnt unser Gericht, es sieht nur die Repräsentanten trotz geheimer und offensichtlicher Schwächen; es erhält nur glatte Antworten, wo es auf ein erlösendes Wort menschlicher Nähe wartet. Diese Pfarrer fügen sich gut ein in die dekorativen religiösen Bedürfnisse, und es scheint, daß ihre Haltung und Gewohnheiten mehr zu den besseren Gesellschaftskreisen hinneigen, aber die an den Zäunen sehen nur den hochehrwürdigen Pfarrer, den sie mehr respektieren als lieben können. Das ist auch das Erschütterndste an dem Werk des Dichters: die religiösen Kräfte gehen niemals von der Kirche und von ihren offiziellen Vertretern aus, und, fügen wir hier wieder hinzu, so denkt nur das Volk? Wer will entscheiden. — Es ist auch gefährlich, hier einer bestimmten Generation das Gericht zu sprechen, etwa der Kirche des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wozu der Verfasser neigt. Auch hier wäre die Schuldfrage sehr unfruchtbar, ob es überhaupt solche Typen in unserem Stande gegeben hat oder noch gibt; genug, daß wir in Gefahr standen, so dem außerkirchlichen und kirchenentfremdeten Denken zu erscheinen.

Wie ich schon in meinem Buch über Gerhart Hauptmann sagte, an Hauptmanns Dichtung kann man Seelsorge lernen. Dafür ist nun das kleine Heft ein weiterer Wegweiser. Aber man bilde sich nicht etwa ein, daraufhin schon Hauptmanns Werk zu kennen. Es sind eben doch nur fremde, uns Theologen zwar interessierende Gesichtspunkte, unter denen die Dichtung hier gesehen wird. Das eigentlich schöpferische Lebensgefühl der Hauptmannschen Geistigkeit tritt zurück. Die einzelnen Bilder stehen jetzt außer dem Zusammenhang nüchtern nebeneinander. Es tritt eine Akzentverschiebung ein: vieles tritt in den Mittelpunkt, was sonst im Rahmen der dramatischen Handlung oder in der geistigen Konzeption mehr an der Peripherie lag, so daß selbst für einen Hauptmannkenner der äußere Eindruck dieser Schrift erschütternd ist. Wer den Dichter und sein Werk nur aus dieser Arbeit kennt, wird auf den Verdacht stoßen, als habe er unseren Stand besonders vorgehabt. Es ist überraschend, wie viel Pfarrer in seiner Dichtung zu Worte kommen. Er mußte sich ja auch aus der Struktur seines Schaffens heraus mit dem Pfarrer als dem Träger des geistlichen Amtes auseinandersetzen. Denn er ist eine im tiefsten Wesen religiöse Persönlichkeit. Wenn die Kirche das so lange übersehen hat, so liegt es an ihrer Voreingenommenheit, an ihrer Unlust, die religiösen Kräfte im außerkirchlichen Denken anzuerkennen. Die religiösen Linien sieht Haack natürlich auch, aber er steht ihnen mehr im Sinne einer Literarkritik nur wohlwollend gegenüber.

Daß eine solche Untersuchung wie die vorliegende überhaupt möglich war, enthebt uns Pfarrer des Vorwurfs, als lebten wir eines satturierten Standesdünkels, unempfänglich jeder Kritik von außen. Juristen und Philologen mögen fürchten, an Gewicht einzubüßen, wenn sie solche Kritik auf sich beziehen müßten: Hauptmann rupft sie manchmal ganz gehörig; und den medizinischen Materialismus hat er ordentlich bloßgestellt. Bei seiner Kritik an uns Pfarrern ist noch immer etwas mehr Liebe dabei, und seinem Humor, für den wir Pfarrer sonst doch mehr Verständnis haben, muß auch noch Vieles zugesprochen werden.

In welchem Geiste die Studie verstanden werden soll, zeigen die Schlußworte: „sie möge trotz manches für unseren Stand nicht gerade Angenehmen — oder vielleicht gerade auch durch dieses uns zur Beunruhigung Gegebene mitwirken zur Förderung des Pfarrerstandes und einer immer tieferen Einsicht in die hohen, ihm von Gott gesetzten Aufgaben."

Großneuhausen, Thür. Erwin Langner

*) Im Horen-Verlag, Leipzig. In Pappe 3, in Halbleinen 5, in Halbleder 8 M.

*) Vgl. mein Buch: Die Religion Gerhart Hauptmanns. Ein Beitrag zur Problematik der Religion der Gegenwart. Tübingen, J. C. B. Mohr 1928.

Dante

Deutsches Dante-Jahrbuch. Herausgegeben von Friedrich Schneider. Bd. 10—13. Neue Folge Bd. 1—4. Weimar, Hermann Böhlau 1928/1931.

Den Lesern dieser Zeitschrift muß wenigstens durch ein paar Zeilen von der erfreulichen Tatsache Kenntnis werden, daß das „Deutsche Dante-Jahrbuch" auf seinem einigermaßen den Fahrten des Odysseus vergleichbaren Lebenswege nun neuerdings auf eine Höhe gelangt ist, und zwar — besonders wichtig für ein Jahrbuch — allem Anschein nach eine Höhe, die einen Höhenweg einleitet. Dieses Jahrbuch, die einzige außerhalb Italiens existierende Spezialzeitschrift für Dante-Forschung, stammt in ihren Anfängen schon aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als es in Italien noch keine gab; sie wurde damals von dem Dante-Forscher Karl Witte und seinem Kreise bestritten, und es erschienen innerhalb 10 Jahren (1867—1877) im Ganzen 4 Bände mit den wichtigsten Arbeiten damaliger „Dante-Philologie"; dann verging dem Unternehmen die Kraft, und es lag für Jahrzehnte scheintot. Den verdienstvollen Versuch — schon als Versuch verdienstvoll — es wieder zu beleben, machte in der materiell schwierigsten und geistig freiesten Zeit, die wir erlebt haben, der deutschen Inflationszeit, Hugo Daffner: unter seiner Leitung erschien im Jahre 1920 der fünfte Band des nun „Neues Deutsches Dante-Jahrbuch" genannten Organs. Es fristete sein Leben bis 1925, wo es mit dem neunten Bande wiederum erlag: der Materie erlag, die stärker gewesen war als der Geist; denn unverkennbar kommt in diesen fünf Bänden, wenn man sie mit jenen vier Anfangsbänden vergleicht, die neue Geistigkeit einer Epoche, in deren brodelndem Schmelztiegel gerade auch die Philologie ihre Gestalt gewandelt, ihren Sinn erneut und Kraft für eine dunkle und mächtige Zukunft empfangen hat, in ihrer Art zu Worte. Was diese Bände vermissen ließen, und aus Mangel woran die gleichzeitig gegründete „Neue Deutsche Dante-Gesellschaft" wieder zu zerbröckeln drohte, das war nicht sowohl „Geist", als vielmehr einheitliche und niveauhaltende Wissenschaftlichkeit im Sinne des alten „Jahrbuch"; und dies ist der Hebelpunkt, an dem nun unter technisch günstigeren Verhältnissen die dritte und hoffentlich letzte Periode des Dante-Jahrbuchs angesetzt hat.

Man kann nach den vier Bänden des „Deutschen Dante-Jahrbuchs, Neue Folge" darauf zählen, daß sich von nun an hier eine „Synthese" aus neuem Geiste und strenger Methode darstellen, daß die Zeitschrift also auf ihrem Spezialgebiete Repräsentantin dessen werden wird, was wir heute „Literaturwissenschaft" nennen. Von Interesse ist hierbei, daß die neuen Leiter des Unternehmens nicht im engeren Sinne Philologen, sondern Historiker sind: Friedrich Schneider, der Jenaer Historiker und schon früher bekannte Dante-Forscher, gibt das Jahrbuch heraus, Walter Götz von Leipzig hat den Vorsitz der Dante-Gesellschaft. Anderseits sind Mitarbeiter aus allen Lagern der Geisteswissenschaft vorhanden: Romanisten und sonstige Philologen, Kunsthistoriker, Philosophen und Theologen neben den Historikern — neue Männer sowohl wie solche, die schon seit Jahrzehnten in Deutschland Dante studieren und erläutern.

Es fehlte also seit Jahren ein Organ für die deutsche Arbeit an Dante, und daher behandeln — äußerlich angesehen — die vier vorliegenden Bände vielfach die gleichen Probleme, die seit jeher erster, aber auch äußerlichster Anstoß zur Beschäftigung mit Dante waren. Das, was man die „extensive" Deutung der Danteschen Dichtung nennen kann und was seinem Wesen nach gemeinhin auf dem stofflichen und mythengeschichtlichen Gebiete stattfinden mag, wird aus der Dante-Arbeit nie verschwinden können und wird auch ästhetisch durch die damit verbundene Eröffnung und gelegentliche Erhellung nebelhafter Fernen der Vergangenheit nie seinen nicht nur für Dilettanten bestörenden Reiz verlieren — Beispiel der Erfolg der neuesten Arbeiten Luigi Valli's über versteckte Bedeutungen der Dichtung Dantes (nicht nur der Commedia). Das eigentliche Ziel aber treffen solche Forschungen nicht, nämlich den spezifischen Geist und die individuelle Form des vorliegenden Kunstwerks: sie richten sich auf das, wodurch das Kunstwerk mit der übrigen Masse geistigen Gutes zur Deckung kommt, nicht auf das, wodurch es sich von ihr unterscheidet, wodurch mithin es erst das geworden ist, als was wir es schätzen. Dies Ziel kann nur auf dem Wege des „intensiven" Betrachtens erreicht werden, das gleichzeitig formal ist; und nur dieser Weg führt zum „Sein" des befragten Kunstwerks im Sinne heutiger deutscher Phänomenologie als Existenzialforschung; vorausgesetzt wird dabei die vorbereitende Arbeit der Materialherstellung und die beim mittelalterlichen Dichter doppelt wichtige Rücksicht auf die Tradition. Das Geheimnis des einzelnen Kunstwerks aber ist sein „Stil", und der Weg zum Stilgeheimnis ist vom Forscher aus die Interpretation als selbständiges und bewußtes Abschreiten der Bahn, auf welcher — häufig unbewußt — vor ihm der Dichter ging. Erste Grundlage für eine echte „Stilforschung" fraglos ist der Text, um dessen Herstellung und Verbesserung denn die Bände sich gleichfalls vielfach bemüht zeigen, auch in der Erschließung neuer Textquellen. — Diese Tendenzen heutiger Literaturforschung kommen in den vorliegenden Bänden vielfältig zur Geltung.

Speziell theologische Themen werden in den vorliegenden Bänden noch nicht behandelt; immerhin sei hingewiesen auf die für theologische Leser besonders anziehende Darstellung des Dante-Illustrators und romantischen Mystikers William Blake († 1827) durch Helene Richter (11, 114 ff.): zu beklagen ist hier nur der Mangel an Abbildungen der schwer zugänglichen Originale; denn auch die lebhafteste Schilderung kann von der unerhörten Kraft und ebenso sinnfälligen wie abstrusen Phantastik dieser Bilder, gegen welche gehalten die Doré'schen zahmes Philisterium sind, nicht eine irgendwie adäquate Vorstellung verschaffen.

Frankfurt a. M. Ulrich Leo

Rudolf Borchardts deutscher Dante und unsere Muttersprache

Die größte christliche Dichtung ist in italienischer Sprache verfaßt, und zwar in einem Italienisch, wie es ein Dichter formen konnte, der selbst gelernt hatte: bei den Meistern des hochmittelalterlichen Minnesangs in all den verschiedenartigen damaligen Volkssprachen und bei den Theologen, die Latein schrieben. Die letzten großen Deutschen, die durch eine ähnliche Schule gegangen, waren Hartmann und Wolfram; die Sprache, die sie gesprochen, war zu Dantes Zeit schon halb verklungen, ist seit Luther dann endgültig übertönt vom Kanzleideutsch der Ostkolonialgebiete des lebenden Leichnams „Heiliges Römisches Reich". Von einer Sprache, deren Elieberung grob über der Syntax des nicht mehr hinlänglich verstandenen Geschäftslateins der älteren Höfe abgeformt war und, alles in allem genommen, so künstlich und gemacht, so sehr nicht jung, nicht alt, so lehrhaft und erlernsam, so nicht geschichtshaltig und doch nicht aus frischer Tat gespeist wie ihre Altersgenossinnen, Literaturtschechisch und Literaturpolnisch. Der geschichtliche Rückfall also des ehemals von Oberdeutschland süd- und westwärts angesogenen Raumes ab der Elbe und der Saale, — nach Osten. Dies war sie: dank Konrad Burdachs großer und revolutionärer Darlegung. Die Sprache des neuen Volkes ohne Kaiser, Kreuzzüge, Hartmann, Walther und Wolfram, ohne Lehnstreue und Frauendienst und Gottesminne, ohne das Rom des Saaum und das Rom der Stola, des Volkes abgewirbelter Ostwanderer, jüngerer Söhne, Handwerksgesellen und Glücksucher, erinnerungsloser Auswanderung wie der amerikanischen. Und dies war, weil dann zugleich die Sprache der alles vor sich niederwerfenden religiösen Erregung und des aufblühenden Reichtums in der Hut neuer Territorialmächte, hundert Jahre später die markloseste Sprache ganz Deutschlands: „Hochdeutsch", über „altfränkischer" „Mundart", nämlich den echten Sprachen unserer alten, erhabenen Literatur (S. 474 f). Vielleicht nur, wer eine von ihnen noch spricht (etwa einen schweizer Dialekt), und gar als Mutter-Sprache, wird von der vollen blitzartigen Furchtbarkeit dieser Worte, ihrer maßlos einseitigen Kühnheit wirklich ins Herz getroffen: aber jeden Deutschen gehen sie an, vor allem auch jeden Theologen, der schon einmal darüber nachgedacht hat, was uns mit dem (parallel zu beobachtenden) Abreißen der gesamten mittelalterlichen Denktradition verloren gegangen ist, welche ja in der Sprache aufbewahrt gewesen war. Und mag jene These noch so viel Anfechtbares enthalten, wir schulden Dank Jenem, der sie einmal offen aussprach, uns zur Selbsterkenntnis zu helfen. Doppelten Dank, wenn er zugleich das noch ungeheuerlichere Unterfangen wagte, uns den Verlust zu ersetzen, der Einzelne, die Halbjahrtausendlücke zu füllen: Rudolf Borchardt. Der es wagte, uns Dantes Werk in ein Deutsch zu übertragen, das nach seinen sprachlichen Eigentümlichkeiten ungefähr die entsprechenden Voraussetzungen hat wie Dantes Italienisch. Worin also etwa die ersten Zeilen der Commedia lauten:

> In mitten unseres Lebens an der Fahrt
> Erfand ich mich in einem finsteren Hagen,
> Daß ich der rechten Straßen irre ward ...

die letzten aber, wie das Meiste, sehr viel schwerer verständlich:

> Doch schon bewog mein „Sehnen" und mein „gerne"
> Rede geleich, das rollt auf Bahnen neuen:
> Minne, die wiegt die Sonn' und anderen Sterne.

Genießbar also nur für den mehr oder minder „Mittelhochdeutsch"-Kundigen: aber dann wie genießbar! Dem, der „Die großen Trobadors" von Borchardt kennt, brauchen wir es nicht zu sagen, wohl aber dem, dessen Blick bisher nur die sehr viel weniger geglückte Eindeutschung der Vita Nuova begegnete (und etwa noch der, wie wir glauben, seit Luigi Valli endgültig überholte Deutungsversuch dazu in „Epilegomena zu Dante I"). Wir wagen also zu sagen: Ganz unabhängig davon, wieviel noch nüchterner wissenschaftlicher Nachprüfung von der Sprachverlusttheorie Borchardts übrig bleiben wird, die Sprachbereicherung, die er dem willigen Leser durch seinen „Dante Deutsch" bietet (Verlag der Bremer Presse, München 1930, 523 S.), neben dem freilich, wer den Sinn des Originals verstehen will, auch noch dessen Text oder den einer der üblichen Interlinearversionen (etwa Gildemeisters) benutzen muß, diese glückliche und gewaltige Bereicherung ist unverlierbar. Denn mag sie auch zunächst nur jenem kleineren Kreise derer zugutekommen, die dieses Deutsch unmittelbar verstehen können, von diesen wird sie doch weitergereicht und dient also dem Ganzen zu jener Verknüpfung mit der Vergangenheit, ohne die keine Zukunft möglich ist.

Elbing Karl Thieme

Pädagogische Lexika

Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. Herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik Münster i. W. Leitung der Herausgabe Dr. Josef Spieler. I. Band: Abendgym-

nasium bis Kinderfreunde. Freiburg i. B., Herder 1930. 1344 Spalten. 32 M.

Dieser wissenschaftliche Ueberblick über die gesamte Pädagogik der Gegenwart, von dem die erste Hälfte vorliegt, steht „bewußt auf katholischem Standpunkt" und soll die Erziehungswissenschaft vom Standpunkt einer „wissenschaftlichen katholischen Pädagogik" „im Lichte katholischer Weltbetrachtung" darstellen. Dementsprechend werden hier und da an geeigneten Stellen päpstliche Entscheidungen und andere kirchliche Tatbestände angeführt. Alles Kirchen- und Schulpolitische gibt die bekannten katholischen Anschauungen wieder: „Bekenntnisschule für alle Schularten, vom Kindergarten bis zur Hochschule ist leider zur Zeit im vollen Umfang nicht möglich." „Der Religionsunterricht muß in allen Schulen der Leitung und Aufsicht der Kirche unterstellt sein." „Die simultane, die konfessions- oder religionslose Einheitsschule lehnen wir ab." Wenn Tatsachen angeführt werden, die auf der katholischen und auf der evangelischen Seite anders liegen, wird erst die katholische, dann die evangelische Sachlage dargestellt. Wo deutsche Interessen in Frage kommen, ist ein fester deutscher Standpunkt selbstverständlich. In Aufsätzen, die nicht spezifisch katholisch gearbeitet sind, z. B. über Psychologie, Schulorganisation, soweit es sich nicht um Schulpolitik handelt, über Gesundheitspflege, allgemeine und besondere Unterrichtslehre mit Ausnahme natürlich des Religionsunterrichts, Erziehungslehre vertritt das Lexikon genau dieselben, wissenschaftlich vorzüglich begründeten Anschauungen, die wir evangelischen Pädagogen auch haben, wenn wir unsere besten Fachmänner fragen. Was z. B. über „Autorität und Freiheit" ausgeführt wird, können wir durchaus unterschreiben, sogar den einzigen Satz, in dem in diesem Zusammenhang von Religion gesprochen wird: „Besonders ist darauf zu achten, daß die Religion dem Kinde nicht nur autoritativ ‚beigebracht', sondern ihm zur Ueberzeugungs- und Herzenssache wird." Die Schriftenangaben am Ende jedes Aufsatzes sind gut und durchaus nicht einseitig. Auch evangelische Pädagogen wie Kesseler, Gertrud Bäumer, Becker, Bölitz, Gaudig, Geheeb, Kabisch usw. werden in besonderen Artikeln mit trefflichen Kenntnissen und durchaus gerecht behandelt. Nichts habe ich in dem ganzen Lexikon gelesen, was einen evangelischen Pädagogen verletzen könnte. Man verläßt die eingehende Durchsicht des neuen Werkes mit dem beglückenden Gefühl, daß wir nicht zwei verschiedene Pädagogenvölker in Deutschland haben, ein katholisches und ein evangelisches, sondern daß auch die katholischen Amtsgenossen Bein von unserem Bein und Fleisch von unserem Fleisch sind, auch wenn wir, in verhältnismäßig dem Umfang nach kleinen Gebieten, verschiedene Anschauungen haben.

Es ist nun äußerst lehrreich, mit diesem neuen katholischen Lexikon das neue evangelische **Pädagogische Lexikon**, dessen letzter Band soeben erschienen ist, zu vergleichen: „In Verbindung mit der Gesellschaft für evangelische Pädagogik" herausgegeben von Ministerialrat a. D. Hermann Schwartz, Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 4 Bände 1928—1931, 5636 Spalten. 104 M.

Ursprung und Absicht des Lexikons, bekenntnismäßige Haltung in einer bestimmten Anzahl von Aufsätzen, deutsches festes Auftreten bei „Auslandsdeutschtum", wissenschaftlich vorzügliche Ausführungen in allen Artikeln, gute Schriftenangaben: alles ist genau so trefflich wie bei dem katholischen Lexikon, nur mit umgekehrtem bekenntnismäßigen Vorzeichen. Daß das evangelische Lexikon an Fülle, Anzahl der Artikel, Zahl der Bände und Preis etwa das Doppelte seines katholischen Bruders zeigt, mag ungefähr dem Zahlenverhältnis der evangelischen und der katholischen deutschen Bevölkerung entsprechen. Sind beide Lexika nebeneinander notwendig?

Wir kommen zu dem richtigen Gedanken, wenn wir auf beiden Seiten die Artikel „Katholische Pädagogik" und „Evangelische Pädagogik" miteinander vergleichen. Der katholische Pädagog sagt: „Eine rein theologische Pädagogik, die das Ganze einer Erziehungslehre lediglich aus den Quellen der Offenbarung aufzubauen suchte, ist nicht durchführbar, ohne den spezifischen religiösen Heilsinn der Offenbarungswahrheiten mißzuverstehen." Noch viel deutlicher redet der evangelische Pädagog auf der andern Seite: „Es gibt eine unendliche Fülle von pädagogischen Aufgaben und Tätigkeiten, bei denen es ein vollkommener Widersinn wäre, wenn sie etwa konfessionell normiert werden sollten. Seelische Entwicklung, Methoden, Konzentration der Bildungsarbeit: alles das hat seine Quellen, seine Gründe, seine Gesetze für sich. Es wäre ein unermeßlicher Schaden für das Werk der religiösen Jugenderziehung, wenn der Religion für das pädagogische Wirken Zuständigkeiten verliehen würden, die nicht aus ihrem Wesen folgen." Daß diese Anschauungen richtig sind, beweisen beide Lexika in geradezu verblüffender Weise. In dem katholischen Lexikon zähle ich unter 368 Artikeln nur 15, die bekenntnismäßig nach Stoff oder Darstellung anzusprechen sind, das sind vom Hundert etwa vier; in dem evangelischen von 668 in der ersten Hälfte 23, im ganzen Lexikon unter 1336 46, die so nur in einem evangelischen Lexikon stehen könnten, das sind vom Hundert etwa 3½. Mindestens 96 von 100 Artikeln sind also auf beiden Seiten allgemein wissenschaftlich und könnten in jedem pädagogischen Lexikon stehen. Höchstens müßte in seltenen Fällen hier und da etwas Unwesentliches geändert werden. Wenn jene beiden vortrefflichen Pädagogen schließlich doch nachzuweisen suchen, daß es eine katholische und eine evangelische Wissenschaft der Pädagogik gäbe, so irren sie sich. Recht haben sie insofern, als es gewisse Gebiete der Pädagogik gibt, z. B. über das Ziel der Erziehung, über die religiöse Erziehung, über Schulorganisation, in denen sich pädagogische und weltanschauliche Anschauungen in besonderer Weise durchdringen. Recht haben sie, wenn sie von evangelischer oder katholischer Erziehung, evangelischen oder katholischen Pädagogen reden. Unrecht haben sie, wenn sie meinen, daß neben der allgemeinen Wissenschaft der Pädagogik eine katholische oder eine evangelische Pädagogik stünde. Innerhalb der allgemeinen Pädagogik gibt es — sagen wir im Verhältnis von 4 zu 100 — kleine Teilgebiete, die man als evangelische, katholische usw. Pädagogik bezeichnen könnte. Die „Gesellschaft für evangelische Pädagogik" besteht, ebenso wie entsprechend katholische Vereinigungen, zu Recht; nur hat sie einen wissenschaftlich nicht haltbaren Namen. Sie müßte heißen: „Gesellschaft evangelischer Pädagogen". Alles dies beweisen unsere beiden vorzüglichen, angeblich als Ganzes, tatsächlich nur zu 4 % bekenntnismäßig geprägten, zu 96 % allgemein pädagogisch gehaltenen Lexika.

Sind sie nun beide berechtigt? Es ist ein Jammer um das deutsche Volk. Wenn sich ein mutiger Unternehmer findet, werden wir nächstens ein drittes pädagogisches Lexikon bekommen, nämlich ein „weltliches". Wenn dieses ebenso taktvoll und großzügig geleitet würde, wie Josef Spieler und Hermann Schwartz die ihren herausgebracht haben, dann werden wir dasselbe beglückende Schauspiel noch einmal erleben. Wir werden wieder sagen: Das ist ja dasselbe deutsche Pädagogenvolk, zu dem wir selbst gehören, wenn diese Pädagogen auch, wie uns bekannt ist, in Weltanschauungs- und Organisationsfragen andere Anschauungen haben. Wiederum werden 96 von 100 Artikeln der allgemeinen Pädagogik angehören. Natürlich wäre es viel verständiger, wenn in einem großen Gemeinschaftslexikon die wenigen strittigen Artikel doppelt oder dreifach je nach den Verschiedenheiten der weltanschaulichen Einstellung besetzt würden. Das verständige katholische Lexikon läßt schon jetzt über „Innere Mission" einen evangelischen Pfarrer und über „Israelitische Pädagogik" einen jüdischen Studienrat zu Worte kommen. Das „Handbuch der deutschen Lehrerbildung", das in vier starken Bänden im Verlag von Oldenbourg im Erscheinen begriffen ist, behandelt „Die Bildungslehre" und in der „Besonderen Bildungslehre" die „Evangelische Religion" und die „Katholische Religion" besonders, für beide Bekenntnisse getrennt. Sonst macht es zwischen evangelischen, katholischen und weltlichen Pädagogen keinen Unterschied. Das ist das Richtige. Es ist eine Verschwendung von Geld und Kraft, wenn wir im deutschen Sprachgebiet zwei oder drei große Lexika der Pädagogik nebeneinander haben wollen, während ein gemeinsames Lexikon wohlfeiler und mit größerer Ausnutzung der in der gesamten deutschen Pädagogenschaft vorhandenen wissenschaftlichen Kräfte herauszustellen wäre. Wir Deutschen haben ja so ungeheuer viel Geld, daß wir uns drei Lexika leisten können. Warum haben wir kein Einheitslexikon? Nah beieinander wohnen die Sachen und die Menschen, doch hart im Kopfe stoßen sich die Gedanken. Es ginge wohl, aber es geht nicht. Es ginge wohl in der Theorie, aber es geht nicht in der Praxis. Man kann auch umgekehrt sagen.

Löbau Hermann Vögel

Das Licht scheint in der Finsternis

Francis Kervin's neues Buch „Die Lampe der Frau Beatrice". Zürich, Rotapfel-Verlag. 178 S. 3.20, geb. 4 M.

In diesen Tagen ist ein Buch erschienen, das so weihnachtlich ist, wie selten eines, ohne daß doch darin ein einziges Mal etwas von Weihnachten vorkäme. Es heißt „Die Lampe der Frau Beatrice" — und diese Lampe ist das Symbol für das, was alle die verschiedenen Geschichten des Buches Gemeinsames zu sagen haben. „Ich sehe aus dem Dunkel heraus ein Licht ... Ich beginne zu verstehen, daß wir uns ohne die dunklen Hintergründe mit einer lichtarmen Dämmerung zu begnügen hätten."

Dieses Buch ist von einem Erblindenden geschrieben worden. Das gibt ihm sein stilles und tiefes Pathos. Jemand, der selber von Dunkelheit umfangen ist, — wer kann denn ausdenken, was es für einen Künstler bedeuten muß, die Welt verlöschen zu sehen? — erzählt Geschichten, die alle in ein Dunkel führen, und in denen allen ein Licht aufgeht und das Dunkel überwindet. Nicht immer es vertreibt, o nein: aber seine Bedeutung verwandelt.

Alle Finsternisse des Erdenlebens sind da: Angst, Wahn, Krankheit, Hunger und Not, Irresein und Sterben — und immer dennoch ein Licht.

Aber das sind nicht Lichter, die man beliebig sehen oder nicht sehen könnte. Sie sind da, von Gott hineingestellt in das Leid des Lebens, nicht vom Optimismus ersonnen. Eine Seele muß nur sich haben reifen lassen, so erkennt sie sie. Sie leuchten auf in der Güte eines Menschen, im Lied eines Vogels in der Nacht, in den Worten eines Kindes, in der Stille eines Totenangesichts. Bescheiden wird von ihnen erzählt; in dem ganzen Buch steht nicht ein einziges „großes Wort". Ueber unsere Zeit geht ja eine Sintflut von großen Worten; man könnte die Sprache manchmal hassen, weil sie so oft zum Geschrei über die zartesten Dinge wird. Und man gewinnt sie wieder lieb, wo sie einem, wie bei Francis Kervin,

in einer edlen Anspruchslosigkeit und Zurückhaltung Dinge sagt, durch die still das ungesagte Tiefste und Wesentliche hindurch leuchtet wie durch ein Transparent.

So schreibt nur ein Mensch, der immer verstanden hat, gesammelt anzuschauen und zuzuhören. Kervin's entzückendes „Tierbuch" (Rotapfel-Verlag, Zürich und Leipzig) zeigte ihn vor Jahren schon so. Und auch in seinem neuen Buch fühlt man seine Zugewandtheit zu allem Erschaffenen, weit über die enge Menschenwelt hinaus. Wie hätte er sonst eine Gestalt schildern können wie jenen Besucher des seltsamen Krankenhauses in der Geschichte „Abteilung XI", der im Vorfrühling immer wieder seine dringendsten Arbeiten liegen läßt, um „beim Aufbrechen der Knospen dabei zu sein und sich so an der Neuwerdung zu beteiligen". Es ist auch wohl nicht zufällig, daß in drei der tiefsinnigsten und schönsten Geschichten des neuen Buches allemal ein Kind mit dabei ist. Wer mit Kindern, Tieren und Pflanzen Freund ist, gewinnt den stillen und klaren Blick, der dann auch in der Nacht den Weihnachtsstern sieht, den Stern, der die Nähe Gottes in alle Verlassenheit hinein verspricht.

So kann es zu einer Zwiesprache kommen wie jener, die der Gesunde, der das Krankenhaus und seine grauenhafte Sterbeabteilung XI verläßt, mit den Toten hält:

„Ich wandte mich schon der Türe zu, da fiel mein Blick auf die immer noch geballte Faust im vierten Bett. So konnte ich nicht fortgehen. Die Abteilungshüter waren für mich nicht mehr vorhanden, aber von den Stillen, deren Genosse ich nach dem Willen jener werden sollte, mußte ich Abschied nehmen. Ich konnte ihnen ja nicht mehr helfen, keinem mehr. Doch hatten sie vielleicht mir etwas zu sagen oder mitzugeben.

Ich trat an das Bett der ruhevoll daliegenden Frau und sah ihr in das feine weiße Antlitz.

‚Ich weiß von keiner Abteilung XI. Und wenn es doch eine solche gibt, so bin ich ihr längst enthoben.' Das war es, was sie mir sagte, und das gab mir Mut, mich zu dem Anderen zu wenden, dem starken Mann, von dessen schwerem Sterben der Abteilungsarzt gesprochen hatte.

Als ich die Decke hob, sah ich, daß kein Gequälter da war. Die Faust trog. Sie hatte sich geballt in einem Augenblick des Irrtums, da übergroßer Schmerz die Seele belog und sie doch nur vorübergehend unter sein grausames Joch zwingen konnte.

‚Es war wirklich ein Irrtum. Der Schmerz ist nicht das Letzte' sprachen die weißen Lippen ..."

Der Schmerz ist nicht das Letzte: in immer neuen Melodien sagt dies das Buch „Die Lampe der Frau Beatrice". Manchmal erschütternd dunkel und ernst, manchmal auch in der sonnigen Anmut eines bezaubernden Symbols, dessen Tiefe man beglückt ahnt. So ist es in der Geschiche von dem einsam in der Nacht Schreibenden, den die Schatten zu überwältigen und das Dunkel seines Schicksals zu erdrücken droht:

„Da wußten die Schatten, daß sie wieder an die Reihe kamen und die Oberhand gewannen. Und der Mann wußte es auch. — —

Sie hatten sich doch verrechnet, alle miteinander. Der Dompfaff war erwacht, mitten in der Nacht. Und weil sein Freund am Schreibtisch so finster und gequält auf den weißen Bogen sah, oder zu seiner eigenen Freude: der Vogel begann zu singen. Sein eigenes Lied, das so Wenige kennen. Die seltsam rhythmische Folge von Hell und Tief, von Flötenton und Knarre, von zärtlich verhaltenem Flüstern und aufjauchzendem Jubel. Ein Lied ohne Dunkel, ein Lied der Freude.

Der Mann saß regungslos und lauschte. Noch nie hatte der Vogel zu dieser Stunde gesungen. Der Dompfaff saß in der beschatteten Zimmerecke auf einem frischgrünen Kiefernzweig. Nur das tiefsatte Rot seiner Brust wurde vom Schein der Lampe erreicht und leuchtete und lockte hinüber zu dem erfolglosen Lichtsucher. Den hielt es nicht länger auf seinem Stuhl. Der rote Schimmer blieb ihm verborgen, aber der Vogel sang und sang, und um den Mann wurde es heller und heller. Denn auch in ihm begann es zu singen. Und weil der Nachtsänger immer noch kein Ende fand, erinnerte sich der Mann seiner Buben, die im Nebenzimmer schliefen. Die sollten ihn auch hören.

Sie standen in ihren langen Hemden auf der Türschwelle. Der eine Junge hielt die Hand über die geblendeten Augen, schüttelte den Kopf und verschwand rascher, als er gekommen war. Der andere sah mit erstaunten runden Augen zu dem jubilierenden Vogel hinüber, bis er das Ritornell, die fröhliche Kehre hörte, die immer aufs neue überraschte. Da lachte der Bub hell auf, und bald lachten beide, der Mann und das Kind.

Einen besseren Dank konnte der Sänger nicht erwarten."

Das Dahinter der Dinge, der verborgene Sinn, von dem sie ihre Schönheit empfangen für den, der es zu sehen weiß, ist in diesen Geschichten lebendig. Darum kann es geschehen, daß der dürre Winterstrauß aus Reisern und verdorrten Blütendolden, den der Irrsinnige dem Kind des Blinden schenkt als eine Pracht und Herrlichkeit von Rosen, wirklich das wird, was die Kleine davon sagt: „Es ist doch ein schöner Strauß." Das ist eine seltsame und wunderbar reizvolle Geschichte. Aber es ist von großer Bedeutung, daß dieser Blick für das verborgene Wesen der Dinge des Lebens niemals die Furchtbarkeit des Lebens verschleiert; er weicht niemals aus, er sieht nur durch, — nach dem Wort: „Wer aber durchschaut bis zum Grund, der wird erkennen." Es ist beides da und wirklich: die Finsternis und das Licht. Das Licht scheint ja in der Finsternis.

Auch wo dem Erblindeten die unerhörte Schwere seines Schicksals zum ersten Mal voll bewußt wurde und die Welt ihm versank, ging der Stern auf. Er sah ihn in dem Wort eines Kindes:

„Auch ein Kindeswort, ganz unvermittelt auftauchend und doch vielleicht schon lange diesen Augenblick erwartend, kam dem Verstörten zu Hilfe. In weiter Ferne ließ es ihn einen Lichtschimmer erkennen. Weit, weit weg mußte es sein, das Licht, und doch von großer Kraft, da es durch dichtes Dunkel zu dringen vermochte.

Ueber ein Jahrzehnt war es her. Der Mann saß lesend in seinem Zimmer und hörte sein von der Schule heimkehrendes Töchterchen ins Nebenzimmer treten.

‚Mutter!' rief die Kleine eifrig, ‚Mutter, ich habe ein Gedicht gemacht!'

‚Du hast ein Gedicht gemacht? So sage es einmal her' war die lachende Antwort seiner Frau, und gespannt hinhorchend hörte er des Kindes Stimme:

‚Ein blinder Mann ist blind.
Gott kann machen,
daß er wieder sieht!'

Das war das Gedicht. — Die Eltern wunderten sich damals über den Inhalt dieser Worte und mehr noch über den feierlichen Ernst und den Ausdruck, den die sonst so übermütige Kleine hineingelegt hatte. Dann dachten sie nicht mehr daran ...

Ein blinder Mann ist blind — blind ... Und nun war er selber der Mann. Und seltsam, sein Kind hatte das Wort gefunden, das einzige, das die ganze Unerbittlichkeit in sich faßte, deren er sich erst jetzt bewußt geworden. Alles, auch das Bitterste, die Unmöglichkeit, je wieder einem Blick aus klaren, sehenden Augen zu begegnen. — —

Aber das war nur die eine Hälfte des Gedichtes. Sie mußte auch die Seele des Kindes ohne deutliches Erkennen schwer bedrückt haben. So schloß es in fester Zuversicht aufatmend: Gott kann machen, daß er wieder sieht!

Immer noch waren draußen Schritte zu vernehmen. Den Blinden kümmerten sie nicht. Vom offenen Fenster flutete die Nacht herein, unaufhaltsam und lastend. Sie schreckte ihn nicht. Mit geschlossenen Augen sah er nach einem fernen Licht."

Charlottenburg Julie Schlosser

Bücher und Schriften für den Weihnachtstisch

Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für das Jahr 1932. Gnadau, Unitäts-Buchhandlung. 218 S. 80 Pf., geb. 1 M., auch teurer.
202. Ausgabe!

Innen. 366 Gedanken und Gedichte, ausgewählt von Gerhard Merian. Stuttgart-Degerloch, Gerhard Merian. 124 S. 1.50, geb. 2.50 M.
Zwölftes Bändchen der Merianbücher! Ein „weltliches" Seitenstück zu den Losungen der Brüdergemeine. R

Auf der Schwelle. Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. Von Xenos. Zürich, Wanderer-Verlag 1929. 224 S. 5 Frcs. (Inzwischen 3. Auflage.)
In der Zeit vor Weihnachten und beim Jahreswechsel taucht nicht selten die Frage nach einem guten, modernen Andachtsbuch auf. Hier ist eines, das für einen weiten Leserkreis in Betracht kommt, nämlich für diejenigen, die etwas in der Art von Friedrich Naumanns „Gotteshilfe" suchen. Was für eine Weise der Verkündigung ist das?
In pietistischen Kreisen würde man vielleicht sagen: Arbeit im „Vorhof". Aber das hat meistens den Beigeschmack eines Werturteiles, so, als ob die Hauptsache, das Heiligtum selber, unerkannt bliebe. Allerdings bleibt es meistens ungenannt in diesen Betrachtungen, aber deshalb keineswegs unerkannt. Nicht im Vorhof, — „auf der Schwelle" sieht sich der Verfasser stehen, und er richtet sein Antlitz hinein in das Allerheiligste, in die tiefere Wirklichkeit. Und dabei spricht er gleichsam vor sich hin, aber immer denkt er unterdessen an die Anderen, die neben ihm, vielleicht auch zuweilen „draußen" stehen. Ihre Sprache ist es, die er spricht, ihre Welt, in der er selber sich beheimatet weiß, ihr Weg des Lebens also, wovon die Rede ist. So kommen einem merkwürdige, nachhaltige Einsichten und Ausblicke zum Bewußtsein, während man liest.

Schwebend ist das Ganze, aber nicht unbestimmt. Es wird in schlichten, geraden Worten von dem gehandelt, was jeden einigermaßen wachen Menschen unsrer Tage wesentlich beschäftigt. Aber indem davon die Rede ist — etwa in den nachdenklichen Worten zur modernen „Arbeit"! —, spürt der Leser immer mehr, daß hinter dem Gesagten noch ein tieferer Sinn liegt. Ein Faden wird angesponnen, der nicht abreißt, wenn man das Buch aus der Hand legt, sondern der wie von selbst weiterläuft. Die Andachten lösen nichts auf, sie lösen vielmehr aus: Gedanken, Empfindungen, vor allem Besinnung. Und das ist doch wohl ein Gradmesser für ihren Wert.

Sie sind ursprünglich als Sonntagsbetrachtungen in einer Tageszeitung erschienen. Die Umstände lagen ähnlich wie für Naumanns „Hilfe": der Leser sollte nicht aufdringlich evangelisiert, sondern unaufdringlich, aber wirksam erweckt werden. Nur die Hauptfeste, etwa Weihnachten und Ostern, Karfreitag und Pfingsten treten deutlicher heraus. Das übrige Kirchenjahr bleibt verborgen, wie das dem Durchschnitt der Leser entspricht. Ebenso tritt die Bibel nur selten direkt heraus. Ihr Geist ist immer da, ihr Wort zuweilen. So kann das besinnliche Buch Vielen zum Führer werden, denen eine „kirchliche" Sprache reizlos bliebe.

Aber es kann auch — darin wiederum der „Gotteshilfe" vergleichbar — den Bibellesern weiterhelfen. Ja, ich meine, es kann Lehrern und Pfarrern zur pädagogischen Hilfe werden, wenn sie vorsichtig der Spur folgen und den Pfad entdecken, der zwischen „biblischem Evangelium" und diesen Worten eines „frommen Weltkindes" deutlich die Verbindung herstellt. Da ist nun allerdings eine Möglichkeit, in weiteren Auflagen den Gebrauchswert des Buches zu steigern: es sollten Bibelworte oder Bibelabschnitte zu jeder Andacht angegeben werden. Sei es, daß wie bei Naumann immer ein Textwort voransteht, oder daß — was hier den Stil mehr wahren würde — am Ende des ganzen Buches ein zweites Inhaltsverzeichnis angefügt würde, das nicht die Ueberschrift jeder Andacht, sondern einen jeweils passenden Bibeltext enthielte.

Diese Anregung „fruchtbarer Kritik", um mit Xenos zu reden, entspringt auch noch einem persönlichen Anliegen. Nun, nachdem das Pseudonym des „Fremden" doch gelüftet ist und Jeder den durch seine ökumenische Arbeit bekannten Genfer Adolf Keller aus den Andachten sprechen hört, wäre es unbedenklich für die Wirkung, ja vertiefend und klärend für manchen Leser, wenn er durch solche Hilfe leichter lernte, aus den fesselnden Klängen des Buches den Grundakkord evangelischer Bibeldeutung herauszuhören. Schließlich hat ja alles nur den einen Sinn: zeitgemäß zu verkündigen. Am Ende soll der Leser die Botschaft von Christus hören. So habe ich wenigstens das Buch aufgefaßt. Und ich sage so persönlich meine Meinung, weil man ein treffliches Andachtsbuch wohl kaum gerechter beurteilt als eben durch ein freimütiges persönliches Echo. Heinrich Frick

Der andere Christus. Von Roger de Campagnolle. Stegemann, Leipzig und Berlin 1929. 119 S. Geb. 5 M.

Man wird dieses Buch zur Hand nehmen müssen. Man wird ertragen müssen: die Gewalt der Sprache, die Tiefe und Schwere der Probleme, die Fülle der Gesichte und Gestalten. Man wird ringen müssen. Wie der Verfasser. Um den „anderen Christus". Um den Christus „abseits der bengalischen Beleuchtung der Kirchen, im Tageslicht einfachster Menschlichkeit". Der Verfasser klagt an. Er streitet wider die Schicksalsmacht Maschine, wider die Entgeistigung, das hetzende Tempo, gegen das normierte Kollektivgesicht der Masse Mensch. Er will kein Zurück mehr. Auf was wartet er? Auf das Totlaufen der Technik, auf die Selbstbesinnung der Menschen, auf den Tatmenschen! Was ist not: Zusammenschluß aller Sehenden. Die Frage ist: Was soll ich tun? So ist der Weg zu weisen von Damaskus über Rom und Wittenberg und weiter ins Innerste. — Es ist ein mutiges, seltenes Buch, voll glühender Darstellung. Eine Bekenntnisschrift. Fesselnd. Erschütternd. Man möge aufhorchen. Paul Seß

Das Wunder in der Heilkunde. Von Dr. med. Erwin Liek. München, J. F. Lehmann 1930. 208 S. 3.60, geb. 5 M.

Der Name des Danziger Arztes wird allmählich zum Begriff für die Wandlung, die sich in der medizinischen Wissenschaft hin zu einer neuen Auffassung vom Menschen und einer neuen Haltung im Arztberuf vollzieht. Eine solche Wandlung hat sich bereits in dem Dichter-Arzt Schleich angekündigt. Aber während Schleich wahre Dithyramben vom Sinn und Geheimnis des menschlichen Körpers, zumal der seelischen Gestaltungskräfte, sang und alles in bildgesättigter Sprache poetisierte, bricht bei Liek so etwas wie eine neue starke Gläubigkeit durch. Zunächst als Protest. Er fordert, daß der Techniker, der Mediziner dem wirklichen Arzt weiche. So in seinem berühmten Buch „Der Arzt und seine Sendung", das ihn zum Ketzer hier, zum Führer dort machte. Im vorliegenden Buch tritt das Kämpferische zurück. Es zeigt die Innenseite, vor allem die Stellung des Arztes zu der Tatsache des Seelischen.

„Andacht und Ehrfurcht, das ist die einzig mögliche Einstellung des Forschers, der sich in die letzten Geheimnisse des Lebens vertieft" (S 18). Und: „Wir leben in einer schweren Uebergangszeit, die an allen Dogmen zweifelt und rüttelt, die überall auf das Irrationale stößt" (S. 187). Wo ein Arzt so denkt, da ist er fähig, dem „inneren Schöpfer" — so nennt Liek sehr fein jene in uns wirkenden Werde- und Gestaltungskräfte — ehrfürchtig zu begegnen, bei jeder Untersuchung, bei jeder ärztlichen Aussprache, bei jeder Operation. Ja in der ganzen Welt der Heilkunde allenthalben. So lesen wir auch über die Wunderheilungen von Gallspach, Hahnenklee und vor allem auch von den wunderbaren Heilungen eines armen Pfarrers in Gudmannsbach (Estland), den Liek wie auch die beiden andern Wunderheiler aufgesucht hat. Und die „Erklärung" dieser Wundertaten? Der Wunderheiler ist offensichtlich Kraftspender. Er wird es durch den Glauben und das Vertrauen der Kranken zu ihm. Dieser Glaube ruft die schöpferische Kraft, die Seelenkraft des kranken Menschen auf. Sie ist recht eigentlich das Wunder in der Heilkunde, auch sonst in der täglichen Praxis des Arztes. Von Suggestion zu sprechen, verhüllt eher als es klärt.

Für das ärztliche Handeln folgert Liek aus dieser Erkenntnis, man könne nicht Arzt sein, ohne an eine Seele im Menschen zu glauben, nicht heilen, ohne diese Seele mit der eigenen zu erfassen. Gelingt es, so ist der Arzt wieder Diener des Lebendigen und ärztliches Handeln wieder schöpferische Tat und anstatt Technik Kunst.

Jeder Pfarrer und Pädagoge sollte dieses Buch lesen, sich mit den darin berührten Fragen gründlich auseinandersetzen oder es wiederum tun. Herbert Grabert

---

Bibliothek der Kirchenväter. Generalregister zu Band 1 bis 61. Bearbeitet von Dr. P. Johannes E. Stöckerl. München. Joh. Kösel und Friedr. Pustet 1931. Zwei Bände, 406 und 366 S. Zusammen 11, geb. 15, auch 17 M.

Mit welch berechtigter Genugtuung mögen Verlag und Herausgeber diese stolze Bücherreihe abgeschlossen haben! Mit einem von Johannes Stöckerl O.F.M. verfaßten stattlichen Register-Doppelband. Und das Beste ist, daß der Verlag alsbald eine neue Serie ankündigen kann, die 1932 zu erscheinen beginnt, mit dem Register 18 Bände umfassend. Subskribenten bekommen den einzelnen Band für 4 M. (gebunden für 6 und 7 M.).

Der Unterschied dieser dritten Sammlung von der ersten (1830 bis 1853) und zweiten (1869 bis 1888) ist groß. Aber wie dankbar waren wir schon damals für die kleinen Bändchen. Nun beglückwünschen wir uns und die katholische deutsche Wissenschaft zu diesem dritten Werk, das 1911 seinen Anfang nahm. Möge es dem Studium der Alten immer neue Freunde gewinnen. R

Luthers Werke in Auswahl. 8. Band: Tischreden. Herausgegeben von Otto Clemen. Berlin, Walter de Gruyter & Co. 1930. 388 S. Geb. 8 M.

Wie gut haben es heute unsre Studierenden! Wie gut alle, die irgendwie an die Quellen heranmöchten! Nun gar Luthers Tischreden einst und jetzt. Wie jammervoll waren wir einst daran, wenn wir diesen Schatz heben wollten. Und nun kamen die Tagebücher, eins nach dem andern. Bald wußte man, was Luther zu den Tischgenossen gesagt hat, auf Jahr und Tag. Aber noch blieb das bei den Spezialisten. Da kamen die sechs dicken Bände der Weimarer Ausgabe. Aber wer kann sie kaufen? Und siehe da, eine feine, kernige Auswahl, spottbillig. Ein prima Weihnachtsgeschenk für die richtigen Leute. Zwei Bedingungen nämlich müssen sie erfüllen: Sinn für Luthers Humor müssen sie haben, und Latein müssen sie können. Für solche bedeutet dieser schmucke Band eine schier unerschöpfliche Fundgrube. R

Martin Luthers Ausgewählte Werke. Calwer Ausgabe in 6 Bänden. Band 2: Der Bahnbrecher christlicher Lebensordnung. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1931. 416 S. Geb. 5 M.

Ueber die Absicht und Eigenart dieser Ausgabe ist in der CW 1930, 24, 1194 ff. ausführlich berichtet worden. Der neue Band enthält den Sermon von den guten Werken 1520; die deutsche Auslegung des Vaterunsers 1519; die Einfache Weise zu beten 1535: Von Kaufhandlung und Wucher 1524; Von Weltlicher Obrigkeit 1523; Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können 1526; An die Ratsherren aller Städte 1524 (die letzten vier mit einigen Auslassungen); Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe alle Lehre zu urteilen 1523; Unterricht der Visitatoren 1528: Von der Bereitung zum Sterben 1519 — wie man sieht eine wohl bedachte Auswahl von Schriften, die geeignet sind, Luthers Gedanken über die verschiedenen Lebensaufgaben der christlichen Gemeinde wie des Einzelnen darzustellen, besonders auch die Aufgaben, die heute im Mittelpunkt stehen, wie Wirtschaft und Staat, Bildung und kirchliche Ordnung. Die Uebertragung in das heutige Deutsch ist auch in diesem Band gut, die Vor- und Nachbemerkungen sowie die Erläuterungen unter dem Text knapp aber gehaltvoll, die Ausstattung vortrefflich, der Preis erstaunlich billig. Mögen die Bemühungen der Herausgeber und des Verlags belohnt werden durch reichlichen Absatz! Niemand kann nun ferner sich damit entschuldigen, daß Luther ihm durch seine Sprache unzugänglich sei. Walther Buder

Aus meinem Leben und Denken. Von Albert Schweitzer. 8 Bildtafeln. Leipzig, Felix Meiner 1931. 211 S. 5, geb. 6.50 M.

Albert Schweitzers „Selbstdarstellung", die vor einigen Jahren (im selben Verlage) erschienen war, erscheint hier in neuer Form, und doch auch wirklich als etwas ganz Verwandeltes und Neues. In der „Selbstdarstellung" lag das Schwergewicht in dem Bericht über das wissenschaftliche Werk, abgesehen von Lebensgang und Wesen der Person. Diese trat in der Selbstdarstellung zurück, gemäß der damaligen Abzielung: die „Selbstdarstellung" reihte sich in eine Folge ähnlicher Schriften anderer Gelehrter. Nun kommt dies Persönlichste deutlicher hervor. Man tritt in den Bann eines Menschen, der Einfachheit und schärfstes Denken unerwartet ver-

einigt. Man gerät in Wirklichkeit in den Bann eines Größeren: Christi. Das Urchristliche dieses freisinnigen Menschen, dieses bewußten Rationalisten und Enthusiasten, dieses kritischen Mystikers, wirkt bezwingend und beglückend.

Weil bei A. Schweitzer Denken und Leben in einer ganz seltenen Weise eine Einheit bilden, so mußte diese Zusammenfassung beider geschrieben werden. Sein Denken gewinnt vor dem Leser eine unmittelbare Lebendigkeit durch die Art, wie er Eines aus dem Anderen erwachsen sieht, wie aus den Lebenskämpfen meisternd, und zur Gültigkeit gestaltend der philosophische Gedanke sich entringt.

Kulturkritik gibt auch dieses Buch. Freilich auf andere Art, als sie bei uns üblich wurde. Schweitzers Kulturkritik ist die Botschaft vom „Anderssein des Menschen" gegenüber der „Welt", ist der Aufruf, dies Anderssein endlich klar und folgerichtig überall treu zu leben. Da sieht er die tiefe „Diastase", die Pflicht zum Abstand um Gottes willen, während er die gesuchte denkerische Diastase ablehnt, die heute so sehr kirchliches Zeichen ist. Ist nicht Schweitzers Art die gesündere und urchristliche?

Die Meisterschaft faßlicher und dabei durchaus sachlicher Problemstellung, die Schweitzer in jedem Satze bewährt, wo er über sein wissenschaftliches Werk berichtet, macht das Buch zu einer unvergleichlich lebensnahen Schulung für den Gebildeten, der die gegenwärtigen Probleme christlichen Denkens durchleben möchte. Dazu der Reichtum aus dem musikalischen Künstlertume heraus, die umfassenden Rundblicke des Kolonialkenners und Urwaldarztes: es kann wohl kaum ein Buch geben, das für einen Gegenwartmenschen so bildend im besten Sinne sein könnte, wie dieser Lebensgang. Eine kostbare und lebensvolle Weihnachtsgabe für jeden Regsamen, vom interessierten Primaner an: auch ein Gereifter schöpft es nicht aus. Karl Müller (Apollensdorf)

Die Europäischen Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung. Von Eugen Rosenstock. Jena, Eugen Diederichs 1931. 554 S. 15, geb. 18.50 M.

Dieses Buch hat über die Spannung des Mitentdeckens hinaus einen kriegerischen Sinn. Es belehrt nicht nur in einer ungewöhnlich geist- und temperamentvollen Form, sondern will im Angriff unser Geschichtsbild korrigieren, zum mindesten unser Bild von der geschichtlichen Entwickelung Europas, die als in sich sinnvolle Abfolge von Revolutionen dargestellt wird.

Eine „Theorie der Revolutionen" klärt zu Anfang die Begriffe und entwickelt den systematischen Grundriß für die „Erzählung" des zweiten Teiles: „Der Gang der Revolutionen durch Europa". Der Schluß „Weltmobilmachung" gibt im Zuge der historisch-systematischen Analyse eine Deutung unserer gegenwärtigen europäischen Situation. Rosenstock findet schon in der Heerschildordnung bei Eike von Repgow das Schema der Revolutionsabfolge vorgezeichnet. „Es ist also seit Otto I. bereits alles da, was später auf der Bühne der Geschichte selbständiges Leben gewinnt" (70). Sechs Revolutionen werden unterschieden: Der Papst gegen den Kaiser (Wiederherstellung des geistlichen Einflusses auf die italienischen Stadtstaaten), Reformation (Verselbständigung der Fürsten gegen Rom), Erhebung des englischen Adels gegen das Fürstenregiment (König), Empörung des französischen Bürgers gegen den Adel, Aufbruch des Proletariats gegen das im Kapitalismus „frei" ausbeutende Bürgertum. Die Dialektik der Revolutionen wird sichtbar: gegen These (Kaiser) erhebt sich die Antithesis (Papst); diese wird über die Synthesis zur neuen Thesis, gegen die die neue Antithesis (Reformation) aufsteht usw. Der Sinn dieses dialektischen Prozesses, der als Abfolge von Revolutionen der Geschichte zu Grunde liegt, ist die schöpferische Gestaltung des „ewigen" Menschen, der in der Fülle der Erscheinungen zu sich selbst kommt: Geschichte ist ein „strenger und unerbittlicher Aussonderungsprozeß der Lebensformen, die ‚den' Menschen hervorbringen" (515). Die Völker sind sich heute „durchschaubar" geworden und können nur noch heimkehren zu den „alten Göttern der Totalität". Jedes Volk muß seinen Charakter, der ihm durch „seine" Revolutionen schicksalhaft geprägt wurde, geläutert erkennen und als Nation bewähren. Dieses Erleiden ihrer historischen Schicksale im Vertrauen auf den creator spiritus, der neues Leben schenken mag, ist die aktuelle Aufgabe der europäischen Völker; denn sie sind zusammengedrängt zwischen Amerika und Rußland: Amerika, das die neue Welt wirtschaftlich beherrscht, und Rußland, dessen Bedeutung aus der Tiefe kommt, „weil dort die Schöpfungsgeschichte des Menschen weitergeht" (526).

„Oekonomisch" nennt Rosenstock seine Geschichtsbetrachtung. Sie will weder abstrakt idealistisch noch allzu konkret materialistisch sein, sondern beides, Geist und Trieb, seelisches Motiv und materielle Konstellation, also den totalen Menschen in der Notwendigkeit seiner Revolutionen begreifen. Rosenstock trägt hier in der Form einer Geschichtsphilosophie seine Weltanschauung vor, seine Religion. Philosophie ist diese „Erzählung" der Revolutionen, weil das Gesetz ihrer Abfolge eine logische Grundformel offenbart: die Dialektik von These, Antithese und Synthese. Rosenstock, der Irrationalist Schellingscher Observanz, leistet der philosophia perennis des Logizismus Hegels seinen Tribut. Recht und Pflicht dieses Tributes sind systematisch jedoch nicht bewältigt; von hier aus erhält das Werk seine grundsätzliche Unfertigkeit, die den Entdecker Rosenstock so unsicher macht, daß er voreilig seine Exkursion in das Quellgebiet der Möglichkeiten systematischer Geschichtsschau abbricht und wieder heimkehrt in die allzu zivilisierten Länder religiöser Metaphysik. Bei der Deutung der russischen Revolution wird der Bruch erkennbar; diese Bewegung geht nicht mehr ein in das Schema des historischen Bewußtseins, wie es von Rosenstock benutzt wird. Wenn wirklich, wie es der Historiker Rosenstock noch zu erkennen vermag, in Rußland „die Schöpfungsgeschichte des Menschen weitergeht", dann ist damit das geschichtsphilosophische Schema des Denkers Rosenstock schon ad absurdum geführt. Denn: man kann die Geschichte als dialektischen Prozeß deuten; aber man kann das nur von einem absoluten Begriff der — ideal oder material verstandenen — Wahrheit aus. Dann gibt es aber keine unheimliche, gegenwärtig erst anbrechende Neu-Schöpfung (Rußland), sondern der Akt des erkennenden Durchschauens des dialektischen Prozesses ist selbst der eigentliche — ideale oder materiale — Schöpfungsakt in seiner abschließenden Totalität, der alle „alten Götter der Totalität" als sentimentale Fetische entlarvt. Der Romantiker Rosenstock scheut die Unerbittlichkeit des echten dialektischen Denkens, das beispielhaft von Hegel mit dem Mute des Genies bis zum offensichtlichen Leerlauf vollendet wurde. Die anima naturaliter catholica Rosenstocks fürchtet die Sünde der Hybris und flüchtet mit dem geköpften Hegelschen Schema in das Dunkel einer religiösen Haltung, die über ihre Unhaltbarkeit nur dadurch hinwegtäuschen kann, daß sie sich als „Gehorsam" gegen den Schöpfergeist ausgibt. Das ist das Tragische dieses Buches — im Zuge der metaphysisch-religiösen Zeitströmung mag es seinen Vorteil ausmachen —, daß es nicht klar und aufrichtig bleibt bis zum Schluß, sondern fromm wird. Rosenstock bringt selbst sein Werk um die eigentliche Ueberzeugungskraft dadurch, daß er der notwendigen Aporie seiner systematisch-historischen Grundposition ausweicht in einen „Glauben" hinein, der darum unwirklich sein muß, weil als seine einzige Funktion nur diese ersichtlich wird: dem Menschen das Leid zu ersparen, das Leid der Erkenntnis.

Aber trotz dieser prinzipiellen Einwände muß gesagt werden: dies Buch erfüllt eine Aufgabe. Dem fachlich Interessierten vermag es die Fruchtbarkeit einer philosophisch und soziologisch orientierten Historik zu zeigen. Dem denkenden Menschen überhaupt hilft es zum vertieften Verständnis unserer politischen Situation.

Gerhardt Kuhlmann

Jakob Schaffner und Arnold Zweig

In der heutigen deutschen Literatur begegnen uns zwei Namen von gediegenstem Klang, besonders, weil ihre Träger sich nicht vor die Kutsche der „Zeitliteratur" haben spannen lassen, sondern ihre eigenen Wege gegangen sind. Deren einer ist Jakob Schaffner, Schweizer von Geburt, aber seit Jahrzehnt in Deutschland und nach eigenem Zeugnis eng verbunden mit dieser problematischen Wahlheimat — ohne übrigens seiner Geburtsheimat deshalb untreu zu werden.

Von ihm liegt uns der Novellenband „Ihr Glück — ihr Elend" (Paul Zsolnay) vor. Drei Frauengeschichten, die von Liebe und dem Leid darum handeln. Schaffner, ein Dichter, verschont uns mit einer Analyse der Seelenvorgänge und formt stattdessen Frauenseelen, Menschen, die leben und — sagen wir — gesund leiden. Tief ergreifend das Mittelstück, das das letzte Stück Leben einer Mörderin aus Liebe schildert: dieser Frau Dasein ist so vollauf erfüllt und, im Besitz eines Kindes, so befriedigt, so glücklich der ganze Mensch, daß ihr die bevorstehende Exekution nichts anzuhaben vermag, weil sie in kindhafter Verträumtheit und Verliebtheit in das Kindlein, dem sie die Brust gibt, garnicht an den Tod als etwas Reales denkt, sondern ihn nur fühlt, ahnt, als etwas Selbstverständliches und unendlich Fernliegendes, wenn er auch schon vor der Türe steht. Was uns so mitreißt, ist die Selbstlosigkeit, mit der Schaffner den Menschen leben und erleben läßt, so daß wir den Romanzier nicht spüren, sondern nur das lebende, liebende, gebärende Wesen, von dem wir wissen, daß der Tod es gleich auslöschen wird, ohne vor der Lebenskraft zurückzuschrecken.

Als zweites legt Schaffner soeben ein Büchlein vor: „Die Predigt in Marienburg" (ebenda, 2.50 M.), indem nicht er, sondern jene symbol-starke Glaubensfeste eine Predigt an das wirre Deutschland von heute hält, durch ihn, Schaffner den Schweizer, als Dolmetsch, dessen „ganzes Herz dem Volk und nur dem Volk" gehört. Wir wissen, daß die Kritik am Heutigen leicht ist; Millionenparteien nähren sich davon und, wo fünf Leute zusammen sind, gründen sie einen Verein oder eine Zeitschrift zur „Zeitkritik". Mit Recht. Selten gab es so viel Kritikbedürftiges, selten tat sich soviel Tubares, Zu-Tuendes auf. Was jedoch Schaffners Predigt von der Kritik der Anderen unterscheidet, ist die glühende, zehrende Leidenschaft, und wieder die selbstlose Art, mit der er den Deutschen ihre Fehlgänge, ihre Verworrenheit, die Verwahrlosung ihrer Jugend vorhält, mit der er auf den Lichtstreifen in der Ferne hinweist, der das unverbrauchbare deutsche Wesen und seine Kraft ist; mit der er schließlich sagt, was sofort getan werden müßte. Vieles mag an dieser Kritik wieder kritikbedürftig sein, Manches auch an den Aufgaben, die er aufzeigt, aber es wäre vertane Zeit, zu kritisieren, wo andächtig zuzuhören ist, und die Nase zu rümpfen, wo es gilt, jedenfalls das zu tun, was Schaffner tut, nämlich einen Gedanken, einen Plan und eine Initiative zu haben. Die Besten werden diesen wohlangesetzten „Schrei aus tiefer Not" hören; der Jugend gebe man das Buch; sie erfährt daraus, daß mit dem Zeitgemäßen wenig und mit Aufrichtigkeit, Kraft, Willen und Bildung viel zu tun ist.

Der andere Dichter im Deutschen Schrifttum ist Arnold Zweig. Von ihm ist (bei Kiepenheuer) ein Novellenband „Mädchen und Frauen" erschienen (zu dem wunderbaren, modernen

Preis von 2.85 M.), als Pendant des Bandes „Knaben und Männer". Dieser neue Band, eine Sammlung ausgewählt schöner Novellen, enthält unter Anderem die unvergeßliche Geschichte von „Pont und Anna", Darstellung eines einzelnen Schicksals aus seiner Kriegstrilogie, als dessen Mittelstück der „Sergeant Grischa" — dieser größte Kriegsroman — erschien und als dessen erster Band noch vor Weihnachten „Junge Frau von 1914" erscheinen wird.
Hans E Friedrich

Gottfried Erdmann und seine Frau. Roman von Helene Christaller. Jubiläumsausgabe. Basel, Reinhardt. 320 S. 3.80 M.

Der Menschenbruder. Von Helene Christaller. Fünfte Auflage. Im gleichen Verlag. 271 S. 4.60 M.

Aus Anlaß des baldigen 60. Geburtstags der Dichterin hat der Verlag eine Neuausgabe ihres ersten, genau vor 25 Jahren erschienenen Romans herausgegeben. Es ist sehr interessant, diesen ihren ersten Roman, der bereits 31 Auflagen erlebt hat, mit dem neuesten, dem „Menschenbruder", zu vergleichen. Dort die entzückende Unmittelbarkeit und Anmut, mit der Menschen und Verhältnisse und Konflikte miterlebt werden, hier die Reife und Ueberlegenheit der erfahrenen wissenden Frau. Beiden Büchern, wie all ihren vielen Geisteskindern gemeinsam ist eine tiefe warme Gütigkeit, ein liebevolles Verstehen alles Menschlichen, eine wundervolle Empfänglichkeit für den Reichtum und die Schönheit der Natur. Der Lebensboden für ihr Dichten und Sagen ist aber ein Schöpfen aus ewigen Quellen.
Dora Rade

Alpensagen. Neuerzählt von Irmgard Prestel. Bilder von Georg Achtelstetter. Dürrs Sammlung deutscher Sagen, Band 21. 143 S., geb. 4.80 M.

Alpensagen mit ihrer ursprünglichen Mythologie der germanischen Götterzeit wie aber auch mit der Mythologie, die die Landschaft der schneeigen Gipfel und schroffen Grate, der verlorenen Einsamkeiten tiefer Klüfte und brausender Wasserfälle bedingt; diese Sagen müssen besonders erzählt sein — so, wie es Irmgard Prestel verstanden hat: einfach und klar wie die Hochgebirgsluft selber ist und nicht ohne den besonderen Akzent der Sprache, die nicht ganz aus der Mundart gelöst und doch wiederum nicht nachgeahmt sein darf . . . also wahrhaft intuitiv, wahrhaft schöpferisch sein muß. Es wird wenig Sagenbücher geben, die diesem an gerundeter Schönheit gleichkommen und gleichwohl Alt und Jung interessieren.
Erich Bockemühl

Der Lämmergeier im Himalaja. Von Bengt Berg. 101 Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers. Berlin, Dietrich Reimer 1931. 208 S. 8.50 M.

Ein gesunder und frischer Humor macht dieses neue Buch neben seinen anderen Vorzügen so besonders anziehend. Humor verbürgt an sich aber eine tiefere Lebensauffassung, die hier nicht zuletzt gerade in der Tatsache erkennbar ist, daß der Verfasser die Erlebnisse mit den Lämmergeiern, den seltsamen Greifen und gewaltigen Drachen vom „Dach der Welt", nicht irgendwie abgesondert, etwa naturwissenschaftlich betrachtet: er erlebt alles in seinem leidenschaftlich forscherischen Wesen, in seinem Immerfort-Wachsein mit allen Sinnen, in eben allen wirklichen und möglichen Beziehungen . . . zunächst seiner Wagnisse, Sehnsüchte und tiefsten Freuden (wodurch der Leser so besonders gespannt in Anspruch genommen ist), in den Beziehungen aber auch mit den kultischen Bräuchen der Bewohner, wodurch der märchenhafte Charakter dieses Buches voller Wirklichkeiten bedingt ist. Dieses sowohl im Text wie in den selten schönen wie bedeutsamen Bildern ist wohl das schönste Werk des in aller Rastlosigkeit im Innern immer rastenden, alles Erlebte vielfach spiegelnden wahrhaft großen Forschers und Gestalters Bengt Berg.
Erich Bockemühl

Die Rettung. Von Joseph Conrad. Aus dem Englischen von E. Mc Calman. Berlin, S. Fischer 1931. 511 S. 4.50, geb. 6 M.

Conrad ist ein innerlich reiner und vornehmer Dichter. Seine Bücher sind schlicht und unprätentiös und durch eine klare Spannung ausgezeichnet. Vielleicht läßt sich dieser Charakter seiner Bücher am besten ausdrücken, wenn man sagt, jeder junge Mensch, dem man etwas Ernstes, aber durchaus Sauberes zu lesen geben will, solle seine Romane lesen. Von ihm ist jetzt „Die Rettung" erschienen, die abenteuerliche, von einem hohen Ethos erfüllte Geschichte des Kapitäns Lingard, der hingebend für seinen malaischen Freund kämpft.

Es ist eigentlich gar keine wirkliche Welt, in der hier alles geschieht, es ist die Phantasiewelt, die der Knabe erlebt, wenn er mit seinen Flibustiern und Störtebeckern durch die Meere kreuzt; es ist jene ganz einzige Atmosphäre, die in so manchen Büchern von Seeleuten lebt und die hier bei dem Dichter Conrad zu einem schönen, stillen Erlebnis wird. So die Welt, die Natur gesehen, in so geschlossenen Bildern — das findet man eben nur in den Büchern der Seeleute; und gerade bei Conrad möchte man immer wieder denken, daß das Meer einen eigenartigen Einfluß auf die Menschen ausübt, einen vertiefenden, abklärenden Einfluß. Ohne sich der Gefahr der Phrasenhaftigkeit auszusetzen, darf man sagen, daß ein tiefer Zauber in der Welt Joseph Conrads weht.
Hans E Friedrich

Das glückhafte Schiff. 1932. Zum fünftenmal herausgegeben von Hans Lesser. Stuttgart, Marienstr. 11. 130 S. 1.50 M.
Ein evangelischer Ratgeber, nützlich und interessant. R

Wendelin Wolf. Roman eines Landstreichers. Von Fritz Philippi. Bern-Leipzig, Gotthelf-Verlag. 196 S. 5,50 M.

Wendelin Wolf, der Landstreicher und Zuchthäusler, flieht vor seiner Vergangenheit und vor den Menschen in die Bergwelt bis in ihre letzten Einsamkeiten. In tiefer Sehnsucht nach einem Ausgleich der Gerechtigkeit in seinem von ihm unverstandenen rätselvollen Dasein legt er vor den gewaltigen Bergriesen, die ihn umgeben, eine erschütternde Lebensbeichte ab. Die Natur spricht ihr schicksalhaftes Wort dazu.

Man muß sich erst hineinlesen in die mit Gehalt überfüllte drängende Sprache des Dichters. Dann aber steht die Gestalt dieses armen, gehetzten Menschen eindrucksvoll vor einem, den seine Vergangenheit bis an das Ende der Welt verfolgt und ihn vernichtet. Muß das sein? Ein Gewissensruf an uns und unsere Gesellschaftsordnung.
Dora Rade

Norddeutsche Kinderspiele. Herausgegeben von Erich Scharff. Berlin, Eduard Bloch.
Bisher 15 Hefte. Sehr zu empfehlen. D R

Abrüstung!

Die Frage der Abrüstung ist, vom deutschen Standpunkt aus gesehen, keine „pazifistische Angelegenheit", vielmehr deckt sich hier das deutsche nationale Interesse mit der Forderung aller gerecht und billig denkenden, auf Ausbreitung des Friedensgedankens bedachten Kreise. Wenn auf der Tagung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Leipzig, 7.—10. Oktober) von Frauen aller Parteien und Berufsschichten einmütig eine „Kundgebung zur Abrüstungskonferenz 1932" angenommen werden konnte, für die nunmehr in ganz Deutschland Unterschriften gesammelt werden, so zeigt dies, daß es sich hier um eine Forderung handelt, für die endlich einmal die ganze Volksgemeinschaft eintreten kann und die kurz gefaßt lautet: „Für Abrüstung aller Völker, gegen einseitige Abrüstung Deutschlands!"

Die deutsche Abrüstung ist durch den Versailler Vertrag erzwungen worden; sie sollte die Einleitung einer allgemeinen Entwaffnung sein. Bisher ist nichts nach dieser Richtung erfolgt, im Gegenteil haben die Nachbarn in unerhörtem Maße ihre Rüstungen vermehrt. (Ausführliche Darlegungen hiezu enthält die Broschüre von K. L. v. Oertzen „Abrüstung oder Kriegsvorbereitung?" Berlin 1931, Zentralverlag.) Von französischer Seite geschieht dies unter der Devise „Erst Sicherheit, dann Abrüstung". Diese französische These *) wird auch auf der für den Februar zu erwartenden Abrüstungskonferenz in Genf eine große Rolle spielen. Von deutscher Seite wird ihr entgegen gehalten werden, daß erhöhte Sicherheit einzelner Staaten auf Kosten Anderer in Wahrheit keine Sicherheit bedeutet, daß es Sicherheit nur für Alle oder gar nicht geben kann. Deutschland hat für die Sicherheit der Anderen schon soviel getan, wie kein anderes Land. Es hat abgerüstet, wie kein anderes Land, hat im Locarno-Vertrag die bestehende Westgrenze freiwillig anerkannt, ist der Fakultativklausel beigetreten, hat den Kelloggpakt abgeschlossen usw.: nun muß der nächste Schritt eine durchgreifende Herabsetzung der Rüstungen der anderen Staaten sein.

Die bisherigen Versuche, auf vertraglichem Wege zu einer Abrüstung zu gelangen, sind völlig negativ verlaufen. Das Ergebnis jahrelanger Verhandlungen in der sog. „Vorbereitenden Abrüstungskonferenz", bei der Deutschland durch Graf Bernstorff vertreten war, bildet der sog. „Konventionsentwurf", der für Deutschland unannehmbar ist; nicht zuletzt deshalb, weil er eine neue Bestätigung des Versailler Vertrags bedeutet. Eine Kritik dieses Konventionsentwurfs, der die Grundlage der Verhandlungen bilden soll und auf den hier nicht weiter eingegangen werden kann, enthält die Schrift von K. Schwendemann „Wirkliche oder scheinbare Abrüstung?" (Historisch-politischer Verlag Rudolf Hofstetter, Leipzig.) Es wird bei den Verhandlungen darauf ankommen, daß es gelingt, diesen ungenügenden Entwurf abzuändern und zu verbessern. Für Deutschland muß dabei erstrebt werden, daß die Verhandlungen der Abrüstungskonferenz von dem Grundsatz unbedingter Rechtsgleichheit zwischen den bereits abgerüsteten und den anderen Nationen ausgehen und, zum Anderen, daß die gleichen Methoden der Abrüstung, wie sie für Deutschland angewandt wurden, nunmehr auch der allgemeinen Abrüstung zugrundegelegt werden. Bei den bisher vorgesehenen Methoden ging es in Wahrheit nicht um Abrüstung, sondern vielmehr um den Versuch einer Erhaltung der Rüstungsüberlegenheit einzelner Staaten gegenüber den abgerüsteten Staaten, somit nicht um die Erfüllung der Friedensidee des Völkerbundes, sondern eher um die Erhaltung machtpolitischer Ueberlegenheit.

Die für Februar des kommenden Jahres in Aussicht stehende Abrüstungskonferenz wird nach mehrfacher Richtung hin von der

*) Vgl. was ich darüber in Nr. 16 Sp. 772 „an unsere Freunde in Frankreich" geschrieben habe. R

größten Bedeutung sein. Schon die Anzahl der Delegierten wird diese Konferenz als die größte kennzeichnen, die bisher stattgefunden hat. Man erwartet 3000—5000 Delegierte und rechnet mit einer Dauer von 6—9 Monaten. Das wird verständlich angesichts der Aufgabe der Konferenz, die dahin geht, die Rüstungen sämtlicher Staaten der Welt zu kodifizieren. Eine Aufgabe, die es mit sich bringt, daß alle politischen Probleme des Erdballs zur Erörterung gelangen, alle politischen Gegensätze und Bindungen in Erscheinung treten werden: die Frage der Freiheit der Meere, des englischen Empire usw. Es handelt sich um die Abrüstung der Land-, See- und Luftstreitkräfte, somit um einen ungeheuren Aufgabenkreis. Die Bereitschaft der Völker zur Abrüstung ist durch die Wirtschaftsnot gefördert; weitgehend wird das Unwirtschaftliche der Rüstungsausgaben erkannt und ein kräftiger Schritt zur Abrüstung darf erwartet werden. Deutschland steht mit seiner Forderung nicht allein; zahlreich sind die Stimmen aus anderen Ländern, die für eine ehrliche Abrüstung eintreten. Und in allen Ländern versuchen es Gruppen von Frauenverbänden durch Entfachung einer Volksbewegung, die in einer Kundgebung an die Abrüstungskonferenz gipfelt, Interesse und Verständnis für Forderung einer ehrlichen Abrüstung zu wecken und die Bereitschaft der Regierungen zum Entgegenkommen in der Abrüstungsfrage zu erhöhen. Jeder Volksgenosse kann hieran mitwirken durch Unterzeichnung der ausliegenden Listen, die auch vom Verlag der „Christlichen Welt" zu beziehen sind.

Berlin Else Wex

Paolo Calvino und der italienische Protestantismus

Der Tod Paolo Calvinos in Lugano (18. August) weckt allerlei Erinnerungen. Für uns Aeltere repräsentiert dieser ehrwürdige Achtziger, der 35 Jahre lang in Deutschland, Holland und Skandinavien für seine Waldenserkirche kollektierte, das ganze evangelische Italien mit seiner heroischen Glaubenstreue, seiner ständigen materiellen Not und seinem bescheidenen Einfluß auf das geistige Leben dieses Landes.

Calvino hat über 50 Jahre in der Schweiz gelebt. Er fing in Biasca an, um unter den Arbeitern des Gotthardtunnels zu wirken, gründete in den achtziger Jahren die Waldensergemeinde in Lugano, baute die der deutschen Gemeinde jetzt mitgehörende Kirche und unternahm von dort aus seine fruchtbaren, aufreibenden Kollektenreisen im Norden, die ihn mit Christen aller Kirchen und Stände in Beziehung brachten. Er war ein vorzüglicher Kollektant und in drei Sprachen ein ausgezeichneter Redner, der für seine Sache warmes Interesse zu wecken wußte und zudem durch seine sympathische Persönlichkeit bezauberte.

Der Krieg machte dem Allen ein Ende, und als die Teilnahme in Deutschland für den italienischen Protestantismus wieder erwachte, fehlte es an den Mitteln. Die Waldenserkirchen mußten sich anders orientieren und eine neue Generation kam auf.

Calvino blieb seiner Gemeinde bis 1925 treu und behielt seinen Wohnsitz in Lugano. Er wirkte noch durch Wort und Schrift bis zu seinen letzten Lebenstagen. Hochangesehen in seiner Kirche, mit Ehren und Würden überhäuft, erschien er im Ausland als der Exponent und Typus des Waldensertums und der evangelischen Bewegung in Italien.

Die letzten Umwälzungen daselbst erlebte er nur von der Schweiz aus, von der er sich, vielleicht auch mit Rücksicht auf seine dem Wuppertal entstammende Gattin, nicht trennen wollte.

Der Faschismus hat dem Protestantismus in Italien weder genützt noch geschadet. Die Hoffnung der Waldenser auf eine Bevorzugung ihrer Kirche als einer genuin italienischen ist enttäuscht worden. Das Recht der nichtrömischen Gemeinschaften, z. B. Eheschließungen vorzunehmen, ist ziemlich platonisch und es wird selten davon Gebrauch gemacht.

Mussolini hat jede konfessionelle Polemik als antinational untersagt, was ja kein Unglück ist. Sie war auf den Waldenserkanzeln und in der evangelischen Presse einst sehr beliebt — auch Calvino hat sie rein sachlich oft scharf geführt — trat aber schon vor dem Kriege mehr in den Hintergrund.

*

Ohne ausländische Hilfe können die vier italienischen Kirchen, die etwa ½% der Gesamtbevölkerung mit 100 000 Seelen ausmachen*), nicht leben. Auch so bleiben sie arm und unansehnlich, da die Zuschüsse immer mehr beschnitten werden. Am besten geht es der kleinen Baptistengruppe, während die bischöflichen Methodisten und Wesleyaner oft hart durchmüssen. Ohne die simpatizzanti, d. h. die katholisch bleibenden Freunde der Bewegung, wäre die Lage noch schwieriger und bescheidener.

Annäherungsversuche der zersplitterten Protestanten sind nur teilweise gelungen, so z. B. das Einheitsgesangbuch, während die vereinigten Fakultäten wieder getrennt werden mußten. Das Nebeneinanderbestehen dieser Kirchen und in den Städten auch der Gemeinden ist eine Vergeudung von Kräften und Mitteln, die der Stoßkraft des Evangeliums in Italien schwer schadet. So beschränkt man sich in der Hauptsache auf Arbeit im Volk, die auf Bibelkenntnis und Vergeistigung des religiösen Lebens ausgeht, ohne auf Uebertritte zu dringen. Nur in Rom ist der Protestantismus unter englischem Einfluß aggressiver. Aber die stille, bescheidene Arbeit an der Volksseele ist dankbar und erfolgreich. Sie verdient im Ausland die wärmste Unterstützung der weiter fleißig kollektierenden Delegierten. Der französische Protestantismus hat viel tiefer in die Geschicke des Volkes eingegriffen und zählt eine ungleich größere Zahl geistig hervorragender Persönlichkeiten. Er ist ja auch numerisch zehnmal stärker und bodenständiger, obschon er den gleichen Schwierigkeiten begegnet und denselben Gefahren ausgesetzt ist, wie sein italienischer Bruder. Aber auch Italiens evangelische Bewegung hat ihre großen Namen. Man denke etwa an Luzzi, an die Generation der Comba, Giampiccoli, Rostagno, Tagliatatela usw. Der Name Paolo Calvinos aus der älteren Generation wird uns als eines im Dienste seines Glaubens und seiner Kirche sich verzehrenden, unermüdlich und erfolgreich wirkenden Mannes stets verehrungswürdig sein.

Le Brassus Eduard Platzhoff-Lejeune

*) Bei der letzten Volkszählung galt die Taufe als Merkmal der Konfession!

Wöchentliche Chronik

Die Stellungnahme der Kommunistischen Partei zum Fall Eckert erhellt aus folgendem Brief des Reichstagsabgeordneten Schneller an Pfarrer Piechowski, den Vorsitzenden der Bruderschaft sozialistischer Theologen Deutschlands: „Beim Uebertritt des Genossen Eckert zur Kommunistischen Partei sind ihm wegen seiner Zugehörigkeit zur Kirche und wegen seiner Tätigkeit als Pfarrer keinerlei Bedingungen gestellt worden. Die Aufnahme des Genossen Eckert ist für uns keine Frage der Opportunität, sie erfolgte in voller Uebereinstimmung mit unseren Grundsätzen. Genosse Eckert ist zu uns als revolutionärer Marxist gekommen. Wir haben diesen Uebertritt freudig begrüßt. Daß grade in Ihrem Kreise in Verbindung mit diesem Uebertritt des Genossen Eckert die Stellung des Kommunismus zu Religion und Kirche besonders interessiert, ist für uns verständlich. Wir sind gern bereit, darüber mit Ihnen in Erörterungen einzutreten. Ich schreibe Ihnen diesen Brief in Uebereinstimmung mit dem Sekretariat des Zentralkomitees der KPD."

Die Theologische Fachschaft der Universität Leipzig hat ihrem Vorsitzenden, der von nationalsozialistischer Seite wegen seiner scharfen Verurteilung der Hallischen Ausschreitungen gegen Professor Dehn angegriffen worden war, mit überwältigender Mehrheit ihr Vertrauen ausgesprochen. (VJ 552.) Studentenpfarrer Kunze in Leipzig protestierte in einem Briefe an den Vorstand der Deutschen Studentenschaft, welcher er selbst angehört, gegen das Vorgehen in Halle. Die Theologenschaft Tübingen erklärte sich mit großer Mehrheit für Dehn. (Siehe Sp. 1176.)

Der Evangelische Volksdienst in Baden hat einen Antrag eingebracht, der für die vor längerer Zeit angekündigten Konkordatsverhandlungen Wünsche der evangelischen Kirche anmeldet und schon jetzt die Regierung in verpflichtender Form darauf festlegen möchte. Unter diesen Forderungen befindet sich das Verlangen, daß die Besetzung der evangelischen theologischen Lehrstühle in Heidelberg nur mit ausdrücklicher Zustimmung des evangelischen Kirchenpräsidenten erfolgen dürfe. VJ 546

Die katholische Geistlichkeit des Ruhrgebiets hat unter dem Vorsitz des Erzbischofs Dr. Klein von Paderborn eine Entschließung gegen den geplanten Lohnabbau im Ruhrgebiet angenommen. (Siehe unten Sp. 1175.)

Die Kirchensynode von Aargau hat den Kirchenrat ermächtigt, weibliche Kandidaten als Lernvikare, Vikare und Pfarrhelfer zuzulassen unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Wahlfähigkeit als Pfarrhelfer die Wahlfähigkeit als Pfarrer nicht nach sich zieht. Der Kirchenrat soll der Frühjahrssynode den Aufgabenkreis weiblicher Hilfskräfte im Kirchendienst genau umschreiben. Die Kirchengemeinde Lenzburg hatte 14 Tage vor der Synode schon eine Pfarrhelferin installiert und ihr das Recht zu allen kirchlichen Funktionen übertragen.

Am Reformationstage wurde durch Zusammenschluß von zwei bereits bestehenden Vereinigungen die Niederländische Christliche Esperantovereinigung gegründet, Organ „Kristana Gazeto", Schriftführer J. J. Wielheesen, Arnhem, Peterslahn 59.

Die Kathedrale in Reims ist völlig hergestellt und durch den Erzbischof wieder eröffnet worden. DEK

Das Seminar der unierten evangelischen Kirche in Posen soll zu einer vollen Fakultät ausgebaut werden; ein entsprechender Antrag an das Ministerium ist gestellt.

Am 10. November wurde die Gottlosenuniversität in Moskau eröffnet. Radiolehrgänge für 11 000 Hörer sind beabsichtigt. Erster Ehrendoktor der Leiter der Gottlosenpropaganda, Jaroslawski.

Die russischen Gottlosenverbände wollen den 1. Weihnachtstag in ganz Europa zu einem Kampftag gegen die Religion mit Hilfe von 2000 Stoßbrigaden ausgestalten. AELKZ 47

Die Sowjetregierung hat gewissen Betrieben erlaubt, vom 1. Dezember an zeitweilig zur ununterbrochenen Sechstagewoche überzugehen. Als gemeinsamer Ruhetag wird der 6., 12., 18., 24. und 30. jeden Monats festgesetzt.

Die Einwohnerzahl von Palästina hat sich seit 1922 von 750 000 auf 1 053 154 vermehrt und damit seit dem Altertum zum ersten Male die Million überschritten.

In Jerusalem wurde die jüdische Bibliothek mit 250 000 Bänden (30 000 in hebräischer Sprache) eingeweiht; im Zeitschriftensaal sind auch evangelische theologische Zeitschriften ausgelegt. Bote aus Zion 3

Gandhis weiße Begleiterin Madeleine Sade, Tochter eines verstorbenen englischen Admirals, hat vor sechs Jahren das Leben einer verwöhnten Europäerin aufgegeben, den Hinduismus angenommen und lebt vollkommen nach dem Vorbild Gandhis. EvMM 10

Die ökumenische evangelische Konferenz der Methodistenkirche in Atlanta (Georgia), deren Teilnehmer 15 Millionen Methodisten in allen Ländern der Erde vertreten, hat einen eindringlichen Appell an die Genfer Abrüstungskonferenz gerichtet und den Wunsch ausgesprochen, daß Deutschland, dem die Zivilisation soviel zu verdanken hat, in den Stand gesetzt wird, wieder den ihm gebührenden Platz unter den führenden Mächten der Welt einzunehmen.

Arbeitslose in der ganzen Welt (ohne China etc.) 22 Millionen. FZ 882/84

Der Reichsverband der deutschen Industrie und angeschlossene Vereine haben durch den Vorsitzenden des Reichsverbands, Dr. Krupp v. Bohlen und Hallbach, einen öffentlichen Appell an den ehrbaren Kaufmann gerichtet für den ehrbaren Kaufmann. FZ 885/87

Von Personen: Berufen: Präsident des theologischen Seminars der reformierten Kirche in Lancaster, Pa., in U.S.A., Dr. Richards, zum Vorsitzenden des Vorzugsausschusses des amerikanischen Bundesrats. Gestorben: Adam Veresch, oberster Bischof der slowakischen Lutherischen Kirche. Erzbischof Dr. Karl Fritz von Freiburg. — Erlangen (vgl. v. Nr.) von D. Schöffel bisher nicht angenommen. ES t

Verschiedenes

Wer hilft antworten?

Ein britischer Leser möchte Bescheid haben um eine Sache, die ihm zu schaffen macht und uns angeht. Ein Freund von ihm reiste durch Deutschland acht Tage lang und sah nichts von Not. Nun möchte er von uns glaubwürdiges Zeugnis, ob diese Not vorhanden sei, und wie es möglich sei, daß man davon nichts spürt, wenn man in Deutschland reist. Daß 4 844 000 Arbeitslose usw. Not bedeuten, weiß er natürlich auch. Und daß es daneben Reiche gibt, zu Recht oder zu Unrecht, stört ihn nicht. Aber wie steht es um die große Mitte des Volks? um unsre Schicht?

Wer hilft antworten? Wir schicken ihm drei Beispiele aus unserem nächsten Kreise. Aber ganz kurz laßt sich das nicht machen. Und so wird es uns der Arbeit zu viel. Wer hilft? Man schreibe deutlich und knapp, so daß man die Briefe gleich weitergeben kann.

Der Schein von Wohlhabenheit, den unser Volk noch immer weithin um sich verbreitet, ist in der Tat erstaunlich. Zum Teil ist es eine Tugend. Wir lassen uns, auch entbehrend, von der Kultur nicht so rasch abdrängen. Wenn es zu Hause karg hergeht, deshalb betteln wir noch lange nicht und laufen nicht zerrissen über die Straße. Ja wie der Not zum Trotz fördern wir die Kultur. Vergleicht man die Auslagen unsrer Laden heute mit denen vor dem Kriege, welch ästhetischer Fortschritt! Nur dank der Entwicklung des Lichts zu glänzend beleuchtet! „Glänzendes Elend!" Wie sieht es hinten im Laden aus?

Aber unsre Bauten! Wie viel Leichtsinn der Unternehmung! Wie viel falsche Berechnung! Wie viel künstlerischer Eigensinn! Wie wenig Rücksicht auf die allgemeine Lage und wie viel Unfähigkeit zur Resignation! Werden wir da noch viel lernen müssen? Es ist zu fürchten.

Man könnte endlos zu dieser Sache schreiben und reden. R

Vorbildliche Entschließung katholischer Pfarrer

Die Geistlichen des Dekanats Groß-Bochum beschlossen im Beisein und unter Billigung des Erzbischofs von Paderborn in einer Konferenz vom 19. November folgende Erklärung:

„In tiefer Besorgnis über die neuerdings anscheinend drohende Verschärfung der Notlage unserer Bergarbeiter und die infolgedessen im Ruhrgebiet stark um sich greifende Beunruhigung der Arbeiterbevölkerung halten wir uns als katholische Seelsorger für verpflichtet, Folgendes öffentlich auszusprechen:

1. Ohne uns in die Einzelheiten der Lohngestaltung im Ruhrbergbau und in den akut gewordenen Lohnstreit einzumischen, stellen wir auf Grund unserer Beobachtungen und Erfahrungen fest, daß die Lage unserer Bergarbeiterfamilien durch Lohnherabsetzungen, Feierschichten und Stillegungen bereits eine kaum mehr tragbare Verschlechterung erfahren hat.*)

2. Die als „vorsorgliche Maßnahme" ausgesprochene Massenkündigung der Einzelarbeitsverträge wird von unseren Bergarbeitern als Vorbereitung einer unfriedlichen Lösung des Lohnstreites empfunden.

3. Zwar werden wir die Notwendigkeit friedlicher Verständigung über notwendige Maßnahmen stets anerkennen. Jedoch warnen wir, getragen von dem Bewußtsein unserer Verantwortung für die unserer Seelsorge Anvertrauten, im Hinblick auf eine wachsende Radikalisierung der Bevölkerung des Ruhrgebietes, auf das eindringlichste vor jedem einseitigen Schritt, der unabsehbare schlimme Folgen nach sich ziehen könnte.

4. Wir bitten daher alle in Betracht kommenden Instanzen, die Verbände und die Staatsbehörden, zur Verhütung dieser Gefahr rechtzeitig alles zu tun, was der schwergeprüften Bevölkerung des Ruhrkohlengebietes eine neue, Unheil drohende Kraftprobe zu ersparen geeignet ist.

5. Unsere gesamte treukatholische Bevölkerung möchten wir in diesen schweren Wochen und Monaten erneut aufrufen zu vertrauensvollem Gebet für alle Bedrängten um echt christlichen Starkmut und baldige Besserung ihrer bedrückten Lage, dann aber zu tatkräftiger Hilfe, wo immer die Not unserer Brüder sie erheischt. Alle unsere Notleidenden aber seien überzeugt, daß wir Geistliche nach dem Vorbilde des göttlichen Meisters treu zu ihnen stehen werden und keine Mühen scheuen wollen, um ihr schweres Los zu erleichtern."

*) Sperrungen nach der Vorlage im Hess. Kur. 270.

Zum Fall Dehn

Muß man noch immer darauf zurückkommen? Superintendent D. Danneil in Magdeburg hat es für richtig gehalten, im gegenwärtigen Moment, wo sich eine allgemeine Beruhigung anbahnte, einen Artikel für den „Vogtländischen Anzeiger" zu schreiben, den wir aus dem „Chemnitzer Tageblatt" 324 kennen lernen. Der Artikel schließt: „Das ist die Wahrheit über den Fall Dehn". Dabei enthält der Artikel nicht ein Wort, das man nicht wußte und das nicht längst durch die Presse gegangen wäre, in einer Auswahl und Zuspitzung, die nur einen Zweck haben kann: den wahrlich schon genug gehetzten Mann vollends zu vernichten. Danneil greift als Kirchenmann in den Streit ein, denn er unterschreibt sich mit allen seinen Würden. Man lasse doch nun den Mann auf seinem Platze stehen und warte ab, was er da leistet. R

Kleine Mitteilungen.

Ich war schon enttäuscht dadurch, daß mein Appell An unsre Freunde in Frankreich in Nr. 16 ohne jede private oder öffentliche Antwort blieb. Nun bin ich beschämt durch den vollständigen Abdruck meines Artikels im Christianisme social Nr. 7 durch Elie Gounelle und durch Gounelles Antwort. Wichtig zur Sache ein großer Aufsatz von Camille Bloch und Pierre Renouvin im Temps 15. Nov. und ein Brief Wilfred Monod's im Temps 20. Nov. Ich denke, wir kommen im neuen Jahr darauf zurück.

Roth „Tannenbergbund und evangelische Kirche" (Sp. 875, 1014) erschien in dritter erweiterter Auflage. Neu: Lic. Karl Heinrich Rengstorf „Erlösung von Jesu Christo? Eine Auseinandersetzung mit Frau Dr. Mathilde Ludendorff." Leipzig, Dörffling und Franke. 72 S. 1.50 M.

Eine Arbeitswoche für Theologen kündigt die Evangelisch-Soziale Schule in Spandau an auf 20.—25. Januar; Krise des Kapitalismus; Faschismus und Bolschewismus; Wirtschaftslage Amerikas. Redner: Brunstäd, Hoetzsch, Höffding, Auhagen, Olum, Reichsminister Dietrich u. A. Kurskosten 35 M. Anmeldungen bis 16. Januar an die Geschäftsstelle, Johannesstift, Stöckerhaus.

Das Haus der Freunde der Christlichen Welt in Friedrichroda ist für die Weihnachtszeit Jedermann geöffnet. Meldungen an Frau M. Blume, Schreibers Weg 6. (S. Inserat.)

Versammlungskalender

4.—8. Januar Erziehungswissenschaftlicher Lehrgang. Johannesstift Spandau
20.—25. Januar Arbeitswoche für Theologen, Johannesstift Spandau
11.—12. Februar Luthergesellschaft Potsdam
12.—18. August Weltbund für freies Christentum St. Gallen

Zur Beachtung

Manuskripte und rein redaktionelle Briefe bitten wir von jetzt an zu senden an **Herrn Professor D. Mulert** in **Kiel, Feldstraße 120.**

Der Verlag Der Herausgeber

Verantwortlich: Professor D. Martin Rade, Marburg a. L.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 2. Januar 1932

Das erste deutsche Buch über die Oxford-Bewegung

Unter Gottes Führung

Zeugnisse religiöser Erneuerung moderner Menschen

Herausgegeben von Justus Ferd. Laun

Mk 3.—, in Leinen 4.50

Hier wird einmal fern aller theologischen, sozialen, politischen und sonstigen Problematik die Hauptsache gezeigt, ja, wie mit Hammerschlägen ins Gewissen des Lesers hineingetrieben. Darum empfehle ich dringend, sich mit diesen Zeugnissen ganz ehrlich auseinanderzusetzen. Hochweg

Was in diesem Buch erzählt wird, ist Wahrheit, ist Leben, nicht Lehre! Es ist Pfingstgeist, doch fern aller Schwärmerei; denn nicht Menschen reden in Zungen, sondern Gott redet in der Zunge, in der Sprache, die der Mensch von heute versteht. Tägl. Rundschau, Berlin

Wenn ein Buch den Anspruch erhebt, umgestaltend zu wirken, so dürfen es diese Zeugnisse moderner Menschen. Die Jugendhilfe

Es sind starke Tatsachen einer wirklichen Erweckung, von denen dieses Buch zeugt. Trotz anfänglicher innerer Widerstände fühlt man sich am Schluß doch sehr ernst und sehr persönlich angeredet. Man greife zu und lese, was Gott an Menschen heute tun kann. Mut und Kraft

Die Lösung des Widerspruchs: Gott – Großstadtelend

Gott im Großstadt-Elend

Ein Buch moderner Wunder. Von Hugh Redwood

Aus dem Englischen. Mit Geleitwort von J. F. Laun

Kartoniert Mk. 2.—

Ich bitte: Lest dies Buch, Hunderttausende und Millionen in aller Welt und in allen Völkern! Die Frage: Was soll ich tun? ist alsdann bereits ein Ausweichen vor der Tat! Dies Buch lehrt die Kraft des Unmittelbaren und läßt die tief demutsvolle Erkenntnis reifen, diese hoheitsvolle, die Welt aus ihren Angeln hebende Erkenntnis, daß jeder das tue, was ihm am nächsten ist, daß alle Erwägungen politischer oder irgendwelcher Tagungen ein Nichts sind vor der Kraft des Einzelnen . . . Die Welt ist aus ihren Angeln zu heben, wenn jeder erkennt, daß er nicht zu entbehren ist, daß es auf ihn ankommt wie auf jeden, daß niemand kleiner ist oder größer, daß wir Alle sind: in Demut klein unendlich groß! Ich sage nicht, daß die Heilsarmee die Menschheit erlösen wird. Sie will das ja gar nicht, sie will helfen; und das sage ich, daß die lebendige ekstatische Kraft dieser Menschen, die die Kraft Gottes ist, wahrhaftig und allein die Welt erlösen wird, die Kraft, die die Kraft Jesu war und die heute diese kleinen schwächlichen und übermenschlich starken Offizierinnen treibt und erhält in diesen in weitesten Bezirken wohl verkommensten, entartetsten, schmutzigsten, gefährlichsten Vierteln der Londoner Slums. Erich Bockemühl in der Christl. Welt

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Ein zeitloses Kulturdokument!

Die Verteidigungsrede des Sokrates

(Platons Apologie)

Übersetzt von Paul Mühsam

Gebunden Mk. 1.60

In dieser Rede spricht das Ewig-Unendliche, das ursprünglich Unüberwindlich-Göttliche des Menschen; weil diese Rede zeitlos ist, ist sie wie aus unserer Zeit; aber weil unsere Zeit wie die um 400 vor Chr. zersplittert ist, ist diese Apologie wie für unsere Zeit geschrieben. In zeitgemäßer, lebendiger, wohl sinngetreuer, aber freier Übertragung hat Paul Mühsam diese wunderbare Apologie wie eine Dichtung unsern Tagen neu geschenkt. Hamburger Fremdenblatt

Die Übersetzung ist sinngemäß, treffend, frei und lebendig. Es ist ein hoch verdienstvolles Werk, daß jene Rede, die so voll von allgemein menschlichen zeitlosen Problemen steckt, durch diese Übertragung weiteren Kreisen der Gebildeten zugänglich gemacht ist. Staatsanzeiger für Württemberg

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Ein Ruf zur Volksgemeinschaft!

Das proletarische Schicksal

Ein Querschnitt durch die Arbeiterdichtung der Gegenwart

Herausgegeben von Hans Mühle

Mit Bildern von

Käthe Kollwitz, Frans Masereel, Rudolf Schiestl und Otto Rast

Kartoniert Mk. 3.80, in Ganzleinen gebunden Mk. 5.—

In diesem gut ausgestatteten Bande ist ein Stück Leben unserer Gegenwart geformt, das nicht ästhetisch genossen, sondern verantwortlich durchlitten sein will. Wenn es irgendwo noch Dichtung als Notwendigkeit gibt, so ist sie in diesem Buche zu finden. Hier klingt die wirkliche Stimme des Volkes. Jungnationale Stimmen

Das Buch ist so literaturfern, wie es lebendig und erlebt ist. Es ist „wertig" durch seine innere Ehrlichkeit, ist mit Herzblut geschrieben. Über Tendenz und Tageserlebnis hinausgewachsen, treibt Dichterisches mit weitgespanntem Segel über das Meer des Menschenleides und der Menschenfreude. Münchner Post

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

DER MANN

TOYOHIKO KAGAWA: AUFLEHNUNG UND OPFER

Der Lebenskampf eines modernen Japaners. 368 Seiten in großem Format mit vielen japanischen Bildern. Rm. 4.80, in Leinen Rm. 6.80

Als vor drei Jahren die Biographie von Kagawa erschien, kannte in Deutschland niemand diesen Namen. Heute wird Kagawa als der Vorkämpfer für die Ausbreitung des Christentums bis in die politischen Blätter hinein immer wieder genannt. Mehr noch als vordem Kanso Utschimura ist Kagawa der anerkannte Führer der Reich-Gottes-Bewegung (Kingdom of God Movement) in Japan. Längst sitzt er in der Regierung und gilt als der anerkannte Führer Jung-Japans. Daß echtes Christentum sich sozial betätigen muß, ist der Grundgedanke in seinem Lebensbuch „Auflehnung und Opfer".

DIE FRAU

AGNES SAPPER: IHR WEG UND IHR WIRKEN

Die Lebensgeschichte der Mutter der „Familie Pfäffling" von Agnes Herding-Sapper. 240 Seiten mit 7 Familienbildern und 16 Federzeichnungen, in Leinen Rm. 4.50

In klaren Strichen sind hier die wechselvollen Lebensschicksale jener echtdeutschen Frau aufgezeigt, die als Kinder- und Familienerzählerin kaum ihresgleichen hat. Neben dem biographischen Wert für alle Freunde der Dichterin hat dieses Buch einen hohen Eigenwert insofern, als wir in diesen anschaulichen Familien- und Kleinstadtschilderungen ein bleibendes Stück deutscher Kulturgeschichte aus der guten alten Zeit vor uns haben.

Fränkischer Kurier, Nürnberg

DAS KIND

VON 6 BIS 11 JAHREN

HANS URIAN. DIE GESCHICHTE EINER WELTREISE VON LISA TETZNER. Mit 28 Kreidezeichnungen und 2 farbigen Weltkarten. Kartoniert Rm. 2.80, in Halbleinen Rm. 3.80

Gute, gesunde Kost für die Kinder unserer Tage! Ein Stück Wirklichkeit, aber nicht trocken-lehrhaft, sondern im Rahmen einer ganz kindlichen und doch ernsthaften, phantasievollen Erzählung. — Eltern und Lehrer weisen wir mit besonderem Nachdruck auf dieses Buch hin, das die Schablone der Kinderbücher kühn und mit schönstem Erfolg durchbricht.

General-Anzeiger Ludwigshafen

VON 10 BIS 14 JAHREN

MICHAEL ARPAD UND SEIN KIND. DIE GESCHICHTE EINES ZIGEUNERS U. SEINER KLEINEN TOCHTER. VON JO MIHALY

Mit 6 farbigen Vollbildern, in Leinen Rm. 3.80

Ein wundervolles Familienbuch! Es erzählt von der Not und Freude der Wanderung, von Hunger und Menschengüte, von Sommersternennächten und Wintergrimmigkeit. Keine Spur von Sentimentalität, auch keine Tendenz. Man lebt das Leben der Heimatlosen mit und hat sein Wissen erweitert auf dem Weg zur Menschenliebe.

Helene Christaller

VON 13 BIS 17 JAHREN

HEINI JERMANN. DIE LEBENSGESCHICHTE EINES KRIEGS- UND FÜRSORGEKINDES. VON ANNI GEIGER-GOG. Große Ausgabe mit 7 farb. Vollbildern, in Leinen Rm. 4.80. Kleine Ausgabe, 208 Seiten, kart. Rm. 2.80

Das Leben eines Proletarierbuben — packend, ergreifend erzählt, psychologisch meisterhaft gestaltet. Hier ist eine Dichtung, die uns die Augen öffnet. Noch nie ist ein Jugendbuch dieser Art geschrieben worden.

Schweizerische Lehrerzeitung

wünscht sich ein Buch vom VERLAG D. GUNDERT IN STUTTGART

Das geopolitische Weltbild

Anfang Dezember 1931 erscheint als Ergänzungsband zur 23. Auflage der „Großmächte" Rudolf Kjelléns

Jenseits der Großmächte

Hrsg. von K. Haushofer. Mit ca. 70 Textskizzen
Geh. RM. 13.—, in Ganzleinen geb. RM. 15.—

Die Namen des Herausgebers (K. Haushofer) und der Mitarbeiter (W. Geisler, A. Grabowsky, H. Lautensach, F. Leyden, K. C. v. Loesch, O. Maull, E. Obst, H. Oehler, H. Schrepfer, H. Staude, L. van Buuren) lassen darauf schließen, daß dieser Band im Sinne Kjelléns seine Gedankenwelt fortführt. Das längst erwartete Werk, das den Weg zur Lösung der Schicksalsfragen der kleinen und mittleren Staaten zeigen will, führt über die Großmächte der Vergangenheit (Spanien und Portugal) zur ibero-amerikanischen Staatenwelt, durch die kleinen Staaten Europas, Zwischen-Europas, des nahen und fernen Ostens, legt das Lebensrecht Afrikas dar und führt bis Australien; Paneuropa, Panasien, Panamerika, Völkerbund, Minderheiten schließen den Kreis.

*

Beispiel aus den Besprechungen über

Kjellén-Haushofer / Die Großmächte vor und nach dem Weltkriege

23. Auflage der „Großmächte" Rudolf Kjelléns. 2. Auflage der Neubearbeitung in Verbindung mit H. Hassinger, O. Maull und E. Obst. Von K. Haushofer.

Mit 1 Bildnis Kjelléns u. 80 Textskizzen. In Ganzleinen geb. RM. 12.—

„Ich möchte den ‚Kjellén-Haushofer' geradezu eine geopolitische Bibel nennen."

Prof. Dr. G. A. Lukas, Graz.

*

Lebensfragen des deutschen Volkes

Deutsche Reichsgliederung und Reichsreform in Vergangenheit und Gegenwart

Von W. Vogel

Mit 22 Textskizzen. Geh. RM. 5.40, in Ganzleinen geb. RM. 6.80

Der größere Teil der Darstellung ist der Gegenwart gewidmet. Das Schicksal der Reichsreform und der Reichsgliederungsfrage seit der Ausarbeitung der Weimarer Verfassung wird in allen wesentlichen Phasen behandelt, nicht nur nach der formalen, sondern nach der materiellen Seite hin, indem das Bild der heutigen Einteilung in Länder und Provinzen statistisch und geographisch mit dem Bilde der verschiedenen Reformvorschläge verglichen und Kritik an letzterem geübt wird.

LEIPZIG · B. G. TEUBNER · BERLIN

Margarete Weinhandl

Die Rutengängerin

Neu! Roman. 212 Seiten. Leinen Mark 4.80

Eine einzige Gestalt steht im Mittelpunkt. Ihr Reifen, das Lebendigwerden ihrer verborgenen Kräfte wird gezeigt. Von andern Menschen wird nur berichtet, so weit sie sich in ihrer Seele abbilden, ihrer Entwicklung dienen, für sie eine Lehre, einen Fortschritt, eine Prüfung bedeuten. So werden sie gleichsam zu verkörperten Lebensmächten. Die Rute zuckt in Asias Hand, wo Erz in der Erde lag. Aber sie verfügt auch über eine seelische Wünschrute und kann durch sie andern Menschen des eigenen Wesens Schätze und die Bestimmung ihres Lebens weisen. Später trifft sie den Mann, der die tiefsten und besten Kräfte und Fähigkeiten in ihr aufruft. Ganz werden, Erfüllung, gemeinsames Tätigsein für andere, Einklang zwischen Ich und Welt erschließt sich ihr ... Margarete Weinhandls Wesen wurzelt in dem Reichtum der Vergangenheit. Mittelalterliche Mystik, volkstümliche Weisheit, die späte Geistesnähe des 18. Jahrhunderts haben sie beschenkt. Und — der die Vorzeit zusammenfaßt und in die Zukunft hinüberleitet: Goethe.

Dr. Maria Oedo-Brie, Breslau.

Dieses erste größere erzählende Werk der Dichterin läßt uns lange nicht aus seinem Bann .... Dichterische Sehergabe und feingeschliffene Sprache machen das Buch zu einer der besten Neuerscheinungen dieses Winters.

Prof. Dr. Knevels, Heidelberg.

Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart

Zwei Briefe an den Verlag

aus neuester Zeit:

Wie üblich habe ich bisher die Christliche Welt in unserer theologischen Lesegesellschaft mitgelesen, möchte sie aber nun für mich selber halten. Ich bitte, wenn ein anderes Vierteljahr beginnt, wohl am 1. Oktober, die Zeitschrift — eine wirklich unentbehrliche — mir zusenden zu wollen. Pfarrer K. in R.

Ich werde der Christlichen Welt trotz eines Gehaltes von nur noch 270.— Mark nicht Valet geben, da sie meiner Frau und mir fast zum Lebensbedürfnis geworden ist. Pfarrer M. in H.

Pfarrstelle

in **Duisburg** ist sofort zu besetzen. Bewerber, die praktische Erfahrung in der Verwaltung (besonders von Krankenhäusern) und der Krankenseelsorge haben, wollen sich melden bei dem **Evangelischen Gemeindeamt in Duisburg,** Kuhlenwall 19.

VOLKSTÜMLICHE FESTE UND FEIERN

Ein praktischer Laienspielberater

Vierteljahrsschrift, herausgegeben von

Rudolf Mirbt und **Otto Bruder**

Jahresabonnement RM 2.—
Einzelheft RM —.70

Probenummer kostenlos

Feste und Feiern sind der Ausdruck einer werdenden Gemeinschaft. Sie können wesentlich dazu beitragen, Volk in Einheit zu versammeln. Die Zeitschrift „Volkstümliche Feste und Feiern", herausgegeben von den beiden in der Jugend hochgeschätzten Persönlichkeiten, hat sich die Aufgabe gestellt, die sinnvolle Gestaltung von Feierstunden vorzubereiten. Das Laienspiel und seine Beratung steht im Mittelpunkt. Besonderer Wert wird auf Empfehlung von Lesestoff zum Vorlesen in der Öffentlichkeit und in der Familie gelegt. Rundfunk und Sprechchor werden ebenfalls behandelt.

Spielleiter, Erzieher, Veranstalter von volkstümlichen Abenden, Jugendführer und nicht zuletzt die Jugend selbst sind an dieser Zeitschrift brennend interessiert.

Einführende Prospekte kostenlos

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

ROGER DE CAMPAGNOLLE

DER ANDERE CHRISTUS

Eine Weltchristmette

4.— gebunden

„... Für Deine grausige Christmette nimm die beiliegende Gegengabe, so winzig auch mein Schauergemälde neben Deinem Riesenbild des Entsetzens steht. Wo Du die Kraft noch hernehmen willst, diesem Torso ein Haupt aufzusetzen, ist mir bei Deinem ... leben ein Rätsel. Aber vielleicht war der ... druck nötig, um einen solchen Geysir der Verzweiflung, gegen den alle Höllentrichter Dantes nur behaglich plätschernde Springbrünnlein sind, aus einem Menschenhirn herauszupressen. Ich frage mich, was Dir mein simples Gedudel eigentlich noch bedeuten kann, da Du so Unerhörtes zu gestalten vermagst."

So schrieb RICHARD DEHMEL *kurz vor seinem Tode über einen Teil dieses Werkes*

PAUL STEEGEMANN VERLAG • BERLIN

HERKOLOGISCHE GRAPHOLOGIE als Eigenschaftsgrenzen bestimmende Handschriftendeutung. Von Nöck Sylvus. Mit einem Vorwort v. Dr. Fritz Künkel. XII, 304 Seiten gr. 8° m. 32 Schriftprobentafeln. Brosch. RM. 10.–. Fein geb. RM. 12.–.

Nöck Sylvus wendet die Erkenntnisse der Individualpsychologie, wie sie Adler und namentlich Fritz Künkel vertreten, die der Kunde vom inneren, unsichtbaren Menschen ganz neue Gebiete erschlossen haben, auf die Graphologie an. Damit gibt er der Handschrittendeutung neuen Auftrieb und Stütze. Das herkologische Prinzip (herkos = Zaun, Grenze) erst gibt die Möglichkeit, genaue Charakterbilder zu zeichnen, weil es lehrt, die Grenze festzustellen zwischen dem Machtbereich des Triebes und dem der Vernunft.
Mit diesem Buche führt Nöck Sylvus die Graphologie aus ihrem „vorwissenschaftlichen" Stadium heraus, sie wird lehr- und lernbar, sie wird Erfahrungswissenschaft, deren Ergebnisse kontrolliert werden können.

Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt!

FR. FROMMANNS VERLAG (H. KURTZ) STUTTGART

Weihnachten im Hause der Christlichen Welt in Friedrichroda

Den zahlreichen Wünschen unserer Freunde entsprechend haben wir uns entschlossen, unser Heim für Weihnachten wieder zu öffnen. Wir hoffen, damit vielen Einzelstehenden zu helfen, in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten ein stilles, schönes Fest feiern zu können.

Der Preis beträgt M. 4.25 bis M. 5.50 und 10% Bedienung inkl. Licht und Heizung. An den beiden Festtagen M. 5.25 und M. 6.25. Anmeldungen an die Leiterin, Frau M. Blume, bis zum 14. 12. Göttingen, Düstere Eichen 18, dann Friedrichroda, Schreibersweg 6, Fernruf 270.

Mathilde Ludendorff am Pranger!

Vernichtende wissenschaftliche Kritik ihrer Arbeitsweise und Behauptungen!

In Kürze erscheint:

Mathilde Ludendorffs Verleumdung vom Diebstahl der Evangelien aus Indien und die Wahrheit

Indologische Randbemerkungen zu Mathilde Ludendorffs „Erlösung von Jesu Christo" und „Vom neuen Trug"

von

Carl Anders Scharbau

Preis etwa zwei Mark

Sonderdruck der in der „Christlichen Welt" erschienenen Artikelreihe erweitert um einen nicht in der CW zum Abdruck kommenden Schlußaufsatz. Wegen der geringen Auflage Vorbestellung empfohlen!

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Im IV. Jahrgang erscheint:

Religiöse Besinnung

Vierteljahrsschrift im Dienste christlicher Vertiefung und ökumenischer Verständigung

Neuer Herausgeber: Prof. Dr. Karl Thieme, Elbing

Heft 1: **Konfessionen und Ehe**
Heft 2: **Der jüngste Tag des Marxismus und des Christentums**
Heft 3: **Krise der ökumenischen Bewegung?**
Heft 4: **Konfessionen und Schule**

Aus dem Inhalt von Heft 1:

Zur Päpstlichen Enzyklika über die christliche Ehe
Von Hermann Wagner
Der Text der Lambethbotschaft zur Ehefrage
Lambethbotschaft. Von Dietrich von Hildebrand
Die Kirche und die sexuelle Frage. Von Josef Mayer
Das Problem der Sexualethik im Lichte des evangelischen Schrifttums der Gegenwart. Von Alfred Dedo Müller
Ökumenische Realitäten. Von Karl Thieme
Ökumenische Besinnung unter Protestanten. Von Karl Buchheim
Literaturbericht, Presseschau und Chronik

Einzelheft RM. 1.50, Jahresabonnement RM. 5.—
Probehefte kostenlos vom Verlag

Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz)
Stuttgart, Stiftstraße 7

Neuerscheinung

Alfred Wiesenhütter

Das Wort Gottes und die bildende Kunst

Ein Beitrag zur praktischen Theologie

Aus dem Inhalt seien folgende Kapitel angeführt:

Die bildende Kunst in der praktischen Theologie seit Schleiermacher
Das Formgesetz der religiösen Kunst
Die konfessionelle Ausprägung der christlichen Kunst
Die Darstellung Christi
Der Kirchenbau
Das Wort Gottes in der Geschichte der protestantischen Kunst
Der religiöse Expressionismus der Gegenwart im Lichte des Wortes Gottes

Anhang: Das Wort Gottes im Bekenntnis moderner Künstler
Ferner ist das Buch mit einigen Abbildungen versehen, die das Ganze im Sinne des Gedankenganges des Verfassers abrunden.

Der „Reichsbote" urteilt am 12. 11. 31:

Alfred Wiesenhütter gibt ein wissenschaftlich ausgezeichnet geschriebenes Buch an die Öffentlichkeit, das infolge seiner Gründlichkeit weitgehendstes Interesse verdient. So erschöpfend, wie hier sind wohl kaum die Probleme des Formbildens religiöser Kunst behandelt worden. Derartige (in dem Buche dargelegte) Gedanken einmal frei aussprechen zu hören, ist eine Wohltat, wenn man weiß, mit welch kleinlichen Mitteln und von welchen kleinen Geistern innerhalb der Gemeinde gerade die schöpferischsten Ideen des bildenden Künstlers zerrieben werden

Der Band bildet die 12. Lieferung der Sammlung **„Kirche und Gegenwart"**, kostet RM. 5.— und wird den Subskribenten der Sammlung mit 15% Nachlaß geliefert (Prospekte stehen zur Verfügung).

Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27